

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1939

9 (1.5.1939)

Die
badische
Schule

Die badische Schule

9. Folge

1. Mai 1939

Jahrg. 6

Herausgegeben von der Gauverwaltung des NSLB. Baden

Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Prof. Michel Fuhs, Karlsruhe, Welzienstraße 13b. Stellvertreter: Dozent Wilhelm Müller, Karlsruhe, Gebhardstraße 14. Geschäftsstelle der Hauptschriftleitung: Karlsruhe, Sofienstraße 41, Fernruf 3813/14.

Sachbearbeiter für: Die Grund- und Hauptschule: Dozent Wilhelm Müller, Karlsruhe, Gebhardstraße 14; Die Höhere Schule: Lehramtsassessor Werner Lütke, Karlsruhe, Welzienstraße 25; Die Handelsschule: Handelschuldirektor Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16; Die Gewerbeschule und Höhere techn. Lehranstalten: Gewerbeschulassessor Dipl.-Ing. Erich Maurer, Gaggenau, Gewerbeschule; Leibeserziehung: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77.

Beiträge und Mitteilungen nur an die Hauptschriftleitung, Karlsruhe, Sofienstraße 41, Fernruf 3813/14. Nach Annahme durch die Hauptschriftleitung gelten die Niederschriften als Eigentum der Zeitschrift. Sie dürfen nur nach Einwilligung der Hauptschriftleitung und bei genauer Quellenangabe nachgedruckt werden. Unverlangten Beiträgen ist Rückporto beizulegen.

Bücher und Zeitschriften zur Besprechung: Geschäftsstelle und Hauptschriftleitung, Karlsruhe, Sofienstraße 41. Für unverlangt eingefandte Bücher kann keinerlei Verpflichtung zur Besprechung übernommen werden.

Mitarbeiter:

Roland Betsch, Ettlingen. Dr. G. Fr. Blunck*, Altpräsident der Reichsschrifttumskammer, Mölenhoff, Post Greben. G. Claudius, M. d. A., Hamburg. Dr. Ludwig Ferdinand Claus, Ettenheim. Edwin Erich Dwinger, Seeg im Allgäu, Wiesengut Hedwigshof. Richard Euringer, Essen. Oberregierungsrat Dr. Ernst Fehle, Karlsruhe, Ministerium des Kultus und Unterrichts. Universitätsprofessor Dr. Eugen Fehle, Heidelberg. Professor Dr. Eugen Fischer, Universität Berlin, Direktor am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem. Hans Frank, Frankenhorst bei Schwerin. Paul Frank, Ministerialdirektor im Ministerium des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe. Dr. phil. Otto Gmelin, Bensberg-Neufrankenforst. Professor Dr. G. Güntert, Universität Heidelberg. Dr. Hans Grimm, Klosterhaus Lippoldsberg (Weser). Dr. phil. Dr. med. h. c. E. G. Kolbenheyer*, Solln bei München. Ministerialrat G. Kraft, M. d. A., Karlsruhe. Professor Dr. E. Kriek, Universität Heidelberg. Dr. G. Kuck, Eisleben, Gerbstedtstraße 22. Dr. Bernhard Kummer, Eichwalde bei Berlin. Professor W. Lacroix, Heidelberg. Professor Dr. G. Leininger, Karlsruhe. Geheimer Rat Dr. P. Lenard, Heidelberg. Professor Dr. G. Neckel, Universität Berlin. Uwe Lars Nobbe, Reutlingen. Oberbibliothekar Professor Dr. Wilhelm Oesterling, Karlsruhe. Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Fr. Panzer, Universität Heidelberg. Professor Franz Philipp, Direktor der badischen Hochschule für Musik, Karlsruhe. Professor Dr. K. F. Probst, Karlsruhe. Dozent Dr. G. E. Rahner, Karlsruhe. Universitätsprofessor Dr. P. Schmittanner, Heidelberg, Minister im badischen Kabinett. Dozent Dr. K. Stegmann v. Pritzwald, Marburg, Am Plan 2. Will Vesper*, Meisen. Dr. O. Wacker, Minister des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe. Oberregierungsrat M. Walter, Karlsruhe. J. Magnus Wehner*, München. G. Zerkaulen, Dresden.

* Mitglied der Deutschen Akademie der Dichtung.

Inhaltsverzeichnis des Allgemeinen Teils:

Festliche Schau. Von Lehramtsassessor Dr. Walter Franke, Freiburg i. Br., Sternwaldstraße 4	223
Mahomets Gesang. Von Professor Dr. Ernst Kriek, Heidelberg, Blumenstraße 17	224
Volk und Staat bei den politischen Historikern. / Ranke — Droysen — Treitschke. Von Professor Dr. Berthold Sütterlin, Karlsruhe, Nördliche Gildapromenade 17	225
Alter Arbeiter. Von Karl Bröger, Nürnberg N, Siegelsteinstraße 138	230
Vom Volkslied der Landschaft am Oberrhein. Von Dr. Hugo E. Rahner, Karlsruhe, Moltkestr. 15a	231

Natur und Kultur der Urgebirgslandschaft. / II. Die Kulturlandschaft. Von Oberregierungsrat Michael Walter, Karlsruhe, Girschstraße 58	234
Die Hochschule für Lehrerbildung und die Nachwuchsfrage. Von Professor Dr. Andreas Zohlfeld, Direktor der Hochschule für Lehrerbildung in Karlsruhe	240
Dies ist der Tag der Bruderschaft. Von Herbert Böhme, München, Aldringenstraße 10	242
Bücher und Schriften	243
Aus der Arbeit des Gaues.	
Mitteilungen des NSLB.	

Druckausführung: Konfordia AG. für Druck und Verlag, Bühl-Baden. Direktor W. Vesper

Die badische Schule

Hauptchriftleiter: Professor Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b

Festliche Schau.

Von Walter Franke.

Wenn im Gewann der Weizen sprießt,
der Schößling aus dem Nebstocck schießt,
wenn gärtenein der Kirschbaum blüht,
die Esse glüht, der Almbosß sprüht,
der Hammer hallt, die Säge kreischt,
die Straße blinkt im Sonnengleischt
und Mütter lind und atemwarm
ihr Kindlein wiegen auf dem Arm,
wenn Mauer wächst und First sich hebt,
vom Werkgedröhn die Erde bebt,
in Werft und Werkstatt, tief im Schacht
an Stahl und Stein sich Kraft entfacht,
und wenn der Pflug die Brache bricht,

in See der stolze Dampfer sticht,
das Flugzeug frei ins Licht sich schwingt
und der Gedanke sternwärts dringt,
im Blut empfangen, klar und kühn
das Wort, der Ton, die Tat erblüht:
So gib mir, Bruder, deine Hand.
Sieh, deutsches Volk im deutschen Land
steht mit uns eins und einig da,
in seinem Werk dem Schöpfer nah.
Stolzhäuptig wölbt sein Lebensbaum
die Krone in den Wolkenraum,
in Not genährt, vor Sturm gefeit
und überglänzt von Ewigkeit.

I.

Es bleibe den Philologen überlassen, festzustellen, wie Goethe dazu kam, über seinen hymnischen Mythos von Persönlichkeit und Führertum den Namen des arabischen Propheten, der eine Mode des 18. Jahrhunderts war, zu setzen. Für uns ist die Ode „Mahomets Gesang“ eine Darstellung des nordischen Menschen- und Führerbildes.

„Ein ganz Geschlechte trägt den Fürsten hoch empor.“ Von allen Seiten strömt dem Führer, dem Vormenschen, das Leben der Brüder und Genossen zu: er erfüllt sich durch sie, sie erfüllen sich in ihm. Die gemeinsame Substanz nimmt in ihm Gestalt und Größe an; er erfüllt der Brüder Sehnsucht, indem er ihrem Drang Wort und Tat gibt. Er bricht denen, die gleich ihm dasselbe Heil, dasselbe Glück, dieselbe Ehre tragen, die Bahn. Er ist der Weg, auf dem sie allesamt ihrem Ziel zuschreiten, ihre Sinnerfüllung finden. Die Ode Goethes ist der Mythos von der Gefolgschaft und ihrer blutgebundenen Lebensgemeinschaft, der Mythos zum Führerwort: Ich aus euch, ihr aus mir.

„Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen mit sich fort.“

Segen geht vom Gesegneten und Berufenen aus, wo er hintritt.

„Bruder, nimm die Brüder mit ...“
„Und in rollendem Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.“

Das Kennzeichen des Führers ist das Königsglück, das Führer-
glück: Segen und Heil strömt aus seinem Heil, das doch nur
wieder die gesammelte und gesteigerte Lebenspotenz der blut-
gebundenen Gemeinschaft ist.

„Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.“

Mag der Anlaß der Dichtung herkommen wo er will: Goethe hat in dieser Dichtung aus seinem Blut heraus ein ewig germanisches Motiv, das germanische Menschenbild gestaltet und damit seherisch in ferne Vergangenheit wie in ferne Zukunft seines Volkes geschaut, indem er in die Tiefe germanischen Menschentums blickte.

Daß damit keine willkürliche Auslegung erfolgt, kann heute exakt nachgewiesen werden. Das germanische Welt- und Menschenbild ist auf Grund jahrzehntelanger Forschung nachgezeichnet durch den dänischen Germanisten Grönbech, von dessen Hauptwerk „Religion und Kultur der Germanen“ nunmehr — 30 Jahre nach dem Erscheinen! — beide Bände in deutscher Übersetzung vorliegen, während eine kürzere Darstellung „Die Germanen“ von Grönbech im „Lehrbuch der Religionsgeschichte“ schon 1925 erschien.

Es darf festgestellt werden: Goethes Führermythos in „Mahomets Gesang“ und das von Grönbech gezeichnete Menschen- und Führerbild der Germanen entsprechen sich Zug um Zug. Goethe hat nicht, wie etwa Sebber in den „Nibelungen“ oder Richard Wagner im „Ring“, aus der literarischen Tradition geschöpft. Das Motiv weist ja nach dem Orient. Sinn und

Gehalt der Ode stammen aus dem Blut, das ihm hier — wie im Angesicht der Natur — lebendige Anschauung gebracht hat. Es ist derselbe Vorgang, wenn Friedrich Wilhelm I. von Preußen, ohne daß er je vom Germanentum nähere Kunde besessen hätte, in der Neugestaltung des Heeres das Offizierskorps zu einer lebendigen Wiederverkörperung der germanischen Gefolgschaft mit ihrer eigentümlichen Wertordnung gemacht hat — ein Prinzip, das mit der nationalsozialistischen Revolution zur Gesamtgestaltung des öffentlichen Lebens wiederersteht, abermals aus dem Rassegrund geboren, nicht aus literarischer Reflexion hereingeholt.

II.

„Mahomets Gesang“ steht nicht nur in Reihe mit allen andern Gedichten Goethes — wie dem „Gesang der Geister über den Wassern“ —, die das Wasser zum Symbol des Lebens erheben. Diese Gedichte gehören vielmehr nahe zusammen mit Goethes Anschauung von der Natur und von der Geschichte. Wasser, das fließende, stellt das Prinzip der Evolution, der Entwicklung in gleitenden Übergängen dar, ein Prinzip, das sich erhebt gegen das Feuer, den eruptiven Ausbruch in der Natur und gegen der revolutionären Ausbruch in der Geschichte. Neptunismus gegen Vulkanismus jeder Art. Der Evolutionismus des „Wilhelm Meister“ gegen die französische Revolution! Das Wasser ist zum evolutionären Weltsymbol des unpolitischen Goethe geworden. Mit welchem Recht, bleibe dahingestellt. Denn bekanntlich kann das Wasser nicht weniger als das Feuer die Eruption und Revolution, die heroische und zerstörerische Gewalt bis zum Weltuntergang in der Sintflut in sich tragen. Wasser ist nicht notwendig ein pazifistisches Symbol. Zum Symbol des dauernden und stürzenden Verhängnisses wird es in „Hyperions Schicksalslied“.

Nicht immer war Goethe Befürworter des evolutionären bürgerlichen Friedens. Wie alle Jungen seiner Generation, hat Goethe vielmehr als Revolutionär begonnen. In „Wahrheit und Dichtung“ noch bekennt er, daß schon sein Spiel „Die Mitschuldigen“ aus der Leipziger Zeit entstanden ist, aus einem Blick in die seltsamen Irrgänge, mit welchem die bürgerliche Societät unterminiert sei. Zwei Seelen rangen lange im jungen Goethe, bis er den Revolutionär in sich überwunden hatte: als das Wasser zum einzigen Symbol dessen geworden war, der seiner Generation erst als Revolutionär vorangeschritten war, um ihr dann nach der Italienreise und angesichts der französischen Revolution als Antirevolutionär voranzugehen. Bevor indessen fließen und stilles Wachsen sein Bekenntnis wurde, hat er den „Prometheus“, dieses stärkste aller revolutionären Bekenntnisse, gedichtet, das unter dem Symbol des Feuers stand. Goethes Ärger über Jacobis unbefugte Veröffentlichung dieses Gedichts im Spinoza-Büchlein — was hat der Prometheus übrigens mit Spinoza zu schaffen? — zeigt, daß ihm schon damals das Revolutionäre nur noch eine peinliche, allenfalls eine höchst private und verdrängte Angelegenheit war. Und doch war es noch nicht allzulange her, daß der junge Goethe in den Wellen des revolutionären 16. Jahrhunderts untergetaucht war, jenes Jahrhunderts deutscher Gärung, darin der Deutsche sich selbst gesucht hatte, von wo dann der Faust, der Götz und der Egmont heraufgestiegen war. Gerade der Egmont aber zeigt von der Konzeption bis zur Reife für die Öffentlichkeit den

Wandel: Fluch der Revolution, Segen dem bürgerlichen Frieden und dem Wasser.

III.

In „Mahomets Gesang“ aber steht unter dem Symbol des Wassers der Held, der Führer.

Hat einst unter den Griechen Thales das bürgerliche Zeitalter eingeleitet, als er das Wasser zum mythischen Prinzip, zum Symbol des lebendigen All erhob? So wenig wie Heraklit, dem Feuer zum Symbol des Lebens, des Kampfes, des Herrscher- und Heldentums wurde. So wenig wie Hippokrates, dem die Luft das Prinzip des atmenden Lebens, der Erde und des Menschen, das Prinzip der Belebung in Krankheit und Befundung war: für Hippokrates war die Luft nicht eine Mischung von Sauerstoff und Stickstoff, so wenig wie für Thales das Wasser eine Verbindung aus Wasserstoff und Sauerstoff darstellte. (Es ist darum ein arges Mißverständnis, wenn Pohlenz, der jüngste Hippokrates-Deuter, diesen großen Arzt und Philosophen zu einem Positivisten im Stil des ausgehenden 19. Jahrhunderts macht.) Jenen frühen Weltdeutern der Griechen waren Luft, Wasser, Feuer, Erde Symbole des Lebendigen, der lebendigen Welt, dessen, was später in Leib, Seele und Geist zertrennt und aufgespalten werden sollte. So auch für Herder, für Goethe und die Symbolisten unter den romantischen Philosophen der Natur und der Seele.

Sie standen allesamt geschlossen gegen das bürgerlich-technische Bild von der Welt als einem Mechanismus und dem Menschen als einer Maschine. Sie standen allesamt geschlossen gegen den Mythos des bürgerlich-technischen Zeitalter, das, mit Galilei, Descartes, Hobbes und Newton beginnend, ein-

mütig Gott zum Planmacher und Verfertiger (Demiurgen) der Welt- und Menschenmaschine erklärte.

Bei den Griechen war das bürgerlich-technische Zeitalter eingeleitet durch Demokrit, der die Welt zu einem Mechanismus, für eine Maschine aus Atomen erklärte — genau entsprechend dem mechanistischen Weltbild und dem demiurgischen Mythos des 17. Jahrhunderts bei Galilei, Gassendi und Robert Boyle. Die gewaltigen technischen Leistungen der Griechen, die mit dem mechanistischen Weltbild und demiurgischen Mythos in untrennbarem Zusammenhang standen, brauchen weder verkannt, noch auch unterschätzt zu werden, wie es Goethe (in seinem Kampf gegen Newton) und einige Romantiker in der neuen Zeit (wie Klages) getan haben. Aber in einem Punkt haben sie richtig und vorahnend gesehen: der demiurgische Mythos und das Maschinen-Weltbild laufen nicht zur Erkenntnis des Lebendigen in der Natur, nicht zu letzter Deutung des Lebens in Welt, Organismenreich, menschlicher Gemeinschaft und Geschichte.

Als die Deutschen der klassischen Zeit den Mythos vom lebendigen Leben, von der lebendigen Natur wiedererweckten, gerieten sie nicht nur in die Bahn der frühen, vordemokratischen Griechen. Vielmehr verhalfen sie, ohne daß sie sich dessen bewußt wurden, aus ihrem Blut und Kassetum heraus dem germanischen Welt- und Menschenbild, dem das All und die Mutter Erde lebendige Mächte sind, zur Wiedergeburt. Die Zeugung gegen das zweckhafte Machen, die natürliche Geburt gegen das rationale Zweckwerk, gegen die Welt- und Menschenmaschine!

Goethes Ode „Mahomets Gesang“ legt vollgültiges Zeugnis ab von der Wiedergeburt des germanischen Mythos vom Leben.

Volk und Staat bei den politischen Historikern.

Ranke - Droysen - Treitschke¹.

Von Verthold Sütterlin.

Unsere Zeit ist eine Zeit der Entscheidungen; der Entscheidungen nicht nur im politischen Raum, sondern ebenso sehr im Bereich des Geistes, der heute Antrieb und Zielsetzung in stärkstem Maße vom Politischen her empfängt. Damit ist schon gesagt, daß alle weltanschaulichen Fragen und Probleme eine innere Beziehung zu den Begriffen Volk und Staat aufweisen. An der Wende zweier Zeitalter steht heute jeder einzelne vor der Aufgabe, die rechte Einstellung seines Ichs zu den überpersönlichen Mächten von Volk und Staat nicht nur in äußerem Werk und Haltung, sondern mit innerer Klarheit als Ausdruck seiner Weltanschauung zu finden.

¹ Den folgenden Ausführungen liegt ein Vortrag des Verfassers in der Kant-Gesellschaft Karlsruhe zugrunde. Bei der Fülle des Materials konnten in diesem Rahmen naturgemäß nur wenige Grundgedanken dargestellt werden, zu denen die heutige Wissenschaftslage der Geschichtsschreibung mit ihren Problemen von Rasse und Staat, Individuum und Gemeinschaft, Wissenschaft und Politik Anregung gab.

Die Begriffe Volk und Staat sind heute stärker als je herausgenommen aus den Bezirken nur wissenschaftlicher Behandlung; sie durchdringen unser ganzes öffentliches und privates Leben. Niemand kann heute noch zweifeln, daß die geistige Geschlossenheit der Nation — und was das bedeutet in einer Zeit größter weltpolitischer Entscheidungen, braucht nicht erklärt zu werden — davon abhängt, daß diese Begriffe in eine unverlierbare Harmonie mit dem innersten Denken und Fühlen der ganzen Nation eintreten. In allen großen geschichtlichen Entscheidungen ging es um die Zuordnung von Volk zu Staat; in ihnen ist letztlich die Summe unseres nationalen Werdens und Seins enthalten. Ihre Entwicklung und ihr Wesen sucht die Geschichtsschreibung aufzuzeigen. Sie war daher zu allen Zeiten das hervorragendste Mittel, einer Nation den Sinn ihres Daseins zu deuten und ihre sittlichen Kräfte im Kampfe des Lebens zu stärken. Alle großen Staatsmänner entnahmen ihren Erkenntnissen geistige Waffen für ihr politisches Ringen.

Wenn hier vor allem die politische Geschichtsschreibung in ihrer Stellung zu Volk und Staat an einigen hervorragenden Vertretern des 19. Jahrhunderts betrachtet werden soll, so mag dies durch dreierlei begründet sein:

1. Erlebt die deutsche Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert ihre klassische Höhe sowohl was die Vervollkommnung der quellenkritischen Methode, wie auch was die Größe der Konzeption und ihre künstlerische Gestaltung betrifft.
2. Erhalten die Anschauungen von Volk und Staat im vergangenen Jahrhundert eine entscheidende Weiterbildung und Klärung und
3. formen sich diese Begriffe zu politischen Hochzielen der Nation, für die in vier Kriegen Blutopfer gebracht und eine solche Fülle bester Geistes- und Gemütskräfte verströmt wurde, daß daran auch unser Geschlecht, das an der Schwelle einer neuen Zeit vor neuen Aufgaben steht, immer wieder die Klarheit und Tiefe seiner politischen Erkenntnis prüfen und die Kraft seines politischen Wollens stärken kann.

Von allen Geisteswissenschaften ist die Geschichtswissenschaft am innigsten mit der politischen und geistigen Entwicklung der Nation verbunden. Sie ist eine Lehrmeisterin der Politik, sie empfängt aber auch von geistigen und politischen Umwälzungen neue Forschungsziele und veränderte Wertungen der historischen Gegebenheiten. Dies führt zu einer Überprüfung des bisherigen Geschichtsbildes und zu einer neuen geschichtlichen Schau, und dies um so mehr, als die geschichtliche Darstellung nicht nur quellenkritische Untersuchung, sondern auch künstlerische Gestaltung sein will.

Die Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts hatte aufklären wollen, indem sie der Legende und dem Aberglauben den Kampf ansagte, um so ein neues Zeitalter der erleuchteten Vernunft heraufzuführen. Man glaubte damals auch, den Schlüssel zur Erklärung der geschichtlichen Entwicklung zu besitzen: sie sollte der Ausdruck der Vernunft, des Willens und Charakters einzelner Persönlichkeiten sein. Daraus ergab sich leicht die Möglichkeit moralischen Wertens. Gut war eine politische Handlung, wenn sie zur Fortentwicklung des Menschengeschlechts zur Humanität und damit zur höchsten Stufe menschlicher Gesittung beitrug; sie war schlecht und verwerflich, wenn sie zu diesem Ziele in Widerspruch stand. Humanität aber schloß die Menschenrechte ein, die das Rezept für die Schaffung einer idealen und natürlich — das lag im Wesen der Humanität — für alle Menschen verbindlichen Staatsorganisation abgaben. Eine solche Geschichtsbetrachtung entsprach dem nationalen Bildungsdenken und Fortschrittsbedürfnis des aufgeklärten Bürgertums, und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts lieferte sie ein ebenso leicht faßliches, wie der demokratischen Bewegung erwünschtes Geschichtsbild. Die Aufklärungshistorie hatte zwar ihr Material räumlich und zeitlich erweitert, große Quellenmassen neu erschlossen und mit verfeinerter Kritik benutzt, war aber eigentlich nur Nützlichkeitserwägungen zugänglich und daher ohne tieferes Verständnis für alle rational unfaßbaren, elementaren, leidenschaftlichen und religiösen Vorgänge. Die reiche Memoirenliteratur des 18. Jahrhunderts, die Gewöhnung des Barockmenschen, sich selbst zu bespiegeln — hierin mag die psychische Wurzel für die Spiegeldekoration des Barock zu suchen sein —, hat dazu verleitet, in einer Art von psychologischem Pragmatismus

alle geschichtlichen Vorgänge auf Charakter und Willen der handelnden Persönlichkeiten zu beziehen.

Der letzte Vertreter dieser Geschichtsbetrachtung war der Heidelberger Professor Friedrich Christoph Schloßer; lange Zeit der meistgelesene deutsche Historiker. In seiner Weltgeschichte, die in 18 Bänden erschien und doch vier Auflagen erlebte, bekämpfte er Absolutismus, Hierarchie und Feudalität und hielt, wie man wohl gesagt hat, über das 18. Jahrhundert sein großes sittliches Totengericht.

Selbst ein Geistesaristokrat, lebte er — zuletzt in selbstgewählter Zurückgezogenheit — ganz dem Genusse seines geistigen Wesens und hingeeben seiner Selbstentfaltung (E. Marcks). Gleichzeitig lehrte in Freiburg der liberale katholische Historiker Kotteck. Seine Allgemeine Geschichte in 11 Bänden erlebte sogar bis 1867 25 Auflagen! Ohne Verständnis für die notwendige Macht des Staates glaubte er überall nur Militarismus und Unterdrückung der Freiheit aufzeigen zu müssen. Und obwohl Schloßer wie Kotteck quellenkritisch verfahren, übten sie doch einen großen Einfluß auf die politische Ideologie des vormärzlichen Liberalismus aus. Allzuviel von ihren Ideen erbten die späteren demokratischen Parteien des Reichstags.

Und doch war schon fast ein Jahrhundert früher durch Justus Möser² eine erste Abkehr von solcher individualistischen Geschichtsschau erfolgt. Möser hatte aus der ihm eigenen Andacht zur Geschichte zuerst die formende Kraft überpersönlicher Mächte erkannt und damit stärker, als ihm vielleicht selbst bewußt geworden, den Weg zur Erkenntnis organischer Zusammenhänge gewiesen.

Es waren dann vor allem Herder und der Sturm und Drang, die in einem leidenschaftlichen Protest gegen Rationalismus und Unnatur das Verständnis für die schöpferischen, irrationalen Seelenkräfte weckten. Jene früh abreisende und damit unvollendete Geistesbewegung nahm teilweise dann die Romantik wieder auf. Sie vollzog die für unser Problem entscheidende Wendung zum Volkstum; gewiß nicht ohne eine gewisse Sentimentalität — B. Croce spricht einmal von einer Historiographie des Heimwehs —, aber es war mindestens eine schöpferische Sentimentalität. Man verkennt die Romantik, wenn man sie in der Hauptsache als eine literarische Erscheinung betrachtet. Sie übte ebenso starken Einfluß auf Kunst, Recht, Wissenschaft und Politik aus.

Als durch den napoleonischen Imperialismus die deutsche Welt aus behaglicher Selbstzufriedenheit herausgerissen und ihre politische Form zertrümmert wurde, da war mit einem Schlage die nationale Existenz in ihren Wurzeln gefährdet und der deutsche Mensch vor die letzten und tiefsten Fragen nach der Bestimmung seines völkischen Daseins gestellt. Fichte war es, der damals die göttliche Bestimmung des nationalen Seins verkündete. Und die Romantik begann liebevoll alle Äußerungen des Volksgestes in Kunst, Volkslied und Volksbuch zu sammeln und befreite damit gleichzeitig das deutsche Mittelalter von dem Makel, eine dunkle, barbarische Zeit gewesen zu sein, wie es die Aufklärung behauptet hatte.

Entscheidend wird, daß der romantische Geist den Begriff der Entwicklung betont, immer wieder dem Organischen, Ursprünglichen, dem Unerklärlichen und Überpersönlichen nachspürt

² Vgl. Badische Schule, Folge 8, 1938, S. 258 ff.

und darin das Walten Gottes verehrt (v. Below). Daraus ist zum guten Teil das moderne Nationalbewußtsein erwachsen, wobei wir nicht vergessen wollen, daß schon die deutsche Klassik bei allem Bekenntnis zu universalen geistigen Zielen den Übergang vom Bewußtsein einer deutschen KulturNation zur Ausrichtung auf die Staatsnation — um bekannte Prägungen fr. Meineckes zu gebrauchen — vorbereitet hatte. Wie überhaupt gerade Schiller einer der großen Erzieher der Nation zu staatlichem Denken gewesen ist. Niemand hat dies eindringlicher nachgewiesen als H. Cysarz in der wunderbaren Einleitung seines Schillerbuches. Aber erst mit der Hinwendung der Romantik zu den überpolitischen Mächten von Volk und Staat, denen sie eine fast religiöse Weihe, mindestens aber eine entscheidende Ausweitung und Vertiefung gab, entstand das, was wir die „Historische Schule“ nennen. Es war das ein Kreis von Germanisten, Rechtswissenschaftlern und Historikern, für die das Volk nicht mehr eine mechanische Addition der gerade lebenden Individuen war, sondern eine Blutgemeinschaft, deren Wurzeln tief in die Vergangenheit zurückreichen, auf der die Verantwortung für die kommenden Geschlechter ruht, und die somit der Träger der nationalen Existenz ist. Dadurch war, wie E. Rothacker einmal sagt, die „punktueller Enge des Individuums des 18. Jahrhunderts“ überwunden und recht eigentlich die Kontinuität geschichtlichen Lebens hergestellt.

Dies hat zuerst anstachelnd sich ausgewirkt auf die Rechtshistoriker, deren Haupt, Fr. C. v. Savigny — nach dem Zeugnis seines Schülers, des Historikers H. v. Sybel, der vollendetste akademische Lehrer des 19. Jahrhunderts —, wiederum die tiefste Wirkung auf den Begründer der Germanistik, Jakob Grimm, ausgeübt hat. Das Ziel der historischen Rechtsschule wurde, die germanischen Grundlagen deutschen Rechtsdenkens klarzulegen und es von allen schlechten, d. h. dem Volksgeist ungemäßen Zutaten zu befreien. Damit war der erbitterteste Kampf dem sogenannten Naturrecht der Aufklärung, als einem konstruierten und allgemeingültigen Recht, angesagt. Jetzt erschien der Staat nicht mehr entstanden durch vernunftgemäßen Vortrag, sondern als das Ergebnis der geschichtlichen Entfaltung des Volksgeistes.

Aus dieser Anschauung des Seins als etwas geschichtlich Gewordenem konnte sich Zweierlei entwickeln, je nachdem man die Unterordnung des einzelnen unter die überpersönlichen Mächte von Volk und Staat betonte oder den Nachdruck legte auf den Begriff der Entwicklung, also auch der fortschrittlichen Weiterentwicklung; d. h. es konnte konservatives Staatsdenken oder fortschrittlich gesinnter Liberalismus daraus werden. Beides ist tatsächlich aus gleicher romantischer Ausgangsstellung (Burschenschaft!) eingetreten. Welche Richtung aber zunächst und stärker die Geister ergriff, das hing ab von der Gestaltung des politischen Lebens.

Es ist bekannt, daß nach den Freiheitskriegen, in denen die nationale Erweckung ihren ergreifendsten Ausdruck fand, und nach all den Erschütterungen, Zerstörungen und Umwälzungen, die seit 20 Jahren über ganz Europa hinweggebraust waren, ein starkes Bedürfnis nach politischer und geistiger Beruhigung sich geltend machte. Dazu kam die Notwendigkeit eines umfassenden Wiederaufbaus; der aber mußte vor allem mit den Kräften durchgeführt werden, die unerschüttert alle politischen Umwälzungen überstanden hatten. Dies waren in erster

Linie der Adel und das monarchisch gesinnte Beamtentum. Damit war eine konservative Grundhaltung der Politik gegeben. Dazu kam, daß die großen Mächte mit Hilfe der Hl. Allianz die allgemeine Durchführung monarchisch-konservativer Staatsführung, als im europäischen Interesse gelegen, sicherten. So wurde die folgende Zeit das Zeitalter der Restauration, eine Zeit der politischen Stille. Viele lebensvolle Ansätze der Reformen, viele Hoffnungen der patriotischen Jugend wurden dadurch geschädigt, zumindest auf lange Zeit gehemmt. Deutschlands größter Staatsmann, der Freiherr vom Stein, erhielt nie mehr ein Staatsamt. Seiner erzwungenen Muße verdankt die deutsche Geschichtswissenschaft allerdings die Begründung des größten und in seiner Editions-technik für alle Welt vorbildlichen Quellenwerkes, der Monumenta Germaniae Historica, der hinfort unentbehrlichen Grundlage jeglicher Forschung auf dem Gebiet der mittelalterlichen Geschichte.

Zweierlei brachte die neue Zeit der Geschichtswissenschaft: einmal eine stärkere Differenzierung und damit Vertiefung in Rechts-, Sprach-, Kunst- und politische Geschichte. Zum andern die Möglichkeit einer mehr betrachtenden Schau geschichtlichen Lebens. Und damit eine stärkere Aufnahmebereitschaft der Nation, die von jetzt an die Grundlagen ihrer Weltanschauung nicht mehr so sehr von Philosophie und Dichtung als vielmehr von Wissenschaft und Politik erwartete.

Der Historiker dieser Zeit wurde Leopold Ranke. In ihm wirkten die geistigen und religiösen Überlieferungen eines kursächsischen Pastoren- und Beamtengeschlechts. Lebendige lutherische Religiosität und das Geistesgut der deutschen Klassik waren die bildenden Kräfte seiner Jugend.

Als Schüler von Schulpforta erlebt er, 18 Jahre alt, die Befreiungskriege und muß mit seinen Kameraden, während ganz in der Nähe die Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen wird, wobei sein Landesherren auf der Seite Napoleons steht, in der klösterlichen Stille seiner Schule ausharren. Fast symbolisch erscheint uns dieser Zwang zu ruhiger Beschäftigung mit Homer und Sophokles, während ringsum die preußische Jugend kämpfend und blutend eine Weltentscheidung mit herbeiführt. Es sollte Rankes Lebensbestimmung werden, Völkerschicksale zu zeichnen, aber nie tätig in den politischen Streit einzugreifen. Sein Leben wurde eine vita contemplativa in ihrer reinsten Form. Aus seinen Briefen wissen wir, was ihn, der zuerst 1814 in Leipzig das Theologiestudium begann, zur Historie führte. Es ist ein lebendiges Gottsuchen in der Geschichte, das Streben, in ihr eine Bestätigung seines Glaubens zu finden. So schreibt er im März 1820: „In aller Geschichte wohnt, lebet, ist Gott zu erkennen. Jede Tat zeuget von ihm, jeder Augenblick predigt seinen Namen, am meisten aber, dünkt mich, der Zusammenhang der Geschichte. Er steht da, wie eine heilige Hieroglyphe, in seinem Äußersten aufgefaßt und bewahrt... Wohl an, wie es auch gehe und gelinge, nur daran, daß wir an unserem Teil diese heilige Hieroglyphe enthüllen...“ Oder 1825: „Ich bin gegenwärtig in einer Stimmung, daß ich mir tausendmal schwöre, mein ganzes Leben in Gottesfurcht und Historie zu vollbringen... Zur Erkenntnis des lebendigen Gottes, des Gottes unserer Nationen und der Welt sollen alle meine Sachen gehören.“

Man hat mit Recht gesagt, daß Ranke mit einer Art priesterlicher Ehrfurcht an seine Arbeit herangegangen sei. Dabei war seine Methode ganz sachlich, ganz vernunftgemäß. Er hat als erster nach dem Vorbild Barthold Niebuhrs die philologische Kritik auf die historischen Quellen angewandt. Von den beiden Wegen aller wissenschaftlichen Erkenntnis, dem der philosophischen Spekulation, wie ihn Fichte und vor allem Hegel gegangen waren, und dem der empirischen Betrachtung des Einzelnen, um von da weiterzuschreiten zu den leitenden Ideen, wählte er mit Entschiedenheit den zweiten, da er Historiker, nicht Philosoph sein wollte. 1827 schrieb er darüber: „Was führt uns näher zur Erkenntnis des wesentlichen Seins? Das Verfolgen spekulativer Gedanken oder das Ergreifen der Zustände der Menschheit, aus denen doch immer die uns eingeborene Sinnesweise lebendig hervortritt? Ich bin für das letzte, weil es dem Irrtum minder unterworfen.“ Das war vor allem eine Absage an die Geschichtskonstruktion Hegels, der — und dabei wandelte er auf den Wegen der Aufklärungsgeschichte — den Sinn der Weltentwicklung gefunden zu haben glaubte in der dialektischen Entfaltung der Vernunft als einer Entwicklung zur selbstbewußten Freiheit. Hegel hat dafür gelegentlich über Ranke geäußert: „Das ist nur ein gewöhnlicher Historiker!“ Aber dieser „gewöhnliche Historiker“ hätte nicht unter dem Einfluß des deutschen Idealismus gestanden und kein schöpferischer Kopf gewesen sein müssen, wenn er sich mit einer ideenlosen Tatsachenverknüpfung begnügt hätte. Schon sein erstes Buch, das er noch als Gymnasiallehrer in Frankfurt a. O., nur nach gedruckten Quellen arbeitend, verfaßte, „Die Geschichten der romanischen und germanischen Völker“, bot neue, tiefe historische Einsichten. Schon der Titel deutet an, daß es sich um eine universale Schau der kulturellen Einheit der germanischen und romanischen Völker handelt. Indem er die Zeit von 1494 bis 1515 schildert, zeigt er die beginnende Aufspaltung dieser Einheit in nationale Mächte und die Ausbildung des spanisch-habsburgischen Weltreichs einerseits und der französischen Macht andererseits. Er erkannte, daß diese Staaten politische Individualitäten darstellten, die von bestimmten Tendenzen beherrscht wurden, und dabei eine ganz realistische Machtpolitik verfolgten. Allein schon dadurch hat Ranke neue, tiefe Einsichten in das Wesen der Staaten vermittelt. Da er gleichzeitig seine große Fähigkeit lebendiger historischer Gestaltung bewiesen hatte, brachte dieses erste Werk dem nunmehr Dreißigjährigen einen Ruf an die Universität Berlin ein. Hier wirkte er ununterbrochen, fast nur zu Archivreisen sein Heim verlassend, bis ins hohe Alter lehrend, forschend und schreibend.

Schon für sein nächstes Werk, „Die Osmanen und die spanische Monarchie“, und die unmittelbar folgende „Geschichte der Päpste“, bekanntlich eines seiner Meisterwerke, fand er ursprüngliche Quellen in den Gesandtschaftsberichten der venezianischen Gesandten an den europäischen Höfen. Die feible Sachlichkeit dieser fein und scharf beobachtenden Venezianer sagte ihm besonders zu. Sie bot gerade das rechte Material für seine sogenannte Objektivität. Er wollte nur zeigen, wie es eigentlich gewesen ist, und nicht ein Richteramt über das Geschehene ausüben. Oder, wie es in einer Handschrift seines Nachlasses heißt: „Der Historiker suche seine Erkenntnisse ohne weiteren Zweck, bloß aus Freude an dem einzelnen Leben“. Noch schärfer charakterisiert seine seelische Grundhal-

tung als Historiker jenes Wort aus seiner Englischen Geschichte, er möchte sein Selbst auslöschen, nur die Dinge reden, die Kräfte erscheinen lassen, um zu reiner Erkenntnis zu gelangen. Ein Wort, das der folgenden Historikergeneration viel Ärgernis gegeben und das wohl bei manchem seiner Epigonen, die sich auf ihn beriefen, nur den Mangel einer eigenen, wertbetonten Weltanschauung verdeckeln sollte. In Wahrheit war dieses Wort nicht gesprochen aus matter Seele oder aus dem Mangel ausgeprägter Geistesart heraus, sondern viel mehr aus einer glühenden Leidenschaft, einem faustischen Trieb, die Dinge in ihrem innersten Wesen zu erfassen und damit das „Äußerste Gottes“ und „zuweilen die Hand Gottes über den Dingen“ zu schauen. Nur das „Äußerste Gottes“ erhoffte er, denn die volle Erkenntnis bleibt menschlichen Augen ewig verborgen. Aus solch religiösem Antrieb heraus darf dieses Wort allein verstanden werden. Darum war er immer bestrebt, das Ganze der Erscheinungen zu erfassen, das Einzelne in seinem Zusammenhang zu sehen. Besonders lehrreich dafür ist sein berühmter Aufsatz über „Die großen Mächte“; zuerst 1833 erschienen in der von ihm gegründeten Historisch-politischen Zeitschrift. In einer universalen Überschau der europäischen Mächte des 17. und 18. Jahrhunderts enthält er im Kern schon alle Erkenntnisse seiner späteren Werke, insbesondere der englischen und französischen Geschichte. Ranke sieht in den Staaten etwas Lebendiges, beruhend auf der Nationalität, sie sind ihm moralische Energien; denn Macht ist ihm stets auch Geist. Gleichzeitig ist ihm der Staat ein Naturwesen eigener Art; denn einen Normalstaat gibt es nicht. Da nun jedes Leben seiner Natur nach den Tod flieht, so strebt jeder Staat nach Selbsterhaltung. So kommt es zu Kämpfen mit der Umwelt — auch für Ranke ist der Krieg der Vater aller Dinge —, in denen der Charakter eines Staates, seine Idee, sein System sich offenbart. Dabei zeigt sich ein immer wiederkehrendes Gesetz: Das Maß der Unabhängigkeit gibt einem Staat seine Stellung in der Welt, sie legt ihm die Notwendigkeit auf, alle inneren Verhältnisse zu dem Zweck auszurichten, sich zu behaupten. Das ist sein oberstes Gesetz!

Ranke stellt also den Primat der auswärtigen Politik fest! Nach diesen zwingenden, realpolitischen Einsichten haben tatsächlich alle großen Staatsmänner der neueren Geschichte gehandelt: Richelieu so gut wie Friedrich der Große oder Bismarck; keiner folgerichtiger als Adolf Hitler!

Das Schlusswort der großen Mächte faßt die Summe von Rankes Einsichten in das Wesen des Staates zusammen: „Es sind Kräfte, und zwar geistige, Leben hervorbringende, schöpferische Kräfte, selber Leben, es sind moralische Energien, die wir in ihrer Entwicklung erblicken. Zu definieren, unter Abstraktionen zu bringen sind sie nicht, aber anschauen, wahrnehmen kann man sie, ein Mitgefühl ihres Daseins kann man sich erzeugen.“ Wir sehen, Rankes Blick richtet sich vornehmlich auf die Außenpolitik und damit natürlich auf die leitenden Staatsmänner; also auf die Spitzen der Gesellschaft. Es ist eine Schau von oben aufs Ganze. Seine aristokratische Grundhaltung und die philosophische und künstlerische Art der Durchdringung des Stoffes machen verständlich, daß die historisch-politischen Blätter trotz der Unterstützung durch die Regierung keinen Widerhall in den breiten Schichten gewan-

nen. Ranke selbst hat nie mehr den Versuch gemacht, unmittelbar politisch zu wirken. Sein Bedürfnis war die geschichtliche Kontemplation; auch unterschätzte er die lebendigen Kräfte, die nach Neugestaltung des Reiches rangen. Je mehr aber nun die politischen Fronten in den dreißiger und vierziger Jahren sich zu Schlachtreihen formierten, desto weniger ertrug man die politische Passivität, das scheinbar Unpersönliche in der Geschichtsschreibung des ersten Historikers der Nation. Ranks konservativer Kollege H. Leo nannte ihn einmal ärgerlich kurzweg ein „gelehrtes Weib“. Droysen fand später, daß er wenig Mann sei, und ein anderer verglich ihn mit der Erscheinung der Sphinx in der klassischen Walpurgisnacht von Fausts zweitem Teil: „sitzend vor den Pyramiden, zu der Völker Hochgericht, überschwemmung, Krieg und Frieden, und verzichen kein Gesicht“. Im übrigen betrachtete ihn die Mehrheit des lebenden Bürgertums einfach als einen Reaktionär. Aus all dem spricht die Ungeduld einer zu politischer Tat drängenden Zeit, während Ranks innere Stimme ihm immer mehr zur Gewißheit werden ließ, daß er nur Historiker, nicht Politiker sein könne.

Seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. (1840) erfasste das Bürgertum neue politische Zuversicht. Die deutsche Frage drängte zu einer Lösung. Auch die Universitäten wurden vom politischen Geist erfaßt. Damals schrieb Schloffer mit der Resignation des Altgewordenen: „Diese ganze Zeit und ihre Bildung ist in den letzten Jahren von uns abgewichen und wir von ihr, so daß wir gewissermaßen aufgehört haben, Zeitgenossen der Begebenheiten zu sein, die rund um uns vorgehen.“ Für einige Zeit trat Ranke, den der Beifall der Welt schon verwöhnt hatte, in der allgemeinen Schätzung merklich zurück. Auch die Zahl seiner studentischen Zuhörer sank mehr und mehr, von etwa 150 auf 30 bis 40. Eine neue Generation von Historikern fand jetzt das Ohr der Nation. Es waren größtenteils Schüler Ranks, die mit ihrer politischen und wissenschaftlichen Tendenz in Gegensatz zu ihrem Meister traten; nicht jedoch in der quellenkritischen Methode und der Universalität der Betrachtung! Diese waren durch Ranke für alle Zeiten fest gegründet worden.

Man bezeichnet diese neue Generation als die politischen Historiker. Die bedeutendsten unter ihnen waren fast durchweg auch Vertreter der sogenannten kleindeutschen Lösung der deutschen Frage. Sie alle forderten Verfassung und Einheit, das bedeutete: einen kraftvollen Nationalstaat. Viel verdanken sie der historischen Rechtsschule, so besonders ihre Grundanschauung, daß die Natur des Staates eine sittliche sei und die Gemeinschaft den unbedingten Vorrang vor dem Individuum besitze. Vor allem aber forderten sie, daß die Wissenschaft heraustrete aus ihrer kontemplativen Zurückhaltung und dem politischen Kampf der Nation geistige Waffen liefere aus dem Arsenal ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse. Die Geschichte müsse begeistern, sie müsse Beispiele heroischer, sittlicher Gesinnung zeigen und den Willen zu politischem Fortschritt stärken. An die Stelle des Humanitätsideals müsse die Sehnsucht nach der Größe und Stärke des Reiches treten. In der großen, geschichtlichen Persönlichkeit seien alle vaterländischen Ideale verkörpert. Ranks hervorragendster Schüler, der Rheinländer Heinrich v. Sybel, hat einmal als den natürlichen Beruf des Gelehrten bezeichnet: „Aus seiner Wissenschaft die Quellen abzuleiten zur Befruchtung des öffentlichen Lebens und umgekehrt, in dem Boden des öffentlichen Lebens wieder die Quelle reicher wissen-

schaftlicher Belehrung aufzusuchen“. Das hieß doch, daß diese neue Gelehrten-Generation sich stark genug fühlte, aktives politisches Wirken zu vereinen mit wissenschaftlicher Tätigkeit, ohne daß die Kämpfe des Tages die Reinheit ihrer Erkenntnis und die Wahrheit ihrer Darstellung verminderten. Dazu sei aber nötig, daß der Historiker eine feste politische Überzeugung vertrete. Die Gründung der Preussischen Jahrbücher, 1858, wurde der Ausdruck dieser neuen Verbindung von Wissenschaft und Leben.

Der Begründer dieser neuen Richtung war der Vorkämpfer für die Befreiung Schleswig-Holsteins, Fr. Christoph Dahlmann. In Wismar geboren, noch als schwedischer Untertan wie E. M. Arndt, lebte in ihm zeit seines Lebens die Sehnsucht nach dem zukünftigen Reich. In seiner Jugend war er einst mit Heinrich v. Kleist nach dem Schlachtfeld von Aspern gewallfahrtet in der Hoffnung auf eine allgemeine Erhebung gegen Napoleon. Mit allen Fasern seines Herzens wurzelte er im Heimatboden. Geistig stand er in der Mitte zwischen Stein und Bismarck. Als einer der ersten hielt er es nicht unter der Würde eines Professors — er war früh auf den Lehrstuhl für Geschichte nach Kiel berufen worden —, in Zeitungsartikeln für seine politischen Ideen zu werben. Als Mann von unerbittlichem Rechtsinn hatte er dann in Göttingen die Protestschrift der Göttinger Sieben verfaßt und war 1848 mit Leidenschaft für das Recht der Herzogtümer eingetreten.

Umfassender in der wissenschaftlichen Leistung und glanzvoller in der künstlerischen Durchdringung des Stoffes aber war Heinrich von Sybel. In seiner Geschichte der französischen Revolution öffnete er den Deutschen die Augen über die inneren Schwächen der Ideen von 1789 und betonte gegenüber dem Gleichheitsfanatismus der Demokratien die Notwendigkeit einer organischen Weiterbildung deutscher Eigenart im Sinne eines maßvollen Liberalismus. Nicht gering darf die erzieherische Wirkung des Sybelschen Buches auf das politische Urteil der Nation angeschlagen werden. Gegen Klerikalismus und Reaktion kämpfte er mit rheinländischer Beweglichkeit des Geistes, und als durch Bismarck die Erfüllung seiner Sehnsucht gekommen war, wurde er nach erfolgreicher akademischer Tätigkeit in Bonn, Marburg und München 1875 Direktor der preussischen Staatsarchive. Als solcher schrieb er dann eine siebenbändige Geschichte der Begründung des Reiches im Sinne Bismarcks, der seine Arbeit mit Ratschlägen und großer persönlicher Anteilnahme gefördert hat. Immer war es die politische Bewegung der Zeit, die Sybels wissenschaftliches Schaffen anspornte. Am bekanntesten wurde sein Streit über die Wirkung der mittelalterlichen Kaiserpolitik auf Deutschland, den er mit dem hervorragenden Julius Ficker, einem katholischen Westfalen und Professor in Innsbruck, ausfocht. Die klein- und großdeutsche Tendenz der Zeit beherrschte die wissenschaftliche Fragestellung. Indem Sybel die Schädlichkeit der mittelalterlichen Kaiserpolitik nachzuweisen suchte, kämpfte er gleichzeitig für sein kleindeutsches Ideal. Er unterlag dabei der Versuchung, politische Maßstäbe und Erfahrungen seiner Zeit an eine völlig anders ausgerichtete Epoche anzulegen und mußte dabei notwendig zu schiefen Bewertungen kommen. Jedoch hat er unsern Blick für die Zusammenhänge zwischen der Entwicklung des deutschen Partikularismus und der Italienpolitik der deutschen Kaiser geschärft und damit doch auch unser geschichtliches und politisches Urteil vertieft. (Schluß folgt.)

Alter Arbeiter.

Von Karl Bröger.

Wenn er durch den kühlen Morgen geht,
schieft die Kappe auf ergrautem Kopf,
in zerfurchter Hand den Henteltopf,
und dann wartend am Fabriktor steht:
Späht er wohl noch eine kurze Weile
forschend in die graue Straßensucht,
sieht Gestalten sinnlos und in Eile
fortgerissen von versteckter Wucht,
hört das Donnern naher Hochbahnzüge,
das dem Tag Triumph und Wehe brüllt,
und die e i n e, ungeheure Lüge
seines Lebens ist ihm jäh enthüllt.

Schmerzlich fühlt er sich von seinen Taten,
spürt er sich von seinem Werk getrennt,
als von einem Kinde, das mißraten
auch den eigenen Vater nicht mehr kennt.

Und es wächst in ihm bezwungener Groll,
peitscht das Blut erregter durch die Adern,
daß er fluchen muß den grauen Quadern,
die er heut wie je betreten soll.

Bis sein Auge, zornverdunkelt, fällt
auf die Brücke, drüber Züge gleiten.
Da umleuchtet Glanz sein Weiterschreiten,
und er sieht sein dunkles Los erhellt.

Hat er diese Brücke doch gebaut,
diese eine mit noch tausend andern,
drüber Millionen Füße wandern
sichren Weg, dem jeder Schritt vertraut.

Und dem alten Werkmann klingt ihr Tritt
Lobgesänge kommender Geschlechter,
die ihn preisen als bestellten Wächter,
der mit dunklen Mächten tapfer stritt.

Und noch einmal ist er ganz durchbebt
von den ungezählten Hammerschlägen,
die er tat, die Brückenform zu prägen,
selig wissend, daß er groß gelebt.

Vom Volkslied der Landschaft am Oberrhein.

Von Hugo Ernst Rahner.

Bedenken zu dem Liederbuch: Die singende Brücke / Volkslieder der oberrheinischen Landschaft, im Auftrag des Kulturamtes der Reichsjugendführung bearbeitet und herausgegeben von Berthold Karl Weiss und Heinrich Siegfried Wöhrlein. Bildschmuck von Josua Leander Gamp. Verlag Südwestdruck, Karlsruhe, 1938.

In den Berichten der Sammler von deutschen Volksliedern, die sich bis auf Goethes Sammlertätigkeit im Elsaß zurückstrecken, begegnet immer wieder die Feststellung, daß das volkshafte Singen, die tatsächliche lebensmäßige Verbundenheit des Liedgutes mit den Singenden, immer lockerer werde. Schon Goethe erzählt, daß er die Lieder nur von den alten Frauen gehört habe, da die Jugend nur den Singspielschlager „Ich liebte nur Ismenen“ sang. In mannigfacher Abwandlung begegnet diese immer mit dem Unterton des Bedauerns vorgebrachte Einsicht in allen späteren Sammlungen. Alle diese Sammler von Volksliedern leben in dem verantwortungschaffenden Bewußtsein, daß hier ein unersetzliches Gut im Absterben begriffen sei und daß es — wenigstens in der gedruckten Sammlung — verständigen Freunden deutschen Volkstums erhalten werden müsse. Allerdings sei der lebendige Hintergrund dörflicher und brauchstumshafter Singübung nicht mehr zu beleben.

Der ganze festliche Rahmen, in welchem sich etwa das Hochzeitsingen im alemannischen Volksraum abspielte, gibt z. B. dem musikalisch auch sehr wertvollen Hochzeitslied „Bin alben e wärdi Tochter g'si“ den eigentlichen Hintergrund. Hier erscheinen Braut, Bräutigam und Festgäste gleichsam als Partner eines festlichen Spieles. Wir Zeitigen sind in gewissem Sinne dazu verurteilt, diese Lieder in ihrer ästhetischen Gegenständlichkeit oder in ihrer volkskundlichen Bedeutung zu werten. Es ist selbstverständlich, daß die heutige Musikpolitik sich mit diesem Problem auseinandersetzen muß. Unsere Zeit ist nicht gesonnen, immer nur — wie es die romantische Geisteshaltung tat — in eine verklärte Vergangenheit zurückzuschauen und die Güter einer völkischen Jugendzeit mit einer gewissen Wehmut, die dem Gefühl der Zugehörigkeit zu einer alternen Generation entspringt, zu hegen¹.

Die Bemühungen, wieder Möglichkeiten einer gemeinsamen Singübung — wie etwa in früherer Zeit die Dorfsinde und die Spinnstube — neu zu schaffen, gehen bis in die Zeiten des Wandervogels zurück und sind heute stärker denn je in der Hitler-Jugend und in der Schule im Gange². Die Gegen-

¹ Bezeichnend für diese Einstellung ist ein Gedicht des Liedermeisters Franz Schubert, in dem es heißt: „O Jugend unserer Zeit, / Du bist dahin! ... Im siebten Alter schleicht das Volk einher, / Die Taten seiner Jugend wähnt es Träume...“

² Vgl. hierzu die einschlägigen Arbeiten in dem Sammelwerk „Musik im Volk / Grundfragen der Musikerziehung“. Herausgegeben von Wolfgang Stumme. Berlin-Lichterfelde 1939.

wart hat für diese Dinge den Verantwortungsbegriff der musikalischen Volkstumsarbeit geprägt, der das Lied in den Zusammenhang einer lebendigen Volkstumspflege einfügt. Der Volkstumsarbeit steht in lebendiger Wechselwirkung die Volkforschung gegenüber, die das Volksgut sammelt, sichtet und die Arbeit zur Wissenschaft, zur Wesenserkenntnis fördern will. Wir beobachten in unsern Tagen, daß diese beiden Bereiche der Arbeit um das Volkslied sich näherkommen, daß die Forschung Bedacht nimmt auf das lebendige Singen und daß auf der andern Seite Veröffentlichungen erscheinen, die das Liedgut, das bisher in den wissenschaftlichen Volksliedsammlungen schwer zugänglich war, in die singenden Gemeinschaften hinaustragen wollen.

Von diesem Entwicklungsgang aus, der noch nicht abgeschlossen ist, muß die neue heimatliche Liedveröffentlichung „Die singende Brücke / Volkslieder der oberrheinischen Landschaft“ gesehen und gewertet werden. Die Veröffentlichung geschah im Auftrag des Kulturamtes der Reichsjugendführung für die Singarbeit in den Organisationen der Jugend. Es ist unsere Hoffnung, daß es den Beauftragten der Jugenderziehung in der Schule und in der Hitler-Jugend gelingen wird, in ihrem Arbeitsgang dem gemeinsamen Singen und Musizieren eine feste Stelle zu schaffen, von der aus erst eine tatsächliche Lebendigkeit des Volksliedes wieder möglich ist. In den schönen

Rundfunksendungen der Hitler-Jugend und ihren Musikveranstaltungen wurden die in dem Liederbuch zusammengetragenen heimatlichen Volkslieder gesungen; in dieser Feststellung liegt wohl der entscheidendste Ansatz zu einer Betrachtung dieses kleinen Heimatbuches. Die Herkunft von der praktischen Singarbeit zeigt sich darin, daß in der Anordnung des Ganzen die Note des Zeitlichen grundsätzlich gewahrt ist, wenn auch immer wieder die bedachtsamen Züge, wie sie z. B. für das alemannische Volkslied charakteristisch sind, auftauchen müssen. Es sind aber z. B. die alten und vielstrophigen Erzähllieder, zu denen der Zugang durch das hohe Alter der Text-

und Melodieformung erschwert ist, weislich weggeblieben. Es sei hier erinnert an das Lied von den Königskindern, das in einer großartigen alemannischen Umformung in den bäuerlichen Lebenskreis vorliegt, an das alte Lied über den in Baden-Baden hingerichteten Raubritter Lindenschmied, das noch in Lothringen erhalten ist, und weiterhin an das Lied vom wilden Jäger, das in unserer Heimat ebenfalls früher gesungen wurde.

Es sei nun versucht, den Plan und den Aufbau des Liederbuches nachzuzeichnen:

Die Lieder gehören ihrer sprachlichen und ausdruckshaften Eigenart nach zur Landschaft am Oberrhein, in der sich Alemannen, Franken und Schwaben treffen. Jeder, der hier lebt, hat diese stammeshaften Unterschiede schon erfahren. Wir kennen die weltoffenere Art des „Pfälzers“ gegenüber der zu-



Bildschmuck von J. L. Gamp.

rückhaltenderen und nachdenklicheren Art des Alemannen. Jeder, der die Volksliedsammlungen aus den verschiedenen Gegenden unserer Heimat schon durchstudiert hat, wird in diesem Liedgut das Spiegelbild der Volksarten erkennen. Vor den Staatsgrenzen macht aber dieses Lied nicht Halt; die gleichen Volkslieder, die im Schwarzwald lebendig waren, waren es auch im Elfaß und in der Schweiz. Und so verstehen wir den Namen, den das neue Liederbuch erhalten hat: Dieses Liedgut ist „singende Brücke“ über einer durch das historische Schicksal vielfach gegliederten deutschen Landschaft. Es leuchtet in dieser Bezeichnung des Buches jene vom Führer immer wieder ausgesprochene Aufgabe auf, über einem gemeinsamen künstlerischen Besitz und einem gemeinsamen künstlerischen Tun die deutschen Menschen einander immer näherzuführen.

Aus dieser Sinnggebung heraus ist die Auswahl der Lieder erfolgt; es bringt in großer Anzahl alemannische, elsässische und kurpfälzische Volkslieder.

Da ist zunächst das Lob der Heimat: „Niene isch's so schön un luschtig wie bi üs im Wiesedal“. Das Bodenseelied „Auf dem Berg so hoch da droben“, das die zweite Stelle einnimmt, hat eine interessante Entwicklungsgeschichte: Es wurde in unserer Gegend bekannt durch bayrische Wandersänger, die es als Loblied auf den Tegernsee sangen; um die Jahrhundertwende sangen es die Soldaten der Freiburger Gegend als Marschlied zum Lob des Genfer Sees³, und schließlich wurde es in den Kreisen der Jugendbewegung das vielgesungene Bodenseelied⁴, das in den Formationen der Partei und in der Wehrmacht heute wieder lebendig geworden ist.

Es folgen weitere alemannische Heimatlieder: „Ze, Fründ, was fäisch denn du derzue?“, das Hebel'sche „3 Müllen an der Post“ auf eine Melodie von Franz Abt und das köstliche alemannische Loblied auf den Bauernstand: „Drum chömmet, ihr Städler, betrachtet der Stand, und lehret au schäge d'r Bur uf 'm Land!“. Die Liedgruppe wird abgeschlossen durch das Schweizerlied: „Uf 'm Bergli bin i gesse“, dessen Text Goethe als Dichter und Franz Schubert als Musiker zu Neuschöpfungen angeregt hat.

Die nächste Liedgruppe mit dem Titel: „Sa amen Ort e Blüemli gseh“, umschließt eine Folge von Liebesliedern aus den verschiedenen Gegenden der oberrheinischen Heimat. Da steht zuerst das ein wenig schwermütige Markgräfler Lied: „Sa amen Ort...“, dessen innere Bestimmtheit unmittelbar an das Wort des Dichters Burte aus „Madlee“ über die „Markgräfler Seel am Rhy“ erinnert: „In dene Lüte steckt e Gmüt, / Ewenig waich am Cherne, / In schöne Liedere obsi zieht / E Heimweh zue de Sterne“. Und daneben steht das länderleisch bewegte, kurpfälzische Liebeslied: „Bald gras ich am Neckar, bald gras ich am Rhein“, das sich zu dem ale-

³ Die älteste Aufzeichnung des Liedes erfolgte 1887 (Böhme, Volkstümliche Lieder der Deutschen, Nr. 273) in der Rheinpfalz. Vgl. hierzu Zeeger-Wüst, Volkslieder aus der Rheinpfalz, Kaiserslautern 1909, Seite 270 f.; ferner Pfaff, Volkskunde im Breisgau, Freiburg 1906, Seite 126.

⁴ Vgl. Sotke, Fahrtenlieder, 5. Auflage, 1925, Seite 6, und Paul Sturm, Nun singet und seid froh, Barmen 1920. Im Jahre 1913 wurde die Melodie auch von Meisinger in seiner Liedsammlung „Volkslieder aus dem badischen Oberlande“ veröffentlicht mit dem Text: „Majestätisch hoch da droben, da steht ein Schloß.“

⁵ Der Text bringt eine oberrheinische Fassung der alten Fabel vom Ring, der ins Meer geworfen und vom Fisch verschluckt wird, dann aber durch schicksalsgewollte Fügung wieder auf des Königs Tisch kommt. Vgl. hierzu: Johannes Künzig, Der im Fischbauch wiedergefundene Ring in Sage, Legende, Märchen und Lied. In: Volkskundliche Gaben / John Meier zum siebenzigsten Geburtstag dargebracht. Berlin und Leipzig 1934.

mannischen Lied verhält wie der Unterländer zum Oberländer, und das elsässische Lied: „So herzig wie mein Hannes, gibts keinen weit und breit“. — Nach diesen Liedern der glücklichen Liebe mit dem letzten Wort: „Schatz, von dir laß ich nit / bis mir der bittre Tod 's Herzel abstoßt“, kommen Lieder der unglücklichen, der verschmähten Liebe und des Scheidens; „Du bist einmal mein Schatz gewesen“, heißt die Überschrift. Wieder ist es ungemein reizvoll, zu beobachten, wie in den verschiedenen Gegenden das im Volkslied so häufige Motiv abgewandelt wird: In der Kurpfalz heißt der Schluß des Scheideliedes im Hinblick auf die Zeit, die einen neuen Schatz bringen soll: „Im Himmel ist's zu späte, auf Erden muß es sein“; im alemannischen Lied ist ein nachdenkliches Naturbild eingefügt: „Weil ich eine Zeitlang nicht bin kommen, / hat dein Herz ein andern g'nommen. / Deine Schönheit ist mir eitel, / sie verschwind als wie der schnelle, schnelle Wind“; im Elfaß aber singt man: „Die Zeit haw i dir vertretet, / jetz hat es ein End, / un i tät so gern weine, / wenn i anfangen kennt!“ Ebenso sprechend sind die Weisen, die diese Texte tragen.

In den Liedern der nächsten Gruppe: „Heiraten ist kein Pferdverkauf“, wird das Thema der Liebe nach der lustigen Neckerei zwischen Buben und Mädels variiert, in einigen Liedern klingt schon vernehmlich der Rhythmus des Volkstanzes auf. In dem darauffolgenden Abschnitt: „D' Wäldermeidli hen dicke Chöpf“, finden sich Lieder, in denen sich die gegeneinander aufgebrauchten Buben und Mädels ziemlich eindeutige Unfreundlichkeiten zu singen; im alemannischen Lied singt man: „Numme wege me einzige Wort / isch der Holzbock nimme cho“; in der Kurpfalz heißt es aber: „Magst du sie nit und ich sie nit, / der Teufel lieb sie dann! / Da lädt mer sie in Kanone ein / und schießt's nach Amsterdam“; und im Elfaß singt man: „Du einfältig Birschtli, was bildsch du dir iz / Du heisch nur e Paar Heesli un diä sin nit di!“. Der Rhythmus des Volkstanzes war schon mehrfach aufgeklungen und ließ wissen, wo diese Lieder gesungen wurden; nun folgen in dem Abschnitt „3 Ebersteburg in de Krone“ die eigentlichen Tanzlieder, wobei wohl das titelgebende Lied „3 Ebersteburg...“ nach Wort und Weise neueren Datums ist. In bunter Folge erscheinen Volkstanzlieder aus dem Schwarzwald, dem Elfaß und der Kurpfalz.

Eine andere Welt tut sich auf: „Frisch auf, Soldatenblut!“ Nun herrscht der Marschrhythmus des Soldatenliedes; da steht neben dem alten Straßburglied das historische Lied von der Belagerung von Philippsburg⁶, neben einem kurpfälzischen Napoleonslied stehen neuere Soldatenlieder.

Der Liedabschnitt: „Ins Mueter Stübeli“, bringt Lieder des Jahreslaufes, zwei alemannische Ansingelieder zum neuen Jahr und das sehr hübsche Maientlied: „D' Zit isch do“ (Worte: Josef Reinhart, Weise: Casimir Meister). Dann kommen einige Lieder, die gewissermaßen kleine Bilder aus dem dörflichen Lebenskreis darstellen: „Schö ist das Hänneli am Morge uf 'm Stengeli“. Der auf seine Tracht so eitle Bauernbursch kommt in dem lustigen Volkslied aus dem Elfaß: „Der schmucke Hans“, zu Wort.

Und noch ein in seiner Schlichtheit geradezu ergreifendes Bild taucht auf im „Kinderabendlied“: Aus Mueters Stübeli, wo das Kind einschlafen soll, geht der Blick weit hinaus in das heimatliche Land: „Un 's Vögeli uf 'm Baum, / das schloft un het e Traum, / und d' Sonne isch schu lang in d' Rueh, / im Chindli falle d' Augli zue, uf 'm Berg isch e goldige Saum / e Lüftli ruuscht im Baum...“

⁶ In unserm Liederbuch wird eine Jahreszahl nicht angegeben; die Volksliedsammlungen von Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, II, 153, und Ditzfurth, Fränkische Volkslieder, II, 227, geben die Jahreszahl 1799.

„An jetz isch us“, heißt es über dem Schlußkapitel mit lustigen Liedern zum Kehraus aus dem Alemannischen, aus dem Kurpfälzischen und aus dem Elsaß. So eröffnet sich mit diesem überschauen über den Kreis des Liederbuches der Blick über das deutsche Volkstum am Oberrhein. So wie das Leben die Menschen angesprochen hat, so klingt es im Lied wieder. Besonders eindrucksvoll ist es, bei diesen Liedern, die einmal im Volk lebendig waren und heute wieder lebendig werden sollen, den Bildausdruck der Sprache zu studieren und dabei immer wieder zu erfahren, wie hinter dem volkhaften künstlerischen Gestalten und seiner Bildwahl die Nähe eines tätigen Lebens steht, aus dem dann die Fülle und unmittelbare Anschaulichkeit der Bilder herauswächst: sei das nun das besinnlich geschaut Bild des Abends: „d' Füüroweglocke lüte scho, i sieh die Stern am Himmel stoh, un d' Nacht isch numme wit, s' isch währli bal jetz Zit!“, oder als deutliches Gegenstück ein handfester Vergleich mit den Dingen des bäuerlichen Lebens: „Seiraten ist kein Pferdsverkauf: / Mädle, tu die Auglein auf, / sieh dich um und schau mich an, / ob du nicht bekommst einen braven Mann!“

Diese Unmittelbarkeit des Bildhaften wird nun in dem Bildschmuck von J. L. Gampy aufs schönste lebendig. Die entzückenden Vignetten, die er als Titelträger vor die einzelnen Liederabschnitte stellt, sind geradezu wie kleine lyrische Gedichte aus dem Geist des deutschen Volksliedes zu lesen. Vor dem ersten Abschnitt „Niene isch's so schön und luschtig“ ist die Tragtasche der Bauernmagd dargestellt, die das „3' Niini“ eingepackt hat; als freundliche Beigabe liegt auf dem Jucktuch eine Blume. Damit aber auch die gesellige Erheiterung nicht fehle, liegt nebendran eine Mundharmonika. — Zu dem Wort „Sa amen Ort e Blüemli g'seh“ zaubert der Künstler eine Wiesenblume, die aus der heimatlichen Erde spriest. — Beim nächsten Abschnitt liegt das Blumensträußlein aber beiseite, beim Tintenglas und dem Federhalter liegt der Brief: „Du bist einmal mein Schatz gewesen.“ — Wie im Lied: „Seiraten ist kein Pferdsverkauf“, der Bursch sagt: „tausend Seufzer, mein liebes, liebes Kind, will ich dir schicken durch den Wind“, werden auf der Vignette viele herzensgeschmückte Briefe zum Fenster hereingeweht. — Zum Tanz: „3' Ebersteburg in de Krone“, zeigt das Titelbildchen die ganze Festtagskluft des „lustigen Bue“, der so vergnüglich

von dieser Kluft, die ihm der Zeichner auf den Schemel gelegt hat, zu singen weiß. — Vor den Soldatenliedern erscheint das Bild eines Tornisters; aber gleichsam als Gegenbild zu den ernstesten Gedanken, die das Bild des soldatischen Lebens auslöst, schaut eine Flöte heraus und deutet damit auf das Zeitere, das neben dem Ernst in den folgenden Soldatenliedern zu finden ist. Die ganze besinnliche Zeitere, die dem alemannischen Volkslied eignet und die auch in dem Buchschmuck Gestalt fand, liegt noch einmal in der Schlußvignette. Das Musikbuch ist zuge schlagen, nur ein Blatt schaut noch heraus und läßt die Worte erkennen: „An jetz isch us“; die Flöte ist weggelegt und über der gerade im Augenblick ausgelöschten Kerze schwebt noch das letzte Räuchlein. —

So ist hier aus dem Geist der Jugend ein Liederbuch entstanden, das wirklich im Volkstum der Oberrheinlandschaft verankert ist. Wie es die Herausgeber im Vorwort schon aussprechen, wäre sein Zustandekommen nicht möglich gewesen ohne die Volksforschung, ohne die umfassende Arbeit aller Sammler, die seit den Tagen Goethes und des Wunderhorns und namentlich seit der Jahrhundertwende (Greyerz, Tobler, Grolimund, Gafmann, Meisinger, Augusta Bender, Marriage und Krapp) dieses Volksgut aufgezeichnet und in teilweise sehr schönen Ausgaben veröffentlicht haben. Es war an der Zeit, daß wir eine Liedersammlung bekamen, die dieses angesammelte Gut auch der musikalischen Volkstumsarbeit zugänglich machte. Und hierin liegt die Leistung der beiden Herausgeber, von denen wir wissen, daß sie in der Kulturarbeit der Hitler-Jugend stehen und selber daran arbeiten können, daß dieses Liedgut zu einem neuen Leben erwache. Die in der äußeren Erscheinung so kleinen, in ihrem Sinngehalt und ihrer Sinnweite so großen Bildwerke von J. L. Gampy lassen aber fast sinnbildhaft unsere Hoffnung und unseren Glauben für ein kommendes Leben der deutschen Kunst aufscheinen: das Werk des einzelnen schaffenden Künstlers soll wieder Verbindung gewinnen mit der Lebensfülle eines volkhaften Daseins und soll fürderhin nicht im Museum ein zurückgezogenes und nur wenigen Menschen zugängliches Leben führen, sondern soll draußen in den Gemeinschaften des deutschen Volkes Leben, Freude und Besinnlichkeit schaffen und soll die Menschen im Künstlerischen das höhere Gesetz des Daseins lehren.



Bildschmuck von J. L. Gampy.

Natur und Kultur der Urgebirgslandschaft.

II. Die Kulturlandschaft.

Unsere Gebirge galten lange Zeit als wüste Einöden, als eine Welt voller Schrecken und Grauen, in die sich nur der hineinwagte, der dort wertvolle Schätze vermutete oder den ein flüchtendes Wild tiefer in die Wildnis hineinlockte oder weil ein jenseits des Gebirges gelegenes Kulturland zu dessen Überschreitung zwang. Es dauerte lange, bis das allgemeine Vorurteil vor dem „schrecklichen Gebürge“ schwand und die Erkenntnis Raum gewann, daß unsere Gebirge in Wirklichkeit Quellen des Lebens und Segenspenden für die Menschheit sind.

Der wertvollste Schatz, den die Gebirge bieten, ist der Wald, der sie bedeckt und ihnen vielfach auch den Namen gibt. Schon früh hat er im Kultur- und Wirtschaftsleben unseres Volkes eine Rolle gespielt. Wie vielseitig diese Beziehungen waren, das zeigen die verschiedenen Namen, die unsere Vorfahren für den Wald hatten, von denen jeder ein besonderes Verhältnis des Menschen zum Wald ausdrückte. Zeitweise standen die Nebenutzungen im Vordergrund, wie die Jagd, die Weide, die Bienenzucht, die Gewinnung von Holzkohlen, Pottasche, Harz und Pech, wie noch zahlreiche Spuren und Waldbezeichnungen zeigen. Auch heute sind die Nebenutzungen nicht verschwunden; immer noch liefert der Wald wohlschmeckende Beeren, wertvolle Pilze und die so heftig umkämpfte Waldstreu. Das Haupterzeugnis ist aber das Holz als Brenn-, Bau- und Werkholz und heute vor allem als Rohstoff für eine Reihe lebenswichtiger Produkte. Die Holzgewinnung schafft Existenzmöglichkeiten für den Menschen im Walde, wie manche Holzhauerkolonie zeigt. Das Fällen der Bäume ist Aufgabe der Männer; eine harte, mühsame und gefährliche Arbeit. Die Frauen und Kinder sammeln Beeren und Pilze. Eine kleine Landwirtschaft unterstützt und sichert den Haushalt. Sie ist um so leichter zu betreiben, als die eigentliche Waldarbeit in der Hauptsache dem Winter, die Arbeit auf dem Felde dem Sommer zufällt. Gerade in der Verbundenheit beider liegt für manches Waldgebirge der Grund zu einer dauernden Besiedlungsmöglichkeit. Zum Fällen der Bäume gesellt sich als weitere wichtige Waldarbeit das Fortschaffen der Stämme. Ursprünglich oblag dieses Geschäft dem Flößer. Noch heute erinnern an die Zeit der Flößerei alte Schwallungen, kleine Weiheranlagen und auch lange Floßkanäle, so im Schwarzwalde und im Böhmer Wald. Früh schon wurde die erste Bearbeitung des Holzes in den Wald verlegt. Sägemühlen entstanden in den Wald- und Gebirgstälern und brachten ein neues Bild in die einsame Gebirgslandschaft. Viele von ihnen sind dem Wettkampfe mit den großen Sägewerken erlegen, die sich nicht mehr so harmonisch in das Landschaftsbild einfügen wie die alten Bauernsägemühlen, die mit dem Geplätscher ihrer ungefügen Wasserräder das Rauschen des Waldbaches verstärkten. Die völlige Verarbeitung des Holzes im Walde selbst, wie dies einst die Köhler und Pottaschenfieder betrieben, besorgen heute die Papier- und Zellulosefabriken, die sich in den Gebirgstälern niedergelassen haben.

Der Wald bietet aber nicht nur Holz, sondern er ist auch der Aufenthaltsort des Wildes. Gerade um des Wildes willen

wurde er im Mittelalter besonders geschätzt. Manche Wald-erwerbung diente in erster Linie der Abrundung oder Erweiterung des Jagdgebiets, und manche Rodung unterblieb, weil das Jagdrevier nicht gestört werden durfte. Um der Jagd willen wurden große Wälder zu königlichen Forsten erklärt und kamen als willkommene Geschenke an weltliche und geistliche Herren. Wenn auch der Jagd wegen des starken Rückganges des Hochwildes heute nicht mehr die alte Bedeutung zukommt, so lassen doch Wildzäune und Jagdhütten erkennen, daß auch heute noch in unseren Gebirgswäldern dem edlen Waidwerk gehuldigt wird.

Der Wald ist auch mittelbar von großer Bedeutung. Das weitverzweigte Wurzelwerk seiner Bäume umklammert den Boden und bewahrt ihn vor Abtragung. Er hemmt bei Regen den raschen Abfluß des Wassers und verzögert im Frühjahr die Schneeschmelze. In seinem Boden sammelt sich der Grundwasserstrom, der die Quellen und Bäche speist. So sorgen die Wälder unserer Gebirge für eine gleichmäßige Wasserführung unserer Flüsse und Ströme und erhöhen dadurch deren Bedeutung für Gewerbe, Industrie und Handel. Sie schützen die Felder und Fluren sowie die Ansiedlungen der Menschen vor Überschwemmung. Aber unsere Gebirgswälder spenden uns nicht nur wirtschaftlichen Nutzen, sondern ihre reine Luft, ihre erfrischende Kühle im Sommer erquickt und belebt den Menschen.

Aus dieser hohen und vielseitigen Bedeutung unserer Gebirgswälder erklärt sich auch, weshalb von jeher Gemeinden und Genossenschaften bestrebt waren, möglichst viel Wald in ihren Besitz zu bekommen. Oft schlossen sich mehrere Gemeinden, für welche der Wald um seines Weidewertes willen wichtig war, zu Wald- und Weidegenossenschaften zusammen. Unternehmungslustige Kaufleute gründeten Waldgenossenschaften zur Ausnutzung des Holzes. Auch Städte und Klöster erwarben großen Waldbesitz und sicherten sich dadurch wertvolle Einnahmequellen. Nicht minder haben es einzelne Fürsten verstanden, umfangreiche Gebiete unserer Gebirgswälder zu erwerben, so die Grafen von Schaffgotsch, die Herren des Riesens- und Tsergebirges, die Fürsten von Schwarzenberg, die Fürsten von Hohenzollern und Freiherren von Poschinger im Böhmer Wald, die Fürsten von Fürstenberg im Schwarzwald. Ihnen allen verdankt manches Waldbild seine Erhaltung und seine verständnisvolle Pflege.

Der zweite Schatz, den die Urgebirgslandschaft in sich birgt, ist das Gestein, aus dem sie aufgebaut ist. Der Gneis besitzt zwar von allen diesen Gesteinen die größte Verbreitung, aber in der Verwendung als Bau- und Werkstein kommt ihm keine große Bedeutung zu. Wegen seiner schieferigen Struktur und infolge des starken Glimmergehaltes ist seine Druck- und Verbandsfestigkeit nicht so groß wie beim Granit. Da er auch leichter und in größerem Umfange Wasser aufnimmt wie dieser, so wird er durch den Spaltenfrost rascher zerstört. Nur die glimmerärmeren und feinschieferigen Arten lassen eine beschränkte Verwendung zu, meist als Mauersteine und als Schotter, doch auch dies nur in der Nähe der Steinbrüche, da ein weiter Versand sich nicht lohnt.

Weit wichtiger ist der Granit. Seine mächtigen Quader geben jedem Bau eine sichere Unterlage und verleihen ihm den Charakter des Festen und Unzerstörbaren. Wer für die Dauer bauen will, baut aus Granit. Es drückt sich mehr als nur der Landschaftscharakter darin aus, daß die Babylonier und Assyrer aus Ziegelsteinen, die Griechen aus Marmor, die Bewohner des ewigen Stromlandes am Nil, die Ägypter, aus Granit ihre Bauwerke aufführten. Auch die Römer haben gerne den Granit und seine Verwandten als Baustein gewählt. Ihr Lieferant für ihre Bauten in Deutschland waren in erster Linie die Felsenmeere im Odenwald. Sie haben dort eine Reihe von Steinblöcken zurückgelassen, welche Spuren der Bearbeitung tragen, die um so bemerkenswerter sind, als sie uns zugleich auch ein Bild von der Technik der römischen Steinmetzen geben. Eine tiefe Symbolik liegt darin, daß der Erbauer des Dritten Reiches, unser Führer, neben anderen Natursteinen auch den deutschen Granit als Baustein wieder zu Ehren brachte. Der Schwarzwaldgranit wurde früher als Bau- und Werkstein etwas zurückgestellt, weil durch die vielen tektonischen Störungen im Gebirge seine Gesteine stark zerkümmert sind. Aber erfreulicherweise ist es sorgfältigen fachmännischen Nachforschungen gelungen, auch im Schwarzwald technisch einwandfreie Granitlager zu finden, die sich vorzüglich zu monumentalen Bauten eignen. So wird auch der Schwarzwald seinen Beitrag zu den Bauten unseres Führers liefern.

Außer dem Granit und Gneis selbst sind auch einzelne ihrer Bestandteile wirtschaftlich bedeutsame Rohstoffe. So hat der Quarz im Verein mit dem Holzreichtum der großen Wälder Anlaß zur Errichtung mancher Glashütte gegeben. Wenn viele von ihnen auch heute wieder verschwunden sind, so hatten sie doch nicht nur unmittelbar für ihre Zeit eine hohe Bedeutung für das wirtschaftliche Leben im Gebirge, sondern sie haben auch durch ihren starken Holzverbrauch den Wald gelichtet und so Raum für Niederlassungen geschaffen, wie zahlreiche Ortsnamen im Schwarzwald, im Böhmer Wald, in den Sudeten erkennen lassen. Das zweite Gemengteil im Granit und Gneis, der Feldspat, liefert beim Zerfall das Kaolin und damit einen wichtigen Rohstoff für die Porzellanindustrie. Fast alle wichtigen Erze sind in unseren Gebirgen vertreten, wenn auch leider meist nicht in so großem Umfange, daß der Abbau sich dauernd lohnt. Aber viele verlassene Stollen, alte Schutthalden, ehemalige Erzwaschen, Ruinen von Pöchen und Hammerwerken, alte Kanalanlagen sind Zeugen eines meist recht ausgedehnten Bergbaus. Im Fichtelgebirge erinnert noch Goldkronach an einstigen Goldbergbau; auch im Erzgebirge und in den Sudeten wurde Gold gegraben, ebenso im Böhmer Wald. Ergiebiger waren die alten Silberbergwerke. Der Silberbergbau hat die Menschen ins Gebirge hinaufgelockt. Beim Schwinden des Bergbaus sind die Menschen geblieben und haben sich einer dürftigen Landwirtschaft oder der Hausindustrie zugewendet. Als der Mensch gelernt hatte, aus Kupfer und Zinn die Bronze herzustellen, da hat das Fichtelgebirge Zinn dazu geliefert. Auch Blei und Zink bergen unsere Urgebirge, wie wir am Kappeler Bergwerk am Schauinsland im Schwarzwald ersehen. In Oberzell und Umgebung im Bayerischen Wald, östlich von Passau, liefern einige Gruben den Graphit zu den „Passauer Schmelzriegeln“. Nur ein mineralischer Rohstoff mangelt dem Urgebirge, die Steinkohle. Man möchte dies aber nicht bedauern; denn dadurch blieben unsere Granit- und Gneislandschaften nicht nur von dem Staub und Rauch der Kohlenzechegebiete verschont, sondern auch von der Groß- und Schwerindustrie, mit Ausnahme einiger boden- und ortständiger Unternehmen.

Noch eines Naturschatzes wollen wir gedenken, den uns das

Urgebirge schenkt: die Heilquellen. Um sie sammelt sich die leidende und erholungsbedürftige Menschheit. Zahlreiche Bade- und Kurorte verdanken ihnen ihren Ursprung und ihre Entwicklung.

Zu der Forstwirtschaft und dem Bergbau gesellt sich als dritter Zweig der Urproduktion die Landwirtschaft. Doch das sichere Heimatrecht, das sich ihre beiden Brüder in der Urgebirgslandschaft erworben haben, konnte sie sich nicht erringen. Sie spielt häufig die Rolle eines späten Eindringlings, der sich nicht mehr die richtige Anerkennung verschaffen konnte. Nur wo die Granit- und Gneislandschaft mehr den Charakter einer weniger hochgelegenen Ebene annimmt oder wo sich eine leichte Lössdecke über das Urgestein breitet, da kommt sie in vollem Umfange zur Geltung. In allen andern Gebieten kämpft sie einen schweren Kampf. Die hohe Lage der meisten Gebirge und das damit verbundene ungünstige Klima, vor allem die kühle Temperatur, der frühe Schneefall im Herbst, die lange Dauer des Winters bereiten ihr schwere Hemmnisse. Das unruhige Gelände und die steilen Hänge erschweren die Bearbeitung des Bodens und lassen in vielen Lagen nur den mühsamen Hackbau zu. Zum Anbau kommt hauptsächlich Roggen, dem der Kieselsäurehaltige Boden zusagt. Außerdem werden Kartoffeln gepflanzt, die allerdings in hochgelegenen Gebieten öfters bei frühem Schneefall aus dem Schnee herausgeholt werden müssen. Als Rest- oder Rückzugspflanzen finden wir im Gebirge vereinzelt noch den Buchweizen und die Hirse. Als Wirtschaftsform herrscht in der Regel die Feldgraswirtschaft, d. h. ein Feldstück wird einige Jahre als Ackerfeld benützt und bleibt dann wieder eine Anzahl von Jahren als Wiese liegen. Dazu kommen noch in jedem Gebirge altertümliche Sonderwirtschaftsformen, wie die Reutebergwirtschaft und ihre verschiedenen Abarten, die Saubergwirtschaft, die Birkenberge des Böhmer Waldes und andere mehr. Man sieht hieraus, wie innig noch Wald- und Landwirtschaft miteinander verwachsen sind; eine scharfe Trennung hat sich nicht vollzogen, Übergänge und Wechsel sind vorhanden, wie ja auch der Wald als Weidegebiet und als Lieferant der Stallstreu in die landwirtschaftlichen Betriebe mit einbezogen ist. Günstiger wie für den Ackerbau liegen die Verhältnisse für die Viehzucht, die vorwiegend als Weidewirtschaft betrieben wird. Daran erinnern uns die vielen Jäune, manchmal auch die Viehhütten und Bauden, aber leider auch die Viehbistammen. Der wenig ergiebige Boden, die extensive Weidewirtschaft und das zerteilte Gelände verlangt großen und geschlossenen Besitz, falls die Landwirtschaft den Bauern ganz ernähren soll. Kleinbesitz erfordert zusätzliche Verdienstmöglichkeiten durch Waldarbeit und Hausindustrie.

Verschiedene Produkte und Rohstoffe des Gebirges boten Anreiz zur Verarbeitung an Ort und Stelle. So zogen schon früh Gewerbe und Industrie ins Gebirge ein. Der Sägmühlen und Sägewerke wurde schon gedacht, ebenso der Papier- und Zellulosefabriken sowie der Glashütten und der Porzellanindustrie. Umfangreich und vielseitig war von jeher die Holzverarbeitung, angefangen von der Herstellung einfacher Geschirre und Geräte für den häuslichen und landwirtschaftlichen Gebrauch bis zur Verfertigung von Geschenk- und Luxusartikeln, von Spielwaren, von Uhren und Kunstschmuckereien. Der Roggenbau gab Anlaß zur Strohflechterei, und der Flachsbau führte zur Leinweberei. Neben der Anregung, die von den Rohstoffen ausging, waren es noch eine Reihe anderer Ursachen, die Gewerbe und Handwerk im Gebirge förderten. Der lange Winter mit den verschneiten Wegen bindet besonders in Gebieten mit zerstreuter Siedlungsweise an das Haus und begünstigt Hausindustrie und Heimarbeit. Der dürftige Boden zwingt zur Erweiterung der Ver-

dienstmöglichkeiten. Die Besitz- und Vererbungsverhältnisse weisen einen Teil der Nachkommenschaft darauf an, sich den Lebensunterhalt außerhalb der Landwirtschaft zu verdienen. Manchmal zwang auch die bittere Not zur Umstellung auf gewerbliche Arbeit. Wir haben bereits gehört, wie einst ein reicher Bergbau zahlreiche Menschen ins Gebirge rief, wie aber mancher Erzeichtum bald versiegte, wodurch die Bergleute gezwungen wurden, sich nach einer anderen Ernährungsquelle im Gebirge umzusehen, wenn sie nicht abwandern wollten. Dafür haften sie aber doch schon zu sehr an der alten Heimat, an ihren lieben Bergen. Sie begnügten sich vielfach lieber mit dem kärglichsten Verdienst, als daß sie die teure Heimat verließen. Welche Not und welches Elend sie dadurch oft auf sich nahmen, das zeigt uns das harte Los so vieler Arbeiter im Erzgebirge und Riesengebirge, insbesondere als die Erzeugnisse ihrer Haus- und Handarbeit dem ungleichen Kampf mit den billigen Industriewaren unterlagen. Beachtenswert ist auch, wie sich fast für jedes Gebirge ein nur ihm eigentümliches Arbeitsgebiet herausbildete, so für den Schwarzwald die Uhrenmacherei, für den Böhmer Wald die Glasbläserei, für das Erzgebirge die Spitzklöppelei, für das Riesengebirge die Leinweberei, für den Harz die Kanarienvogelzucht. Wir sehen daraus, wie ähnliche Naturverhältnisse zu gleichartigen wirtschaftlichen Betätigungen drängen, wie sich aber doch wieder bestimmte Eigenarten durchsetzen, seien es die natürlichen Eigenheiten des Gebirges oder die besondere Veranlagung der Bewohner oder aber auch der Einfluß führender Persönlichkeiten, wie uns dies die Einführung der Spitzklöppelei im Erzgebirge durch Barbara Uttmann zeigt. Der besondere Charakter der Verkehrslage bringt es mit sich, daß alle diese Gebirgs- und Hausindustrien nur Leichtwarenindustrien sein können. Der Staat hat ein Interesse daran, diese Gebirgs- und Waldindustrien zu erhalten und zu fördern; denn durch sie werden häufig von der Natur weniger begünstigte Gebiete dem Wirtschaftsleben und der Besiedlung erst erschlossen, der Lebensraum des deutschen Volkes also erweitert, die industrielle Bevölkerung aufgelockert und vom Abzug nach den großen Industriestädten abgehalten, lauter Wirkungen, die vom gesundheitlichen, sozialen und bevölkerungspolitischen Standpunkte aus nicht hoch genug gewertet werden können. Die Unterstützung durch den Staat erfolgt vor allem dadurch, daß er für diese Industrien in ihren Hauptzentren besondere Fachschulen einrichtet, um ihnen auf diese Weise eine solide wissenschaftliche Grundlegung zu verschaffen und ihnen einen Nachwuchs zu geben, der in theoretischer, praktischer und künstlerischer Hinsicht seiner Aufgabe gewachsen ist; denn nur durch Höchstleistungen werden unsere Gebirgsindustrien dem schweren Wettkampf gewachsen sein, den sie zu bestehen haben. Aus diesen Erwägungen heraus entstanden unter anderem die Uhrmacher- und Schnitzereischule im Schwarzwald, die Spielwarenschulen im Thüringer Wald, die Glasfachschulen im Böhmer Wald, die Fachschulen für Keramik im Fichtelgebirge, die Textilfachschulen im Erzgebirge. Außerdem sind an den Hauptplätzen für diese Industrien meist gewerbliche Museen vorhanden, und es werden Ausstellungen veranstaltet, die immer wieder neue Anregung geben.

Was die Natur im Gebirge an Wirtschaftsgütern bietet und was der Fleiß der Gebirgsbewohner erzeugt, das muß in die weite Welt hinaus, es muß Absatz finden, wenn die Menschen im Gebirge ihr Dasein fristen wollen. Der Absatz setzt Verkehrswege voraus. Solche im Gebirge zu schaffen, ist meist nicht leicht; denn Gebirge und Wald sind an sich verkehrsfeindlich. Schon die Geländeverhältnisse mit dem oft raschen Wechsel von Berg und Tal, von steilen Gängen und

engen Schluchten wirken verkehrshemmend. Dazu kommen die starken Schneefälle des Winters und die heftigen Schneestürme und Schneeverwehungen. Aber trotz dieser Hemmnisse haben immer einzelne Wege über das Gebirge geführt. Sie mieden in der Regel die engen Täler und zogen über Rücken und Kämme. Es waren Höhenwege, wie der „wilde Weg“ und der „Heidenstieg“ im Harz oder der vielgedeutete Kennsteig im Thüringer Wald. Auch im Bayerischen und Böhmer Wald sind schon früh Wege entstanden, wie der „goldene Steig“ und der Günthersteig, die via Boemorum, welche von dem Einsiedler Günther, einem einstigen Grafen von Schwarzburg, angelegt wurde, zu deren Schutz man später die „Künischen Freibauern“ ansiedelte. Diese alten Wege waren meistens Salzstraßen oder Weinstraßen; manchmal nur Saumpfade für Menschen und Tiere, die vielfach in einsamen Kläusen Raft und Einkehr fanden, wie uns der Kniebis im Schwarzwald und Klauenthal im Harz bezeugen. Die Neuzeit hat allen Hindernissen zum Trotz den modernen Verkehr in vollem Umfang in und über die Gebirge geleitet. „Die länderverknüpfende Straße“ zieht durch die engsten Täler und klimmt in scharfen Windungen die Höhen hinauf. In den Urgebirgslandschaften finden wir auch die technisch wie landschaftlich gleich wundervollen Gebirgsbahnen, wie die Schwarzwaldbahn mit ihren zahlreichen Kehren und vielen Tunnelbauten, die Söllentalbahn, die in luftigen Bogen die tiefsten Schluchten überbrückt, die „Waldbahn“, welche uns den Bayerischen Wald erschließt, als Nachfolgerin des alten Günthersteiges, die „Schiefe Ebene“, die uns auf die Münchberger Gneisplatte hinaufbringt. In nicht zu ferner Zeit werden kunstvolle Autostraßen alle unsere Gebirge erschließen. Der älteste Handel im Gebirge ist der Holzhandel. Schon frühe haben sich Holzhandelsgesellschaften gebildet, um dem Holze die fernsten Märkte zu erschließen, wie die Murgschiffergesellschaft, welche die stattlichen Tannen des Schwarzwaldes bis nach Holland hinunter verfrachtete. Die Erzeugnisse des wälderreichen Gewerbesfleißes trugen die Hausierer in alle Welt hinaus; die Glasträger und Uhrenhausierer des Schwarzwaldes sind typische Vertreter dafür. Später traten Sammel- und Vertriebsstellen an die Stelle des Einzelhandels. Schließlich kehrte die Fabrik in das Gebirge ein und zog auch den Handel an sich, besorgte die Rohstoffe und brachte die Fertigwaren auf den Markt. Dort wo die Täler sich treffen oder wo sie in die Ebene hinaustreten, wuchsen mit den Verkehrsmittelpunkten auch die Handelsplätze empor. Der Gebirgsbewohner bringt da zu Markte, was sein Fleiß und seine Kunst erzeugt und nimmt mit sich, was ihm die fruchtbare Ebene bietet, ihm selbst aber der kärgliche Boden versagt. So ergänzen sich Ebene und Gebirge und sichern sich gegenseitig eine auskömmliche Existenz.

Die Neuzeit hat das Verkehrs- und Wirtschaftsleben der Urgebirgslandschaft von Grund aus geändert. An die Stelle der Ware ist in weitem Umfange der Mensch getreten. Der Fremdenverkehr beherrscht das Verkehrsbild, auf ihn hat sich das ganze Wirtschaftsleben umgestellt. Ihm dienen die wohlgepflegten Fußpfade und die aussichtsreichen Höhenwege, die Autostraßen und die Seilbahnen; für ihn wurden Aussichtstürme gebaut und Kur- und Gasthäuser erstellt, den Wanderer vom alten Schläge nehmen Unterkunftshütten auf, und die Jugend hat ihre Jugendherbergen. Jedes Gebirge hat einen Verein, der es betreut. Diese Gebirgsvereine bemühen sich, die Kenntnis des Gebirges durch Vorträge und durch die Herausgabe von Zeitschriften zu erschließen, ein verständnisvolles Wandern durch die Herstellung und Herausgabe von zweckmäßigen Wanderkarten und durch gemeinsame Wanderungen zu fördern. Sie legen eigene Wanderwege an,

versehen sie mit guten Wegbezeichnungen und hübschen Ruhebänken. Sie bauen Aussichtstürme, Wanderheime und Unterkunftshütten. Der Mensch der Ebene, der geräuschvollen Stadt mit ihrem Staub und Ruß will in seinen Erholungsstunden die frische, reine Luft auf Bergeshöhe genießen, sich im heißen Sommer im kühlen Schatten des Gebirgswaldes erquicken. Nicht minder lockt ihn auch die herrliche Aussicht von den stattlichen Höhen, der Blick hinein in die wunderbare Gottesnatur der Bergwelt, hinunter in die Ebene, nach den Stätten der Arbeit, die ihm hier oben so ferne liegen, deren Mühen, Ärger und Sorgen er hier abschütteln kann. Wie erfrischt auf stillen Wanderungen ein Trunk aus der klaren Quelle! Wie gerne wandert man an dem leise rieselnden Bächlein entlang, das in seinem hellen Wasser mit den Kieselsteinen spielt. Oder wir begleiten den rauschenden Waldbach, der in tosenden Wasserfällen über die Felsen stürzt, in deren staubendem Gischt sich die Strahlen der Sonne wie in einem prächtigen Kristall in allen Regenbogenfarben brechen. Wir stehen ein andermal an einem der lieblichen Bergseen, erfreuen uns an dem sanften Gefräusel seiner Wellen, an den Spiegelbildern, die uns aus der geheimnisvollen Tiefe entgegenblicken. Nicht minder reizvoll ist das Bild einer einsamen Waldwiese mit ihrem frischem Gras, ihrem stillen Bächlein, besonders am Abend, wenn das scheue Reh aus dem Waldbrande tritt. Wer romantischere Szenen sucht, der findet sie in den tiefen Felschluchten, in den engen Klammern, in die oft kein Strahl der Sonne dringt, in den phantastischen Felspartien und den grandiosen Blockmeeren, den Ruinen zusammengebrochener Gebirge. Auch düstere Gemälde vermag das Gebirge zu zeigen am dunklen Moor mit seinem schwankenden Boden, seinem braunen Wasser, dem verkrüppelten Baumwuchs. Wer eine solche Landschaft bei einem Sturm erlebt, wenn Gewitterwolken heranziehen, grelle Blitze um uns zucken und unheimlicher Donner grollt, der weiß, daß unsere Gebirge auch schaurig-schöne Landschaften mit erschütternder Wirkung zu bieten vermögen. Mit dem Schneeschuh haben wir auch den nervenstärkenden Sport in die reine Luft der Gebirge hinaufgetragen und mit ihm auch die Schönheit des Gebirges im Winter entdeckt. Welch entzückendes Bild gewährt uns eine Raubreislandschaft mit all ihren bizarren Formen und Gestalten! Welche Fülle von Lebenskraft und Lebenslust, von Mut und Gesundheit geht von einem tiefen Erleben der Gebirgsnatur aus! Hier stählt der Mensch seine Nerven, hier holt er sich neue Arbeitslust und neuen Unternehmungsgeist. So werden die Gebirge immer wieder zum frischen Lebensquell, zum ständigen Lebenserneuerer für ein Volk, das sich in hartem Ringen mit dem Leben abmüht.

Aber der Mensch geht nicht nur ins Gebirge, um dort vorübergehend zu arbeiten und um sich dort zu erholen, sondern er will da auch seine bleibende Wohn- und Heimstätte aufschlagen. Im allgemeinen darf man sagen, daß die Urgebirgslandschaft der Besiedlung nicht besonders günstig ist. Das liegt schon im Wesen und Charakter der Granit- und Gneislandschaft begründet, die doch in erster Linie ein Wald- und Gebirgsland ist und als solches der Besiedlung ebenso feindlich gegenübersteht wie dem Verkehr. Wie aber der Mensch die Verkehrsfeindlichkeit der Gebirge in weitem Maße überwunden hat, so ist es ihm auch gelungen, sich dauernd dort anzusiedeln. Doch hat er dies in der Regel erst dann getan, wenn in der Ebene und im Hügel land kein geeignetes Land mehr zur Verfügung stand, es sei denn, daß besondere Umstände ihn schon früher nötigten oder lockten, sich im Gebirge niederzulassen. Die Urgebirgslandschaften gehören zu den spätbesiedelten Gebieten. Siedlungsreste aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit sind sehr selten. Die Römer

haben die Gebirge auch nur aufgesucht, wenn sie genötigt waren, den Grenzwall oder einen Weg hindurchzuführen. Auch in der Zeit der ersten Landnahme wurden die Gebirge gemieden. Die älteren Ortsnamenendungen wie -ingen und -heim fehlen in der Regel auf dem Urgestein. Wo sie aber doch einmal auftreten, wie im südlichen Schwarzwald, da ergibt eine genauere Untersuchung, daß es sich um Nachahmungen in späterer Zeit handelt. Nur wo der Gebirgscharakter der Granit- und Gneislandschaft stark zurücktritt, wie im Vorpfeffart, auf der Münchberger Gneisplatte und der Lausitzer Granitlandschaft, da nähert sich das Siedlungsbild dem der altbesiedelten Landschaften. Die ersten Siedler, die wirklich in das Waldgebirge eindringen, um sich dort eine neue Heimat zu schaffen, waren Einsiedler und Mönche. Sie gründeten als Siedlungsstätte das Kloster. Im Gebirge fanden sie die Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit, welche die Mönche des Morgenlandes in der Wüste suchten. Außerdem boten sich ihnen hier die drei Landschaftselemente, die zu einem alten Feldkloster gehören: Wald, Wiese und Wasser. Als Beispiele seien genannt: St. Blasien, St. Peter und St. Margen im Schwarzwald, Chammünster und Rindnach im Bayerischen Wald, Waldsassen im Fichtelgebirge, Zellerfeld (Mathiaszell) im Harz. Viele von ihnen haben sich zu Dörfern und Städten entwickelt, haben durch Rodungen neue Siedlungen geschaffen und uns in ihren Urkundenbüchern und Lebensbeschreibungen das Material für siedlungsgeschichtliche Forschungen überliefert. Den direkten oder indirekten Einfluß der kirchlichen Siedlungstätigkeit zeigen die mit -Kirch-, -zell, -Kappel und -Sankt und verwandten Bezeichnungen gebildeten Ortsnamen, wie St. Wilhelm, St. Ulrich, St. Georgen, St. Trudpert, Waldkirch, Tannenkirch, Peterzell, Münstertal im Schwarzwald, Zellerfeld und Klausthal im Harz, Bischofsreut, Engelhartszell, Oberzell im Bayerischen und Böhmer Wald. Dem Mönch folgte der Bergmann, wenn der Mönch nicht selbst Bergmann war, wie in Zellerfeld, Waldsassen, Altzelle. Der Bergbau hat viel zur dauernden und dichten Besiedlung der Gebirge beigetragen. Gold und Silber haben stets den Menschen angezogen. Wie oft die Namen schon andeuten, gehen viele Städte, Dörfer und Weiler in den Gebirgen auf den Bergbau zurück, so im Schwarzwald, im Harz, im Erzgebirge und Fichtelgebirge und vereinzelt auch im Bayerischen und Böhmer Wald; besonders dem Silberbergbau verdanken eine Reihe von Städten ihren Ursprung und ihre Entwicklung, so Annaberg und Joachimsthal, die Heimat des Talers, Oberwiesenthal, die höchstgelegene Stadt Deutschlands. Viele von ihnen haben sich glücklich über den Verfall des Bergbaues hinweggerettet, sind zu Handels- und Industriepfützen geworden oder zu Stätten des Fremdenverkehrs und der Bildung. Andere haben ihren Glanz verloren, wie Prinzbach in einem Seitental der Schwarzwald-Kinzig, oder sind wieder ganz verschwunden, wie die Stadt Münster, an die nur noch der Name des Tales im südlichen Schwarzwald erinnert. Die Straßen im Gebirge und der Bergbau verlangten Schutz, deshalb haben auf den Bergvorsprüngen gegen die Ebene und Täler und auf günstig gelegenen Bergkegeln die Ritter ihre Burgen gebaut, damit sie die Ein- und Übergänge, die wichtigen Wege und Pässe des Gebirges überwachen können. In den Tälern hat der Müller sich niedergelassen, der Sägmüller, wo der reiche Holzvorrat dies erforderte, vereinzelt auch die Mahlmühle für den Getreidebau der benachbarten Ebene, besonders an den Talausgängen, wo es möglich war, zum letztenmal das Gefälle des Gebirgsbaches auszunützen. Auch aus und bei den Mühlen sind größere Siedlungen erwachsen, wie uns mancher Ortsname verrät. Der Bauer ist verhältnis-

mäßig spät ins Gebirge eingedrungen; im altbesiedelten Gebiet des Westens kaum vor dem 9. Jahrhundert; im Osten erst mit dem Beginn der Wiedergermanisierung durch die große Kolonisationsbewegung im Mittelalter. Die bäuerlichen Siedlungsformen im Gebirge sind der Hof, der Weiler und das Waldhufendorf. Der Hof entspricht der altgermanischen Vorliebe, sich den Platz für seine Niederlassung selbst aussuchen zu dürfen, wo ein Bach, eine Mulde, eine Terrasse, eine Quelle dazu einlädt. Er gestattet im Gebirge mit seinen oft rasch wechselnden Geländeformen und Bodenverhältnissen die so notwendige Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten. Die Höfe liegen meist in den flachen Mulden des Knocheneises oder auf der Terrasse des Granits, die unter der zurückweichenden Buntsandsteinwand frei wird. Dort haben sie eine sonnige Lage, reichbewässerte Wiesen und ein kleines Bächlein als Kraftspender. Zwischen dem Einzelhof und dem Weiler und Dorf schieben sich Streusiedlungen ein, Zinken und Kotten, für die sich Dorfkern ansetzen, meist um die Kirche, das Schul-, Rat- und Wirtshaus gruppiert. Wo der Deutsche nach dem 11. Jahrhundert als bäuerlicher Siedler ins Gebirge kam, da wurde ihm in der Regel das Siedlungsgelände von einem weltlichen oder geistlichen Grundherren zur Rodung überlassen und ihm zugleich auch die Form der Siedlungsanlage vorgeschrieben. Es entstanden die Waldhufendorfer, die im Siedlungsland des Westens, so im Schwarzwald und Odenwald, meist auf Buntsandstein liegen, aber im Bereich der ostdeutschen Kolonisation, vor allem im Erzgebirge und in Schlesiens auf Granit und Gneis und verwandtem Gestein, zum Teil sich allerdings auch in der Ebene finden. Sie sind im Osten die typische Rodungsform der deutschen Kolonisten, welche die Mühe nicht scheuten, in schwerer Arbeit den Wald in Kulturland umzuwandeln, während sich der Slawe mit der alten, offenen Landschaft begnügte, die ihm die abziehenden germanischen Stämme in der Völkerwanderungszeit zurückließen. Die Waldhufensflur blieb mit ihrer charakteristischen streifenförmigen Flureinteilung und ihrem innig damit verknüpften Reihendorf lange Jahrhunderte hindurch die Flurform des Waldes und der Gebirge. Sie wurde, wie uns das erst kürzlich wieder Dr. Hans Fehn in einer eingehenden und sehr aufschlußreichen Untersuchung über „die Waldhufendorfer im hinteren Bayerischen Wald“ gezeigt hat, noch im 17. und 18. Jahrhundert angewandt. Die Waldhufendorfer haben im Laufe der Zeit manche Wandlungen durchgemacht; selten ist die alte Form und Anlage rein erhalten geblieben. Die großen, geschlossenen Zufen wurden vielfach längs und quer geteilt, und in die Lücken des offenen Reihendorfes haben die gewerblichen Arbeiter ihre Häuschen gestellt. Im Bayerischen Wald sind sie zum Teil zu Holzhauersiedlungen rückgebildet worden, da ihnen von Anfang die erforderliche Ausstattung zu einem ausreichenden landwirtschaftlichen Betrieb fehlte. Diese rückläufige Bewegung wurde durch den Merkantilismus gefördert, der für die Ausnützung des Reichtums der Wälder viele Holzhauer benötigte. Aus demselben Geiste heraus entstanden im 17. und 18. Jahrhundert die vielen Glashütten, während die Physiokratie sich bemühte, Bauernstellen im Walde zu schaffen. Den meisten von ihnen war aber ebensowenig eine lange Dauer beschieden wie den Glashütten. Es war die letzte positive Siedlungsbewegung für den Wald und das Gebirge. An ihre Stelle ist eine negative Bewegung getreten. Die Industrialisierung Deutschlands lockt die landwirtschaftliche Bevölkerung vom Gebirge herunter. Manche Hofruine gibt uns Zeugnis von diesem bedauernswerten Vorgang, der nur durch den steigenden Fremdenverkehr und die damit in Verbindung stehenden Maßnahmen etwas verschleiert wird. Welch reger

Bauereifer zu Gunsten des Fremdenverkehrs herrscht, ist schon betont worden. Die Dorf- und Stadtbilder werden durch den Fremdenverkehr umgestaltet; kaum gibt es in besonders bevorzugten Gegenden noch ein Bauernhaus, das sich nicht durch Um- und Zubauten zur Aufnahme von Kurgästen eingerichtet hätte. In den Hauptverkehrsgebieten nimmt manchmal der Fremdenverkehr einen solchen Umfang an, daß es oft schwer hält, die Gäste alle unterzubringen. Aus diesen Erscheinungen heraus ist für den Feldberg im Schwarzwald die Anlage einer eigenen Verkehrsiedlung in Aussicht genommen, die auch den höchsten Anforderungen genügen dürfte, und die sich dank einer sorgfältigen Planung harmonisch in das Landschaftsbild des Feldberges eingliedern wird. Auch die Industrie hat mit ihren Bauten vor den Gebirgen nicht halt gemacht. Die Papier- und Zellulosefabriken sowie die Sägewerke wurden schon erwähnt. Für die Ausnützung der wertvollen Wasserkräfte wurden Stauwerke gebaut und Kraftwerke errichtet. Auch städtische Siedlungen sind im Gebirge entstanden. Sie haben sich zum Teil aus alten Burg- und Klosteranlagen entwickelt oder sind aus Bergwerken erwachsen. Manchmal sind es auch Neugründungen an verkehrswichtigen Straßen und Pässen oder am Rande der Gebirge.

Das Gebirge beeinflusst aber nicht nur die Art, Form und Anlage der Siedlungen und bestimmt ihren Charakter, sondern es gibt auch dem Haus sein Gepräge. Es ist bei einer Wanderung von der Ebene in das Gebirge hinein reizend, zu beobachten, wie der Hausbau immer mehr von der Eigenart verliert, die ihm die Ebene gegeben und immer stärker sich den Bedürfnissen im Gebirge anpaßt. Die Bauweise wird durch die Höhenlage, die starke Windbewegung, die feuchte Luft, die reichen Niederschläge, das zerschnittene Gelände, den Reichtum an Holz, den Mangel an Kalk beeinflusst. Das Einheitshaus ist die gegebene Hausform für das Gebirge, nicht nur weil das Gelände gar häufig keine umfangreiche Hofanlage zuläßt, sondern weil oft gewaltige Schneemassen das ganze Haus bedecken und sich der gesamte Wirtschaftsbetrieb nur durchführen läßt, wenn Wohnung, Stallung, Scheune und Werkstätten unter einem Dache vereinigt sind. Die feuchte Luft und die reichen Niederschläge bedingen den Holzbau, der Steinbau wäre zu kalt und würde zuviel Heizmaterial verschlingen, deshalb wird der Stein nur zur Fundamentierung und zum Erdgeschoß verwendet. Die starken Windbewegungen gestatten keine hohen Bauten. Das Haus muß sich möglichst dem Boden anschmiegen und windgeschützte Lagen wählen. Eine Anpassung an die Windverhältnisse ist es auch, daß sich die Fenster meist nach außen öffnen, weil sie so dem Winddruck besser widerstehen oder es werden Schiebefenster angebracht. Die Scheiben werden nicht eingekittet, sondern in Fugen in die Fensterrahmen eingelassen. Weil der Kalk fehlt, sieht man selten getünchte Wände. Auch die Verwendung des Mörtels tritt deshalb zurück; so kommt der natürliche, bodenständige Holzbau viel mehr zur Geltung. Auch das Dach zeigt eine Reihe von Anpassungsformen; durch die Abwalmung des Giebels erhält es Stromlinienform, wohl die älteste Anwendung dieses Prinzips. Es ist rings um das Haus weit vorgezogen, um den Regenschlag von den Wänden abzuhalten, die Gänge und Galerien, die um das Haus ziehen, zu schützen und um die Arbeitsräume zu decken, die im Winter und an Regentagen außerhalb des Hauses benötigt werden. Auch das Deckmaterial zeigt Anpassungen an die örtlichen Verhältnisse; häufig sieht man noch das alte, gemütliche Strohdach, das keine so starken Temperaturgegensätze im Dachraum aufkommen läßt, und das mit Steinen beschwerte Bretterdach oder das Schindeldach. Die Wände tragen gegen den Regenschlag eine Holzverschalung. Beim Hausbau

zeigt sich dasselbe Bild wie bei der Hausindustrie, so zwingend auch die natürlichen Verhältnisse sind, so stark auch die Übereinstimmung in den naturbedingten Zügen, so hat doch wieder jedes Gebirge seinen eigenen Haustyp als stammesmäßiges oder rassisches Eigengut, als Keistform alten Volksgutes; das zeigt sich vor allem in der Raumeinteilung, in der Konstruktion des Balkenwerkes, in den Schnitz- und Zierformen, in den Inschriften.

Das Gebirge gestaltet aber nicht nur die Siedlungen des Menschen und gibt den Häusern ihre besondere Eigenart, sondern es formt auch den Menschen selbst. Der Wald und das Gebirge sind Karg mit ihren Gaben; nur bei größtem Fleiß und zäher Ausdauer gewinnt hier der Mensch seinen Lebensunterhalt. So erzieht ihn die Natur seines Lebensraumes zur Bedürfnislosigkeit, aber auch zum Fleiß und zur Sparsamkeit. Nur wo bessere Bodenverhältnisse und besondere Erbsitten einen ausgedehnteren und ertragreicheren landwirtschaftlichen Betrieb ermöglichen, da wohnt der reiche Hofbauer, stolz, selbstbewußt und freiheitsliebend, oft sich sein eigenes politisches Gebilde schaffend, wie die freien Bauern des Harmersbacher Tales im mittleren Schwarzwald oder die „Künischen Freibauern“ im Böhmer Wald. Die harte Arbeit und das rauhe Klima schaffen Knorrige, derbe, wetterharte Gestalten, wortkarge Menschen, ernst und bedächtig in ihrem Auftreten, mißtrauisch und zurückhaltend dem Fremden und Neuen gegenüber. Ihr konservativer Sinn läßt sie lange am Alten festhalten, darum finden wir im Gebirge so viele Reste alten Brauchtums, man denke nur an die malerischen Trachten des Schwarzwaldes, wo fast jedes Tal seine besondere Eigenart aufweist, an die alten Hochzeitsbräuche, an den Pfingstritt in Kötzting und die Totenbretter im Böhmer Wald. Was der Boden des Gebirges seinen Bewohnern liefert, das haben sie ihm in zäher Arbeit abgerungen, darum sind sie auch so innig mit ihm verwachsen. Und wenn sie der Kampf ums Dasein auch in die Ferne treibt, treu gedenken sie stets der teuren Heimat und kehren immer wieder zu ihr zurück. Die vielen Gefahren im Gebirge, der ständige Kampf mit den feindlichen Elementen sowie die innige Verbundenheit und Abhängigkeit von der Natur geben dem Gebirgsbewohner einen tiefen religiösen Sinn. Die langen Winterabende und die zugeschnittenen Wege fesseln an das Haus, regen zu allerlei Hantierungen, zum Basteln, Schnitzen, Malen, Zeichnen an, so daß die Gebirgsbewohner auf diesen Gebieten häufig eine große Fertigkeit, einen guten Geschmack und reiche Erfindungsgabe bekunden. Darum entstammen auch so manche Maler und Erfinder dem Gebirge.

Die Natur der Gebirgslandschaft zeigt soviel Eigenartiges und Seltsames, was sich der einfache Menschenverstand nicht ohne weiteres zu deuten und zu erklären vermag. Da tritt nun die Phantasie in die Schranken. Sie belebt diese eigenartige Natur mit allerlei Gestalten, die hier ihr Wesen treiben, den Wald und das Gebirge bevölkern, dem Menschen als freundliche Helfer, aber auch als Spuk- und Schreckgestalten in den Weg treten. Was hier zum Ausdruck kommt, ist meist ur-

alter Volksglaube, dem die gigantischen Felsblöcke, der dunkle Wald, das trügerische Moor, der geheimnisvolle See, die flatternden Nebelschwaden, der murmelnde Quell, das blinkende Erz, der heulende Wind, die ächzenden Bäume immer neue Nahrung geben. Wo die schalenförmige Verwitterung des Granits zur Herausarbeitung von schüsselförmigen Gebilden führt, da sieht die Phantasie des Menschen heidnische Opferschalen mit Blutrinn und Waschbecken. Fast jedes Gebirge hat seinen eigenen Berggeist. Im Riesengebirge grüßt dich aus Berg und Tal der Rübezahl, der bald den Bewohnern des Gebirges und dem einsamen Wanderer hilfreich zur Seite steht, manchmal aber auch seinen Zorn und seine üble Laune an ihnen ausläßt und ihnen manchen Schabernack spielt. Er ist nichts anderes als die verkörperte Natur des Gebirges mit all ihren Launen und eigenartigen Erscheinungen. Im Schwarzwald waltet der Denglgeist und auf dem Brocken treiben in der Walpurgisnacht die Hexen ihr Unwesen. Manchmal tritt allerdings an die Stelle der Gestalten der Phantasie die reale Wirklichkeit; denn fast jedes Gebirge hat nicht nur seinen eigenen Berggeist, sondern hatte auch einmal seinen eigenen Räuberhauptmann, dessen Tun und Treiben oft bis in Einzelheiten dem Wirken des Rübezahl gleicht; es seien nur Namen wie Schinderhannes, Hiesel, Heigl und Stülpner genannt. Heigl trieb sein Unwesen im Bayerischen Wald, wo noch die Heiglöhle am Kaitersberg an ihn erinnert; Karl Stülpner war der Kühne Raubschütze des Erzgebirges. Neben der Sage gibt das Gebirge auch der Legende reichen Stoff. Schon die Tatsache, daß viele Einsiedler sich den Wald zum Aufenthaltort wählten, bot Anlaß zur Legendenbildung, nicht minder deren Schicksal, die verschiedenen Klostergründungen und die Heilquellen.

Wo soviel Romantik zusammenkommt, wo so viele urwüchsige und eigenartige Menschen wohnen, da erhält auch der Dichter reichen Stoff. Darum braucht es nicht zu wundern, wenn nicht nur jedes Gebirge seinen Maler und Erfinder, seinen Berggeist und seinen Einsiedler, seinen Räuberhauptmann und seine Raubritter, sondern auch seinen Dichter und Schriftsteller hat, welche die Schönheit und Eigenart seiner Natur, seine originellen und bodenständigen Menschen darzustellen verstanden. Adalbert Stifter, Maximilian Schmidt, Hans Watzlik haben dem Böhmer Wald die Stoffe zu ihren tiefsten Romanen und schönsten Erzählungen entnommen. Hans Jakob hat uns die Schwarzwaldoriginale plastisch vor Augen geführt, Trinius die Schönheiten des Thüringer Waldes meisterhaft geschildert.

So dürfen wir von der Granit- und Gneislandschaft sagen, daß sie nicht nur materielle Güter beschert, sondern auch Gaben bietet, welche das Herz weiten und das Gemüt erwärmen. Wir schließen unseren Gang durch die Natur und Kultur der deutschen Urgebirgslandschaft mit dem alten Harzer Segenswunsch:

„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz!
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!“

Die Hochschule für Lehrerbildung und die Nachwuchsfrage.

Von Andreas Hohlfeld.

Die politisch^{en} und wirtschaftlichen Aufgaben, die dem Großdeutschen Reich gestellt sind, haben einen so starken Bedarf an Arbeitskräften geschaffen, daß die Arbeitsreserven, die 1933 im Arbeitslosenheer und beim unbeschäftigten Nachwuchs vorhanden waren, heute restlos eingesetzt werden konnten. Darüber hinaus werden für bestimmte Arbeitsaufgaben ausländische Arbeitskräfte herangezogen, und während Frankreich, England und Amerika die Arbeitslosenfrage vergeblich zu lösen versuchen, muß das Deutsche Reich neue Wege finden, um den Nachwuchsbedarf befriedigen zu können. Es kennzeichnet das Ausmaß dieser Entwicklung, daß nicht nur eine Berufsgruppe, sondern alle Berufsgruppen davon betroffen sind, und daß sich dem leistungsfähigen und leistungswilligen deutschen Volksgenossen, der zur Berufswahl schreitet, Möglichkeiten eröffnen, die die heranwachsende Generation von 1919 bis 1933 nicht kannte.

Von dieser Erscheinung sind auch die Berufe nicht ausgenommen, die einer besonderen Schulung und einer wissenschaftlichen Vorbildung bedürfen. Während noch im Jahre 1934 eine Studentenhöchstzahl für die deutschen Hochschulen festgelegt und unter den Abiturienten diejenigen besonders genannt wurden, die zum Hochschulstudium zugelassen werden sollten, zeigte sich schon zwei Jahre danach, daß solche Maßnahmen nicht mehr notwendig waren. Die folgenden Semester ließen dann erkennen, daß ein stärkerer Nachwuchs benötigt würde, wenn der Bedarf an ausgebildeten Kräften in Zukunft gedeckt werden sollte. Die Auswirkungen des Vierjahresplanes und die Anforderungen des Heeres, die Gründung des Großdeutschen Reiches und die wirtschaftliche Neuordnung im mitteleuropäischen Raum haben zu den vorhandenen Aufgaben noch umfangreiche, zusätzliche Aufgaben gebracht, die ebenfalls wieder neue Arbeitskräfte verlangen. In diesem Zusammenhang steht die „Nachwuchsfrage“, und ihre Grundlagen und Lösungsmöglichkeiten würden nicht erkannt, wenn dieser Zusammenhang übersehen oder sie nur als eine für einen Beruf allein in Erscheinung tretende Tatsache beurteilt würde.

Die deutschen Hochschulen beschreiten heute, um die Nachwuchsfrage lösen zu können, neue Wege. Nicht allein, daß durch die Verkürzung der Studiendauer und die Veränderung der Studienordnung eine schnelle und zugleich gründliche Ausbildung erreicht werden soll, sondern es werden durch neu geschaffene Zugangswege den begabten Kräften der deutschen Jugend die Tore der deutschen Hochschulen auch dann geöffnet, wenn der bisherige Ausbildungsweg über Höhere Schule und Reifeprüfung nicht gegangen werden konnte. Eingehend hat sich der Reichsstudentenführer, Dr. Scheel, mit diesen Fragen in seinen Ausführungen zum Langemarckstudium befaßt. Mit dieser Studienform wie in der Begabten- und Sonderreifeprüfung werden heute schon Wege beschritten, die für die zukünftige Entwicklung von außerordentlicher Bedeutung sind. Ohne daß die Reifeprüfung der Höheren Schule entwertet würde, bietet sich hier begabten und charakterlich wertvollen jungen Volksgenossen die Möglichkeit, außerhalb der Höheren Schule den Weg zum Hochschulstudium zu gehen.

Die Aufgabe, solche neue Wege zu finden, ist den Hochschulen für Lehrerbildung genau so gestellt wie den Universitäten und Technischen Hochschulen. Und wie unser Volk in Zukunft zur Durchführung seiner großen Aufgaben eines geschulten

Stabes von Gelehrten, Technikern, Juristen und Ärzten bedarf, genau so benötigt es gute und leistungsfähige Schulen und einen gut ausgebildeten Lehrerstand. Die Leistungsfähigkeit eines Volkes ist wesentlich abhängig von der Leistungsfähigkeit der Schule, durch die dieses Volk gegangen ist. Je größer die Aufgaben sind, die ein Volk lösen muß, um so besser muß seine Schule sein, die es auf diese Aufgaben vorbereitet. Damit ist keineswegs gesagt, daß die Schule die einzige Stätte sei, wo die Grundlagen für die Leistungsfähigkeit eines Volkes geschaffen werden, wohl aber, daß sie eine lebensnotwendige Einrichtung ist und nicht hinter der Entwicklung zurückbleiben kann. Welche Auffassung in Einzelheiten auch immer über den Weg besteht, der beim Aufbau des nationalsozialistischen Schulwesens beschritten werden soll, die Tatsache steht über jeder Kritik, daß ein Volk, das durch seinen Einsatz zu außergewöhnlichen Leistungen fähig sein muß, auch eine ausgezeichnete Schule und eine hervorragende Lehrerbildung benötigt.

Die Nachwuchsfrage der deutschen Hochschule für Lehrerbildung hat sich im Laufe der letzten vier Jahre grundlegend gewandelt. Während noch in den Jahren 1933 und 1934 die Zahl der Anmeldungen ein Mehrfaches der Zulassungszahl betrug, brachten die Jahre 1935 und 1936 eine Angleichung. Dann folgten Anmeldeziffern, die bei einzelnen Hochschulen wohl dem normalen Nachwuchsbedarf entsprachen, an anderen jedoch unter der Zulassungszahl lagen. Die Zahlen allein jedoch geben ein unrichtiges und der Lage nicht dienendes Bild, wenn nicht auch erwähnt wird, aus welchen Gründen diese Anmeldungen sich geändert haben.

In den Jahren 1933 bis 1935 gehörten die Hochschulen für Lehrerbildung zu den wenigen Ausbildungsstätten, an denen der Abiturient einen sogenannten „sicheren Beruf“ und damit eine Lebensstellung finden konnte. Auch waren die freie Wirtschaft und Industrie längst nicht in dem Maße aufnahmefähig, wie das in den Jahren 1936 und 1937 der Fall war. Das gleiche gilt für Heer und Arbeitsdienst. So konnte es kommen, daß noch zum Beginn des Wintersemesters 1936 z. B. an der Hochschule für Lehrerbildung Karlsruhe dreimal so viel Bewerber zugelassen werden wollten, als tatsächlich aufgenommen werden konnten, und unter ihnen eine nicht geringe Anzahl, die in privaten und öffentlichen Berufen standen und jetzt einen „sicheren Beruf“ wünschten. An anderen deutschen Hochschulen lagen die Verhältnisse durchaus ähnlich. Diese Erscheinung brachte nicht nur ein zahlenmäßig sehr hohes Nachwuchsangebot, sondern sie brachte auch Studenten an die Hochschulen, denen weniger der Lehrerberuf als die Tatsache, daß sie auf diesem Wege überhaupt zu einem Lebensberuf kamen, für ihre Studienwahl maßgebend war. Unter diesen Studierenden haben viele auch innerlich den Weg zum Lehrerberuf gefunden, andere jedoch kamen nie in ein inneres Verhältnis zu ihrer Berufsaufgabe. Auch das erklärt, warum mancher Junglehrer nach abgeschlossener Ausbildung den Lehrerberuf verließ, zumal sich bald zeigte, daß Industrie und Handel nicht nur besser bezahlten, sondern auch politisch weniger umstrittene und der Kritik der Öffentlichkeit kaum ausgesetzte Stellungen boten. Diese Erscheinungen trafen in der gleichen Zeit zusammen, als durch die neuen Berufsmöglichkeiten der Zugang zur Hochschule nachließ,

gleichzeitig aber der Ausfall an ausgebildeten Junglehrern und der Abgang an Lehrern in andere Berufe einen erhöhten Nachwuchs erforderte. Es sind keineswegs weniger geeignete junge Kräfte gewesen, die unter diesen Umständen den Lehrerberuf verließen, wenn auch unbedingt festgehalten werden soll, daß das Aushalten in diesem Beruf im Vergleich zu Altersgenossen, die in gleicher Weise die Höhere Schule besucht hatten, nicht nur wirtschaftlich manchen Verzicht verlangte, sondern wegen verletzender Angriffe auch politisch nicht immer leicht war. Daß gerade aus diesem Grunde der Abiturient es vorzog, einen anderen Beruf zu wählen, sei es, daß er sich für das Meer, zum Arbeitsdienst oder zu einem politisch besonders in Geltung stehenden Beruf entschied, ist eine nachweisbare Tatsache.

In dem gleichen Maße, wie durch den wirtschaftlichen und politischen Aufbau dem Abiturienten neue Berufsmöglichkeiten geöffnet wurden, veränderte sich die Zugangszahl zu den Hochschulen für Lehrerbildung, die, wie alle Hochschulen, nicht mehr eine der wenigen Möglichkeiten waren, die zu einem Lebensberuf führten, sondern nur noch eine unter vielen. Dabei war der Beruf, zu dem sie hinführte, gemessen an anderen Berufen, nicht mehr besonders begehrenswert. Allerdings zeigte sich jetzt die erfreuliche Erscheinung, daß unter den Studierenden der Hochschule für Lehrerbildung diejenigen immer mehr hervortraten, die sich zum Lehrerberuf aus Neigung entschlossen und die ihn „trotzdem“ wählten. Es vollzog und vollzieht sich damit eine innere und für die zukünftige Entwicklung sicherlich sehr maßgebende Berufsauslese. Diese Einsatzbereitschaft der Junglehrer und der Studentenschaft der Hochschule wird für die Lösung der Aufgabe um so wertvoller sein, je stärker sie sich mit der Einsatzbereitschaft der in der Schule tätigen Berufskameraden verbindet und den pessimistischen Auffassungen gegenübertritt, die aus Enttäuschungen oder Unkenntnis nicht in der Lage sein werden, der Sache zu dienen. Zur Lage selbst sei übrigens festgestellt, daß die Hochschule für Lehrerbildung Karlsruhe mit 214 Studierenden des Volksschullehreramt sich in einem günstigen Zahlenverhältnis befindet.

Um in Zukunft den Nachwuchsbedarf für den Lehrerberuf sicherzustellen, ist nimmehr, wie in der Tagespresse schon bekanntgegeben wurde, eine neue Schulform im Aufbau, die in starker Anlehnung an die Aufbauschule den vierzehnjährigen Volksschüler nach Abschluß der Volksschule in einer vierjährigen Ausbildung zu einer Reifeprüfung führt, die zum Studium an der Hochschule für Lehrerbildung berechtigt. Die Annahme, daß mit dieser Lösung das Abitur gefallen sei oder daß eine dem Abitur nicht entsprechende neue Form der Reifeprüfung eingeführt werden sollte, ist unrichtig. Der Studienplan und das Ausbildungsziel der Hochschule für Lehrerbildung bleiben unverändert bestehen und die damit bestimmten Voraussetzungen der Reife sind nach wie vor notwendig. Es handelt sich bei dem neuen Weg um eine besondere Form der Begabtenförderung und besonders um die Förderung der Kinder solcher Eltern, die aus wirtschaftlichen Gründen nicht in der Lage wären, ihre Kinder auf eine Höhere Schule zu schicken oder wegen der großen Entfernung vom Schulort diese Möglichkeit nicht haben. Aus diesem Grunde sollen diese im Lehrplan der deutschen Oberschule ähnlichen Schulen dem Schüler bei Bedürftigkeit nicht allein volle Schulgeldfreiheit gewähren, sondern auch in einem Schülerheim, ähnlich dem der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, freie Wohnung, Verpflegung und Kleidung geben. Gegenüber der Ansicht, daß das Abitur gefallen sei und die Abschlußprüfung jener Schulen keine gleichwertige Reifeprüfung ergeben würde, sei auch darauf hingewiesen, daß die

achtstufige Höhere Schule gegenüber der neunstufigen schon eine andere Form der Reifeprüfung gebracht hat, ohne daß deshalb diese Reifeprüfung nicht auch zum Hochschulstudium berechtigt und nicht die Reife bestätigt, die Voraussetzung zum Hochschulstudium ist. In einer Zeit, wo die politischen Notwendigkeiten ein Volk veranlassen, neue Wege zur Sicherung seines Reiches zu suchen, können auch die Hochschulen nicht an Formen festhalten, die aus einer anderen Zeit stammen und heute durch neue, aber deshalb nicht weniger gediegene Formen ersetzt werden müssen. Das gilt auch für die „Hochschulreife“.

Schüler, die auf den neu aufzubauenden Schulen ihre Reifeprüfung ablegen, werden bei einem vierjährigen Ausbildungsgang erst im Jahre 1944 diese Schulen verlassen — ihr Aufbau im Jahre 1940 vorausgesetzt — und nach Ableistung des Arbeits- und Wehrdienstes zum Beginn des Wintersemesters 1946 die Hochschule besuchen. Auch in den Gauen, wo diese Schulen schon Ostern 1939 aufgebaut worden sind und wo Mittelschüler eine kürzere Ausbildung durchmachen, wird die praktische Auswirkung erst im Jahre 1943 in Erscheinung treten. Bis zu diesem Zeitpunkt muß der Nachwuchsbedarf allein durch Abiturienten der bestehenden Höheren Schulen gedeckt werden, die sich zum Studium für den Volksschullehrerberuf oder zum Beruf des Lehrers an Höheren Schulen entschließen, und erst von den genannten Jahren ab treten die Reifeprüflinge jener aufzubauenden Schule hinzu.

Aus dieser Überlegung folgt, daß der Ausbau dieser Begabtenförderung, die zur Lösung der Nachwuchsfrage dienen soll, nur im Rahmen einer Gesamtlösung liegen kann, die die Fragen und Sorgen der Lehrerschaft mitbeantwortet. Denn die Nachwuchsfrage wäre nicht gelöst, wenn der von der Hochschule für Lehrerbildung ausgebildete Nachwuchs nach dem Abschluß seines Studiums aus Gründen anderer Art nicht im Lehrerberuf verbleiben würde. Es ist deshalb wichtig, daß diese Lösung als Teil einer umfassenden Gesamtlösung betrachtet werden kann.

An dem Bestehen der Hochschule für Lehrerbildung ändert der neue Ausbildungsweg nichts. Der Weg „zurück zum Seminar“ hätte weder einen finanziellen Vorteil noch eine bessere Lehrerbildung gebracht und ist, wie jeder Weg zurück, keine vorwärtsweisende Entwicklung. Schließlich hat das nationalsozialistische Reich eine einheitliche deutsche Lehrerausbildung nicht deshalb geschaffen und die Hochschule für Lehrerbildung nicht deshalb aufgebaut, damit sie aus Erwägungen, die von einer zeitbedingten und abstellbaren Erscheinung beeinflusst sind, wieder fallen gelassen werden. Die deutsche Lehrerschaft hat ebensowenig seit Jahrzehnten um die neue Ausbildung auf einer Hochschule gekämpft, um — an ihrem Ziel angelangt — dieses wieder aufzugeben. Was sachlich und leistungsmäßig von der Hochschule für Lehrerbildung noch zu fordern ist, kann auf dem Wege eines planvollen Ausbaues erreicht werden. Allerdings setzt jede Auseinandersetzung voraus, daß diejenigen, die eine solche Auseinandersetzung führen, sich vor allem einmal mit der Einrichtung der Hochschule vertraut gemacht haben.

Die Ausbildung der Philologen an der Hochschule für Lehrerbildung dient dem Ziel, die Grundlagen einer einheitlichen deutschen Lehrerbildung zu schaffen. An diesem Ziel hat sich nichts geändert. Daß die ersten beiden Semester des philologischen Studiums von dieser oder jener Stelle nicht vollwertig gerechnet werden, ist für die Gesamtentwicklung bedeutungslos, denn wo tatsächliche Mängel vorhanden sind, lassen sie sich durch eine verständnisvolle Zusammenarbeit abstellen. Die wissenschaftliche und politisch-pädagogische Aus-

bildung der Philologen an der Hochschule für Lehrerbildung ist durch eine vom Reichsminister gegebene Studienordnung vorgezeichnet. Erreicht diese einen von den Universitäten gewünschten Ausbildungsstand nicht, so wäre das im einzelnen festzustellen und abzuändern. Indessen können die Maßstäbe, nach denen solche Feststellungen getroffen werden, nur von dem wissenschaftlichen Bildungsstand ausgehen, der bei der früheren Ausbildung nach den ersten beiden Semestern eines Universitätsstudiums erreicht worden ist. Die erziehungswissenschaftliche und praktisch pädagogische Ausbildung, die in diesen ersten beiden Semestern von der Hochschule für Lehrerbildung durchgeführt wird, soll als zusätzliche Leistung zunächst bei der Bewertung unberücksichtigt bleiben, wenn sie auch für den neuen Ausbildungsweg der Philologen von entscheidender Wichtigkeit ist. So gemessen, bliebe dann allein die Frage, ob und an welchen Universitäten in den ersten zwei Semestern des Studiums eine umfassendere wissenschaftliche Ausbildung erreicht werden kann und gegebenenfalls welche Veränderungen an dem neuen Studiengang vorgenommen werden müßten, um zum gleichen Ziel zu kommen. Die Lösung dieser Aufgabe ist im Rahmen der neuen Philologen-Ausbildung möglich. Die einheitliche Grundlage der deutschen

Lehrerausbildung und die Einführung in die erziehungswissenschaftlichen und praktisch-pädagogischen Fragen waren wesentliche Gründe für die Neuordnung des Studiums der Philologen. Und diese Gründe sind auch weiterhin richtunggebend.

Wenn in den vorstehenden Ausführungen versucht worden ist, die Stellung der Hochschule für Lehrerbildung in Zusammenhang mit der Nachwuchsfrage darzustellen, dann in der Überzeugung, daß die Zukunft der deutschen Schule und die Lösung der Nachwuchsfrage wesentlich von dem ruhigen Selbstvertrauen und der gründlichen Arbeitsleistung der deutschen Lehrerschaft und ihrer Hochschule für Lehrerbildung abhängt. Jede Hochschule wird, wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft, den Ruf haben, der ihrer Leistung entspricht, und von jedem Stand wird so viel gehalten, wie er selbst von sich hält. Verloren ist immer nur der, der gleichgültig sich selbst aufgibt. Wenn jetzt ein neuer Weg zur Förderung des leistungsfähigen Nachwuchses gegangen werden soll, dann kann es sich nur darum handeln, diesen Weg auszubauen, damit wir zu unserem Teil an der Lösung der Aufgabe mitarbeiten, die der Führer unserm Volk im Großdeutschen Reich gestellt hat.

Dies ist der Tag der Bruderschaft.

Dies ist der Tag der Bruderschaft
des Frühlings Lust und Stärke,
draus schöpfen wir
des Glaubens Kraft
zu unserm guten Werke.

Froh sind wir zu dem Mund gesellt,
Soldaten, Kameraden,
und grüßen jauchzend unsre Welt,
den Führer und die Fahnen.

Zu einem Volk sind wir erwacht,
des Reiches Ehr und Leben,
so grüßen wir
den Maientag,
dem wir uns hingegen.

Wir haben uns der Pflicht gestellt,
Soldaten, Kameraden,
gesegnet sei das Licht der Welt,
der Führer und die Fahnen.

Die Saat ging auf, der Acker blüht,
hell leuchten Blutstandarten.
Der aber un-
sre Herzen glüht,
soll uns zum Sieg erwarten.

Ihm jubeln wir das Leben zu,
Soldaten, Kameraden,
erhalt uns, ewiger Herrgott du,
den Führer und die Fahnen.

Herbert Vöhme.

Bücher und Schriften

Gregor Schwarz, Bostunitch: Jüdischer Imperialismus / 3000 Jahre hebräischer Schleichwege zur Erlangung der Welt Herrschaft / Theodor Fritsch, Leipzig C 1 / 3. Auflage (1937), 392 S. und 16 Bildtafeln.

Deutschland ist im Begriff, die Judenfrage von Grund aus zu lösen. In wenigen Jahren wird es innerhalb Deutschlands eine Judenfrage nicht mehr geben. Nie aber darf, solange auch ein Jude nur auf der Welt lebt, in unserem Volk vergessen werden, welche unheilvolle Rolle das hebräische Parasitenvolk in der Geschichte gespielt hat; und gerade dann, wenn nach der Ausmerzung des Judentums aus dem deutschen Leben der Anschauungsunterricht fehlen wird, wird es notwendig sein, das Bild des jüdischen Wesens nicht verwischen zu lassen. Denn immer wird die arische Welt von dem Weltmachtstreben des Judentums bedroht sein. Es ist deshalb äußerste Vorsicht geboten, und eine restlose Kenntnis des Feindes vonnöten.

Und diese Kenntnis vermittelt dieses Buch. Es will „ein Spiegel der geheimen Regungen der jüdischen Seele sein“. „Dieses Buch ist nun ein Verjuch, den Vorhang zu lüften und hinter die Kulissen der jüdischen Seele einen Blick zu tun, mit dem großen Scheinwerfer eines ehrlichen Forschers die dunklen Hintergründe jener blutigen Bühne, auf der sich die sogenannte Weltgeschichte abspielt, zu beleuchten und die Missetäter ans Tageslicht aus ihren Schlupfwinkeln zu zerrren.“ Was Schwarz-Bostunitch hier einen Verjuch nennt, ist eine vernichtende Anklage und Abrechnung. Die verbrecherischen Verjuche des aus raubenden Nomadenstämmen hervorgegangenen jüdischen Volkes, die Welt unter ihr Joch zu beugen, werden ins helle Licht der Geschichte gerückt. Der Minderwertigkeit jüdischen Wesens, der „finsternen hebräischen Seele“, wird die „arisch überlindete Kulturmaske“ abgerissen, und zum Vorschein kommt die „diabolisch grinende Frage dieses Volkes“. Aus drei Jahrtausenden hat der Verfasser ein ungeheures Anlagematerial gegen Juda zusammengetragen. Dabei bringt er nur Behauptungen, die bis ins einzelste belegt werden können; das Material ist unangreifbar. Es ist auch gar nicht nötig, Lügen aufzutischen, denn „der Verbrechen des jüdischen Volkes gibt es eine Unmenge, daß der phantasiereichste Schriftsteller nichts noch Schlimmeres hinzuerfinden könnte“.

Schwarz-Bostunitch hat, obwohl er keine Vollständigkeit angestrebt hat, eine Unmenge Stoff zusammengetragen; das Literaturverzeichnis umfaßt 666 Werke! Diese Fülle des Materials macht das Werk unentbehrlich für alle, die in die Judenfrage tiefer eindringen wollen, seien es nun Wissenschaftler oder Laien; es gehört vor allem in die Bücherei eines jeden Geschichtslehrers; er wird das Bild, das das Lehrbuch zeichnet, ergänzen können, und oft wird die Kenntnis des Judentums und seiner Politik erst das volle Verständnis für manche geschichtliche Erscheinungen geben. Überhaupt wird manches Kapitel der Geschichte von der Judenfrage her neu beleuchtet werden müssen.

Leider fehlt dem Buch ein Stichwortverzeichnis. Den einzelnen Kapiteln (es sind 39) geht zwar eine stichwortartige Inhaltsangabe voraus, die aber doch zu spärlich ist und ein alphabetisches Verzeichnis nicht ersetzen kann. Der nächsten Auflage muß unbedingt ein ausführliches Stichwortverzeichnis beigegeben werden, der praktische Wert des Werkes würde dadurch wesentlich gesteigert und zeitraubende Sucharbeit vermieden. Weiterhin wäre es wünschenswert, wenn das verarbeitete Schrifttum nicht in der Reihenfolge seiner Anziehung im Text aufgezählt wird, sondern nach Verfassern oder besser noch nach Sachgebieten geordnet würde. Aber das sind nur äußere Schönheitsfehler, die dem Werk keinen Abbruch tun können. Guido Gess.

Helmuth Arntz: Die Runenschrift. Ihre Geschichte und ihre Denkmäler / Mit 31 Tafeln, 122 S. / Max Niemeyer, Halle (Saale) / Pappband 2,80 RM.

H. Arntz hat 1935 ein „Handbuch der Runenkunde“ herausgebracht, in dem — wie der Verfasser selbst bescheiden sagt — „alle Fragen der Runenforschung“ behandelt sind, dessen darin aufgestellte Behauptungen schon damals als „nicht ausreichend“ zurückgewiesen wurden; weshalb das Werk auch von der parteiamtlichen Prüfungsstelle abgelehnt wurde. Das vorliegende Büchlein, das als

Band 2 der „Handbücherei der Deutschkunde“ erscheint, ist ein Auszug aus dem genannten Hauptwerk. Arntz hat jedoch von den seinerzeit erhobenen fachwissenschaftlichen Einwänden, die zum Teil auch vom Weltanschaulichen her kamen, überhaupt keine Kenntnis genommen; er behauptet weiterhin — ohne den Beweis dafür führen zu können — die Entlehnung der Runen nicht nur aus einem, sondern aus mehreren norditalischen Alphabeten — was für gelehrte Kühner waren doch unsere Vorfahren! Daß Arntz als „besonders wichtig“ in dem Schrifttumsverzeichnis nur die Verfasser der Entlehnungslehre anführt, ist daher nicht weiter verwunderlich. Das Buch, das ebenso unklar und widerspruchsvoll wie einseitig, dafür aber voll gelehrter Fremdwörter ist, ist wissenschaftlich und erst recht für den Unterricht, für den es ja gedacht ist, unbrauchbar. Otto Uebel.

Hans Hummel: Das Mittelmeer. Ein politischer Entscheidungsräum / H. Schaffstein, Köln 1938 / Brosch. 0,40 RM. Man freut sich über jedes neue Schaffstein-Bändchen aus der Reihe „Schriften zur völkischen Bildung“; die Bändchen vereinigen beste Fachdarstellung mit politischer Willensbildung in schmucken Bändchen zu einem erstaunlich niederen Preis (Brosch. 0,40 RM., geb. 0,80 RM.). Die Zuverlässigkeit der Darstellung und die Bedeutung der behandelten Gebiete für die Gegenwart machen die Bändchen zu einer willkommenen Ergänzung des Unterrichts auf der Oberstufe in der neuen Deutschen Höheren Schule. Alle diese Vorzüge zeichnen auch dieses neue Heft aus; es eignet sich vorzüglich für die Hand des Schülers auf der Oberstufe, gerade wenn Geschichte und Erdkunde in einer Hand vereinigt sind. Es empfiehlt sich immer noch, ein zeitnahe Problem gründlich und nach allen Seiten mit den Schülern durchzuarbeiten; von solchem Unterbau aus, der allen Schülern durch den einheitlichen Klassenlektürestoff zuteil geworden ist, werden dann Einzelberichte von Schülern einen viel stärkeren Widerhall finden. Probst.

Josef Hofmiller: Versuche / 272 S., Leinen 7,50 RM. Wanderbilder und Pilgerfahrten / 196 S., Leinen 5,50 RM. Revolutionstagebuch 1918/19 / 308 Seiten, Leinen 7,50 RM. / Karl Rauch, Markfleeburg bei Leipzig.

Das in verschiedenen Verlagen verstreute, schwer zugängliche Lebenswerk des bayerischen Schulmannes und großen deutschen Essayisten Josef Hofmiller in vorbildlicher Ausstattung neu vorzulegen und durch Wesentliches und Bleibendes aus dem Nachlaß zu ergänzen, ist ein Verdienst des Rauch-Verlags.

Der 1933 Verstorbene stand in vorderster Reihe der zeitgenössischen deutschen Essayistik. Hofmiller verband ein umfassendes und tiefes Wissen, eine allem Konstruktiven abholde Ehrfurcht im Geistigen mit einer ganz persönlichen, natürlichen Sicherheit, einem bayrischen Freimut des Urteils, er war zudem ein Meister der lebendigen und anschaulichen Sprache.

Im Jahre 1909 hat der junge Philologe seine ersten „Versuche“ vorgelegt. Ob er das Bild der hl. Catarina beschwört oder ein geistvolles und burleskes Weltkind wie den Abbé Galiani lebendig werden läßt, ob er Emerson und Thoreau in brüderlicher Eintracht nebeneinanderstellt oder in den lauten Streit um Nietzsche eingreift, immer gehört Hofmiller besondere Neigung den Abseitigen, den Sonderlingen und großen Charakteren. — Auch die Ernte des Geschauten, die er in den „Wanderbildern und Pilgerfahrten“ heimbrachte, ist abseits der großen Straße gereift. Der Besprecher genügt seiner Aufgabe, will er nicht ins Laster des Aufzählens verfallen und meisterliche Stadtbilder, wie Burghausen, Ottobeuren, Freising und Ingolstadt, aneinanderreihen, wohl am besten, wenn er namhaft macht, was ihn selbst aufs stärkste beeindruckt hat: die Seiten über San Gimignano, die über Würzburg und seine barocke Anmut und endlich den Essay über die Wieskirche bei Steingaden, ein Prachtstück sinnlicher Bildhaftigkeit und sprachlich wohl das lauterste des reichen Bandes. — Eine Überraschung für alle Hofmiller-Freunde wurde die Herausgabe des „Revolutionstagebuches“. Der Münchener Professor hat vom September 1918 bis zum Einmarsch der Weißen Garde im Sommer 1919 ein Tagebuch geführt, das, ohne für den Druck bestimmt zu sein, sich als Dokument von geschicht-

lich und persönlich gleich großem Reiz erweist. Die Bilder und Begegnungen, die Hofmiller festhielt, Gerüchte, die ihn bedrängten, Anekdoten und Gespräche, endlich die im Wortlaut wiedergegebenen Aufrufe und Zeitungsartikel werden für den Geschichtsschreiber dieser wüsten, an Kampf und Not und Verbrecen überreichen Monate eine unentbehrliche Quelle sein. Nirgends aber macht Hofmiller von der Fähigkeit und dem Recht des geistigen Menschen, eine Tradition zu wahren, mehr und besseren Gebrauch, als da er, von unscheinbarsten Wahrnehmungen ausgehend, Herkunft und Gefahr dieser fragwürdigen Epoche aufhellt. Der Kenner und Interpret deutschen Kulturschaffens spürt die Gefährdung seines Deutstums und durchschaut, wie gleichzeitig Dietrich Eckart und Ludwig Thoma im „Miesbacher Anzeiger“ es taten, die Ideologen- und Literatenwelt um Kurt Eisner als Einbruch und Verzerrung westeuropäischen Denkens. Ein Anschlag etwa, auf dem das Wort Verräter sich immer wiederholt, veranlaßt ihn zu der lakonischen Feststellung, „daß das Plakat von keinem Deutschen abgefaßt ist, denn Verräter ist kein deutsches Schimpfwort, sondern ein romantisches“. Über diese wache und leidenschaftlich teilnehmende Chronistentätigkeit hinaus als Politiker Weg und Mittel für eine bessere Zukunft zu weisen, konnte nicht Hofmillers Aufgabe sein. — Drei weitere Bände, „Zeitgenossen“, „Die Bücher und wir“, „Briefe“, werden folgen; wir kommen auf sie zurück. Dr. Seyfarth.

Josief Prestel: Märchen als Lebensdichtung / Das Werk der Brüder Grimm / Max Hueber-Verlag, München 1938 / 96 Seiten.

Trotz der Fülle unerer wissenschaftlichen und pädagogischen Märchenliteratur gibt es noch keine Untersuchung, die eine wissenschaftlich einwandfreie Einführung in den künstlerischen, volkskundlichen und erzieherischen Gehalt der Volksmärchen vermittelt. Wir haben auf der einen Seite eine nur allzusehr auf Motivzergliederung ausgerichtete Märchenforschung, auf der andern Seite eine zwar gutgemeinte, doch sich vielfach ins Bodenlose verlierende Märchendeutung. In dieser Verwirrung erscheint Prestels Arbeit zur rechten Stunde. Der Verfasser charakterisiert die wichtigsten Grimmschen Märchen nach ihrem künstlerischen Aufbau, ihrem dichterischen Gehalt und wertet sie als „Ahnenerbe und rassisch-sittliches Schaubild.“ Prestel gibt auch einen Einblick in die Hauptprobleme der Märchenforschung. Er deckt die Motivreihen, die mythischen Reste und die Beziehungen zu den anderen Formen der Volksdichtung auf. Auch die sprechkünstlerische Gestaltung der von den Brüdern Grimm mehrmals umgeformten Märchen wird feinsinnig gewürdigt. Die pädagogischen Hinweise sind ebenfalls sehr brauchbar. Kurz: Eine dankenswerte Leistung, die sich für den Märchenunterricht in der Schule sehr fruchtbar auswirken kann! Bentmann.

Karl Polensky: Deutsche Dichtung im Unterricht / Band I. Eine Wegweisung in deutsche Wort-, Ton- und Bildkunst auf volks- und deutschkundlicher Grundlage unter Berücksichtigung des Dichtungsgutes der deutschen Ebeln und der Kern- und Heimatstoffe des deutschen Lesebuchs für die Volksschulen (2. Schuljahr) / A. W. Zickfeldt, Osterwieck (Harz) / Geh. 4,80 RM. geb. 5,90 RM.

Wie der Untertitel andeutet, ist dieses mehrbändige Werk, dessen 1. und 2. Band bisher vorliegen, als Ratgeber für den Leseunterricht im Anschluß an das Reichslesebuch gedacht. Der 1. Band erschließt die ganze Fülle der kindertümlichen Volksdichtung: Kinderlieder, Kinderreime, Sprichwörter, Abzählverse, Ringelreihen-Spiele, Märchen, Schwänke und Anekdoten. In den kurzgefaßten Erläuterungen arbeitet der Verfasser den erzieherischen und volkskundlichen Gehalt der Einzelstücke heraus. Auch gibt er Hinweise auf stofflich verwandte Werke der Ton- und Bildkunst, um dadurch Zugänge zu allen Äußerungen der deutschen Volksseele zu eröffnen. Dagegen lehnt der Verfasser es mit Recht ab, auch Rechtschreibungs- und Sprachlehre-Übungen anzuschließen. Ebenso vermeidet er es, dem Lehrer vorzuschreiben, wie der Stoff unterrichtlich zu gestalten sei.

So unterscheidet sich das Werk angenehm von den früheren Hilfsbüchern gleicher Art. Es vermittelt vielseitige Anregungen für einen kindertümlichen Deutschunterricht, der sich in den Dienst der Erziehung zum Volkstum stellt. Bentmann.

Wilhelm Weigand: Helmhause n, Roman / Steuben-Verlag Paul G. Eßer, Berlin o. J. / 382 S.

In seine fränkische Heimat, das Unterland unseres Gau es, führt der in München lebende Dichter in seinem zu Beginn dieses Jahres erschienenen Roman. Er kennt Land und Leute seines Stammes und stellt eine Reihe lebensechter Gestalten in packender Erzählung dar. Die Handlung spielt in der Zeit nach dem Weltkrieg und

läßt sich mit dem Problem des Adels, zeigt den Verfall eines alten Hauses, die Entfremdung, die zwischen Volk und Adel in Sitten, Gebräuchen und Lebensauffassung durch die internationale Verflechtung der Adelschicht eintritt, und weist in die Richtung einer Neubildung nach Darres Lehre. Siegrist.

Ludwig Finckh: Der göttliche Ruf. (Leben und Werk von Robert Mayer.) / Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart / Leinen 4,50 RM.

Finckh schildert in spannender Weise das Leben des Heilbrommer Arztes Robert Mayer, des Entdeckers der Gezeze von der Erhaltung der Energie. Noch als Knabe will er schon ein perpetuum mobile bauen. Er studiert in Tübingen Medizin. Als Schiffsarzt entdeckt er auf einer Reise nach Java sein Gezeze. Doch das Schicksal ist gegen ihn; man hält ihn für verrückt, die wissenschaftliche Welt erkennt ihn nicht an. Als sein Werk Weltruhm erreicht, schweigt man den Entdecker Robert Mayer fälschlicherweise tot. Zu all diesem Unglück tritt noch der Tod dreier Kinder. Robert Mayer bleibt nichts erspart. Der Roman Finckhs berührt nur die Probleme, die Robert Mayers Werk bedeuten. Sie durchziehen wie ein roter Faden den Roman. L. Michel.

Ludwig Finckh: Ein starkes Leben. (Das Schicksal zwingt, die Treue entscheidet.) / Deutscher Volksverlag G. m. b. H., München / 6,50 RM.

In unruhige Zeitläufte hinein stellt uns dieser Finckhsche Roman, in die 40er Jahre des vergangenen Jahrhunderts und deren Nachwehen. Drüben in der Pfalz sind die Schauplätze der Geschehnisse. Mit dem Griffel des feinsinnigen Geschichtsschreibers läßt Finckh Konrad Krez, seinen Helden, aus der Vergangenheit reiche Nahrung schöpfen und stellt ihn mitten hinein in die Wirrnisse der Revolutionsjahre. Die vielen historischen Ereignisse und Gestalten sind in fast zu epischer Breite geschildert worden, so daß der Lebensroman sich 3. T. ausnimmt wie ein gutgestaltetes Geschichtsbuch des Pfälzer Landes und Volks. Wie schön ist die Stimmung der Heidelberger Romantik eingefangen in der Erzählung über die Aufführung von Brentanos Spiel: „Gockel, Zinkel und Gockeleia“. In dieses romantische Idyll hinein aber klingen gebieterisch die Freiheitsrufe der Bewegung von 1848/49. Ehrlich überzeugt, wie viele gute deutsche Patrioten, steht auch Krez auf seiten der Revolution und muß nach deren Scheitern wie viele seiner Gefährten nach Amerika fliehen. Doch seine Heimat behält er im Herzen. Er steht auch hier seinen Mann und kämpft im Bürgerkrieg auf seiten der Nordstaaten; dessen glücklicher Ausgang übrigens zum großen Teil dem Einsatz der Deutschen zu danken war. Sie blieben draußen auf einsamem Posten Deutsche, wenn auch ihr Deutschland sie verstoßen hatte. Das Buch, das mit warmem Herzen und feiner Kunst und Sprache geschrieben ist, ist ein hohes Lied auf die Treue der Auslandsdeutschen zu ihrem Mutterland. L. Michel.

Germann Maesse: Grundschularbeit / Grundsätze, Planung, Stoffbereitung / Moritz Diesterweg, Frankfurt 1938 / 116 S., Kart. 3,60 RM.

Das vorliegende Buch ist in der Hauptsache ein Arbeitsplan für die Grundschule in Pommern, und zwar aufgebaut in gesamtunterrichtlichen Themen, die unter folgende Jahresthemen gestellt sind:

1. Schuljahr: das Kind in der Familie, Sippe und im engeren Heimatleben;
2. Schuljahr: das Kind im Jahreslauf;
3. und 4. Schuljahr: vom Heimatort zum Heimatgau.

Für jedes Wochenthema ist angedeutet, wie es in den einzelnen Fachgebieten ausgewertet werden kann. Es wird somit die Zusammenschau, die unser badischer Stoffverteilungsplan dem Lehrer überläßt, hier auch noch gegeben.

Der Buchtitel läßt aber mehr erwarten als geboten wird, denn mit methodischen Fragen setzt sich der Verfasser kaum auseinander, obwohl doch gerade sie für die Grundschularbeit von Bedeutung sind. Trotzdem gibt das Buch brauchbare Anregungen, besonders hinsichtlich der Gestaltung eines Gesamtunterrichts. Wilhelm Müller.

Martin Spielhagen und Kurt Kamm: Leistungssteigerung durch produktive Stillarbeit / Zickfeldt, Osterwieck 1938 / 312 Abb., 208 S., geb. 6,80 RM., brosch. 5,50 RM.

Der Lehrer der weniggliederten Landschule kann sich im fortschreitenden Unterricht immer nur mit einem Teil seiner Schüler abgeben, und es war immer das Problem, die sich selbstüberlassene Gruppe zu sinnvoller Arbeit zu bringen. Lange Zeit begnügte man sich damit, die Kinder schriftlich zu „beschäftigen“, heute suchen

wir diese Arbeit in der Stille dem selbsttätigen und selbständigen Bildungserwerb nutzbar zu machen. Nicht mehr nur nachschaffen, sondern produktiv schaffen sollen die Bildlinge.

Das vorliegende Werk kann dem Lehrer hier helfen. Die Verfasser gehen zwar etwas weit, wenn sie fordern: „Der Gesamtunterricht wird von diesen Unterrichtsmitteln zu durchdringen sein und sogar seine Ausrichtung erhalten.“ (Seite 2.)

Doch die reichen Anregungen, die das Buch gibt, sollte sich jeder Lehrer in Stadt und Land zunutzen machen. Nach kurzen theoretischen Ausführungen werden in reicher Auswahl Anweisungen über die Herstellung von Arbeitsmitteln und ihre Verwendung im Unterricht gegeben. Alle Unterrichtsgebiete sind berücksichtigt, und 312 Abbildungen mit 4 Bildertafeln veranschaulichen das Gewollte. Besonders sei noch auf die wertvollen Arbeitsanweisungen hingewiesen. Es ist beim Studium des Buches zu beachten, daß im Abschnitt „Deutsch“ die neuen Bezeichnungen im Unterricht noch nicht berücksichtigt werden konnten. Wilhelm Müller.

Karl Friedrich Sturm: Deutsche Erziehung im Werden / Fickfeldt, Osterwieck 1938 / 164 S., geb. 5,70 RM., brosch. 4,50 RM.

Als summa paedagogiae der Reformbewegung um die Jahrhundertwende erkennt Sturm: „Nicht Autorität, sondern Freiheit sei Grundsatz aller Erziehung; nicht Zucht, sondern Erleuchtung sei die Wirkungsweise des Bildners.“ (S. 68.) Und seine Stellungnahme dazu ist ausgedrückt in den Sätzen: „Erleuchtung kann das Erziehungswerk nur krönen, nicht einleiten. — Zucht ist für alle Erziehung grundlegend.“ (S. 70.)

Philipp Gerdts hatte schon von der ersten Auflage des vorliegenden Buches geschrieben, daß sie einen Leitfaden durch das Labyrinth der pädagogischen Reformbewegung gefunden und deren Sinn und Ertrag in einer wirklichen Überschau herausgehoben habe.

Inzwischen hat der Verfasser seine Aufgabe erweitert: nicht nur das unsichere Hin und Her erzieherischen Wollens der Jahre 1890 bis 1930 will er schaubar gestalten, vielmehr noch das Werden und die Wirklichkeit des großen völkisch-politischen Erziehungssystems, das die nationalsozialistische Bewegung als Ausdruck einer wesenhaft deutschen Erziehung geschaffen hat.

Und das werdende Neue hebt sich mit voller Deutlichkeit gerade auf dem Hintergrund der Reformpädagogik ab. Ihr war Gemeinschaft eine Idee, uns ist sie gewordene, blutvolle Wirklichkeit; ihr war Persönlichkeit der in allen seinen Anlagen voll entfaltete, sich selbst genießende Einzelmensch, uns erfüllt sich Persönlichkeit nicht in sich selbst, sondern in Gliedschaft an einem höheren Ganzen. Wer sich Klarheit über unsere völkische und politische Erziehung verschaffen und eine Stellung zur Schulreformbewegung finden will, greife zu diesem vorzüglichen Buche. Wilhelm Müller.

H. Limbeck: Deutscher Aufbau in Zahlen / Schicksalskampf eines Volkes / G. Braun, Karlsruhe 1938 / 80 S., mit Anweisungen und Ergebnissen 1,25 RM., ohne Ergebnisse 0,90 RM. Während in dem bereits früher erschienenen „Völkischen Weltbild in Zahlen“ der Verfasser sich die Aufgabe gestellt hatte, das deutsche Schicksal zur Zeit des Weltkriegs und in den Nachkriegsjahren mit Hilfe der Zahl zur Darstellung zu bringen, ist das vorliegende Bändchen eine Weiterführung dieser Arbeit bis in unsere Gegenwart. Das Zahlenmaterial, das der Lehrer sich sonst mühsam aus Tageszeitungen und sonstigen Veröffentlichungen herausholen muß, ist hier in erstaunlicher Fülle, übersichtlich und klar gegliedert und mit einem Sachregister versehen zusammengestellt. In knappen, stichwortartigen Tatsachenangaben, in Statistiken und Schaubildern wird der gewaltige Aufstieg Deutschlands nach 1933 eindrucksvoll sichtbar. Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die Leistungen der Landwirtschaft, der Industrie und des Verkehrswesens, unser Außenhandel, die Sicherung der Nahrungsfreiheit und der Kampf um unsere Unabhängigkeit von ausländischen Rohstoffen im Rahmen des 2. Vierjahresplanes, die Gebiete der Bevölkerungspolitik, die militärische Sicherung des Reiches und zuletzt die Kolonialfrage bilden den Inhalt der neun Kapitel des Buches, das als Ergänzungsstoffsammlung für einen volkhaften Rechen- und Gesamtunterricht gedacht ist. Die Auswahl und Aufspaltung des gebotenen Zahlenmaterials in Einzelaufgaben nach den jeweiligen unterrichtlichen Erfordernissen bleibt Aufgabe des Lehrers. In diesem Sinne benützt, wird ihm das Buch ein wertvoller Helfer für die Gestaltung eines ganzheitlichen, der nationalpolitischen Erziehung dienenden Unterrichts sein. Frey.

Johannes Kodatz: Erziehung durch Erleben / Der Sinn des Deutschen Jugendherbergswerkes / Wilhelm Limpert, Berlin SW 68 / 2. Aufl., 58 S., brosch. 2,20 RM., Leinen 3,20 RM. (für Mitglieder des Reichsverbandes DJG. 1,35 RM. und 2 RM.).

In den Abschnitten: Der Gedanke / Das Werk / Die Organisation / Die Jugendherbergen / Jugendburg und Jugendhof / Das internationale Jugendherbergswerk / Die Fahrt / gibt der Verfasser einen Überblick über die Entwicklung des Jugendherbergswerkes von seinen Anfängen bis zu seinem heutigen großzügigen Ausbau nach der Übernahme durch die Hitler-Jugend. Besonders aufschlußreich sind die Ausführungen über die jüngsten Jugendherbergsbauten, die, von vielen hervorragenden Bildern unterstützt, durch den neuen Baustil am sinnfälligsten zeigen, wie die Jugendherbergen heute der nationalsozialistischen Erziehung unserer Jugend zur Gemeinschaft und zur Liebe zu Heimat und Volkstum dienen. Im Zeichen dieser großen Erziehungsaufgabe stehen auch die übrigen Teile des Buches, das mit seinen 80 prächtigen Bildseiten einen lebendigen und starken Eindruck von der Größe und dem Wollen des Deutschen Jugendherbergswerkes vermittelt. Frey.

Die angezeigten Werke sind in Gemeinschaftsarbeit der Jugendschriftenabteilungen des NSLB. geprüft, in der Monatschrift „Jugendschriften-Warte“ (Deutscher Volksverlag, München, vierteljährlich 1,80 RM.) ausführlich besprochen und in der Gau-Jugendbücherei zu Karlsruhe, Sofienstraße 41, zur Besichtigung ausgestellt.

A. Schwarzmann: Vollendete Turnkunst / Deutscher Schriften-Verlag, Berlin 1937 / 80 S., Leinen 3,60 RM. — Vom 16. Jahre an.

Die zahlreichen schönen Aufnahmen geben einen Überblick über den Stand des deutschen Gipfelturnens und zeigen in vollendeter Haltung Geräteübungen der Weltbesten. Das Werk ist geeignet, den Jungturnern und Turnlehrern eine Menge Anregungen zu geben. — „JSW.“, Dezember 1938.

L. Koch: Hincin ... Tor, Tor! — Deutschlands Nationalelf in 135 Fußball-Schlachten / Deutscher Schriften-Verlag, Berlin 1937 / 240 S., Leinen 4 RM. — Vom 14. Jahre an.

Das Buch ist die Geschichte der deutschen Fußball-Länderkämpfe. Bei der Rolle, die das Fußballspiel im Leben unserer Jugend spielt, kommt dem Buch eine besondere Bedeutung zu, zumal es bisher an einer umfassenden Darstellung fehlte. — „JSW.“, Dezember 1938.

H. List: Thomas und der Meister / D. Gundert, Stuttgart 1937 / 122 S., Halbleinen 1,90 RM. — Vom 12. Jahre an. In dieser Erzählung, die in der Hauptsache in Mainz spielt, kommt uns das Leben und Schicksal Gutenbergs menschlich nahe. — „JSW.“, Januar 1939.

H. List: In Mailand als Leonardos Geselle / D. Gundert, Stuttgart 1938 / 127 S., Halbleinen 1,90 RM. — Vom 12. Jahre an.

Ein Schwarzwälder Bauernsohn muß während der Bauernunruhen 1513 aus der Heimat fliehen. In Mailand kommt er in Leonardos Haus und bleibt lange Zeit dort. — „JSW.“, Januar 1939.

J. Schuhmacher: Leder, Pech und Schuh — ewig Lied dazu. — Das Leben des Volksdichters und Meistersingers Hans Sachs / D. Gundert, Stuttgart 1938 / 158 S., Leinen 3,60 RM. — Vom 12. Jahre an.

In kurze Kapitel aufgeteilt, läuft in leicht verständlicher Darstellung die bewegte Handlung ab, die besonders belebt wird durch geschickt wiedergegebene Dichtungen des Meistersingers und Dichters Hans Sachs. — „JSW.“, Januar 1939.

H. Birney: Tu'kwí, der kleine Mediziner / Union, Stuttgart / 166 S., Leinen 3,80 RM. — Vom 12. Jahre an. Dieses Buch bringt vieles über Sitten und Brauchtum der Indianer. Es kann um so mehr empfohlen werden, als ihm jede verfehlte Indianerromantik fehlt. — „JSW.“, Januar 1939.

M. Graeser: Basel-Lexikon. Ein Nachschlagewerk über Werkzeuge, Werkstoffe, Verarbeitungsmöglichkeiten bei Basteln und häuslichen Handfertigkeiten / Union, Stuttgart 1938 / 396 S., Leinen 5,80 RM. — Vom 15. Jahre an.

Allzuviel guter und wertvoller Bastlerwillen wird früh durch Fehlschläge oder Enttäuschungen ermüdet und enttäuscht, weil die unbedingt erforderlichen Vorkenntnisse fehlen. Diesen Ratlosig-

keiten will das vorliegende Werk vorbeugen. Es bietet deshalb das Grundwissen für jeden Zweig bastlerischer Arbeit, unterrichtet über Art und Anwendung der Werkstoffe und Werkzeuge, beschreibt auch darüber hinaus die nächsten und häufigsten Verarbeitungsmöglichkeiten. — „ISW.“, Januar 1939.

G. f. Blunck: Deutsche Heldensagen / Th. Knauer, Berlin 1938 / 426 S., Leinen 2,85 RM. — Vom 10. Jahre an.

Blunck ist dazu berufen, „die Mären der deutschen Heimat neu gedichtet“ wieder zu erzählen, d. h. so nachzuerzählen, wie man sie heute berichten würde, befreit von allem späteren fremdländischen Geist und Beiwerk, zusammengezogen und erweitert, verdeutscht, nicht einfach übersetzt, sondern neu gestaltet. — „ISW.“, Januar 1939.

W. Bauer: Inga im Walde / G. Schaffstein, Köln 1938 / 96 S., Halbleinen 2,20 RM. — Vom 10. Jahre an.

Es ist gelungen, die Werte Heimat, Schönheit und tröstende Kraft der Natur, Heimweh und Erlebnis der Freundschaft in einfachsten und fein zurückhaltenden Worten voll dichterischer Innigkeit aufzuzeigen. — „ISW.“, Januar 1939.

G. Kranz: Was Heinz und Liesel auf der Straße sehen. Ein neuartiges Bilderbuch zum Aufstellen / J. Scholz, Mainz 1938 / Halbleinen 2,85 RM. — Vom 3. bis 7. Jahre.

Das Aufstellungsbuch zeigt ausgestanzte Bilder von Motorrad, Fahrrad, Auto, Sprengwagen, Omnibus, Straßenbahn und Lastzug, zusammengehalten durch die Fahrbahn. — „ISW.“, Januar 1939.

D. von Jabeck: Der Sänger der Rothenburg. Ein Kyffhäuser-Roman / G. Stalling, Oldenburg 1938 / 278 S., Leinen 2,85 RM. — Vom 16. Jahre an.

Die Jahrzehnte der Kaiserlosen, der schrecklichen Zeit geben den zeitlichen, die Gegend des Kyffhäusers liefert den örtlichen Rahmen dieser Liebesgeschichte aus alten Tagen. — „ISW.“, Januar 1939.

B. Nelissen-Galen: Das große Hundespiel oder Herr Schmidt zieht — sage und schreibe — fünf junge Haidjerdackel groß / G. Stalling, Oldenburg 1938 / 253 S., 3,60 RM. — Vom 12. Jahre an.

Ein vorzügliches Unterhaltungsbuch humoriger Art, an denen wir nicht gerade reich sind.

B. Stoffe: Ein Sommer auf Waldwacht / f. Schneider, Berlin 1938 / 174 S., Leinen 3,40 RM. — Vom 12. Jahre an.

Ein gutes, neues Mädchenbuch, das man dem „Sißel Langröckchen“ wohl an die Seite stellen kann. — „ISW.“, Dezember 1938.

W. Vesper: Kämpfer Gottes. Gesamtausgabe der historischen Erzählungen / C. Bertelsmann, Gütersloh 1938 / 487 S., Leinen 4,80 RM. — Vom 16. Jahre an.

In dem Buche sind sechs schon vor längerer Zeit erschienene Erzählungen vereinigt: Der Heilige und der Papst / Der Pfeifer von Nifflashausen / Der Bundschuh zu Lehen / Der arme Konrad / Martin Luthers Jugendjahre / Die Wanderung des Herrn Ulrich von Gutten. — Sie schildern ein völkisches Ringen, das immer wieder tragisch ausgeht. — „ISW.“, Januar 1939.

J. P. Sörensen: Unter Seehunden, Seeräubern und Schmugglern / G. Schaffstein, Köln 1938 / 175 S., Leinen 3,40 RM. — Vom 13. Jahre an.

Das Buch ist äußerst spannend geschrieben, eine solche Lektüre liegt unsern Jungen. Es zeigt, wie hart und verwegend das Seemannsleben im vorigen Jahrhundert war. — „ISW.“, Dezember 1938.

P. Rosegger: Der Säemann / L. Staackmann, Leipzig 1937 / 80 S., Pp. 0,80 RM. — Vom 14. Jahre an.

Eine prächtige Auswahl aus den Schriften des großen Volksersählers, die immer wieder zum Lesen der Hauptwerke aneifert.

J. Linke: Der Wald und seine Kinder / L. Staackmann, Leipzig 1937 / 80 S., Pp. 0,80 RM. — Vom 14. Jahre an.

Aus den Büchern von Johannes Linke wählte Eduard Rothemund mit kundiger Hand und glücklichstem Griff abgerundete Teilstücke, die ein gutes Bild vom Schaffen dieses Dichters geben, dem der Baum und der Wald zum Gleichnisse für alles Lebendige wurden.

G. E. Kromer: Alemannisches Geschichtenbuch / L. Staackmann, Leipzig 1937 / 80 S., Pp. 0,80 RM. — Vom 15. Jahre an.

Unser badischer Landsmann G. E. Kromer ist in Weltbetrachtung und Schreibart ein naturgewachsener und fein nachempfindender

Nachfahre Johann Peter Hebels. Die umfassende Lese aus seinem Lebenswerke möge viele hinführen zu diesem viel zu wenig beachteten Kalendermanne.

A. Zuggenberger: Ackerfrühling / L. Staackmann, Leipzig 1937 / 80 S., 0,80 RM. — Vom 15. Jahre an.

Bäuerliche Tugend und Sitten erfüllen das Werk Zuggenbergers, in welches die vorliegende Auswahl aufhellende Einblicke gibt.

G. Wazlik: Aus Dorn und Dickicht / L. Staackmann, Leipzig 1937 / 80 S., 0,80 RM. — Vom 14. Jahre an.

Der sudetendeutsche Dichter zeugt mit Leben und Werk vom Deutschtum, das kämpfen muß, wenn es nicht untergehen soll.

L. U. Nobbe: Rufer des Reiches. Eine Geschichte deutschen Schicksals 1918 bis 1923 / L. Voggenreiter, Potsdam 1935 / 304 S., Kart. 3,20 RM., Leinen 4,50 RM. — Vom 16. Jahre an.

Wie oft der Bestand des Reiches von wenigen Kämpfern gesichert wurde, die obendrein überraschenden politischen Scharfblick besaßen, zeigt dieses Buch.

Th. Seidenfaden: Der Königssohn unter Wölfen. Spielmann-Sagen / f. Kamp, Bochum / 95 S., Halbl. 1,50 RM. — Vom 10. Jahre an.

Der literarische Wert der Neugestaltung ist eindeutig, auch weltanschaulich ist die Auswahl für unsere Jugend wertvoll. — „ISW.“, Februar 1939.

W. Beumelburg: Der König und die Kaiserin. Friedrich der Große und Maria Theresia / G. Stalling, Oldenburg 1938 / 457 S., Halbl. 7,80 RM. — Vom 16. Jahre an.

Die zwei größten Deutschen ihrer Zeit stehen sich hier gegenüber: Maria Theresia, die letzte große Kaiserin des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, erfüllt von dem Gedanken an die Erhaltung und Erhöhung dieses Reiches, das doch schon dem Untergang geweiht war — und Friedrich der Große, der König von Preußen, dessen Reich dank seiner Kraft die Wiege werden sollte des germanischen Reiches Deutscher Nation. — „ISW.“, Februar 1939.

G. E. Kuyllman: Sturmjeder / G. Stuffer, Baden-Baden 1937 / 64 S., 1,80 RM. — Vom 13. Jahre an.

Der Verfasser erzählt die Lebensgeschichte eines Habichts. — „ISW.“, Februar 1939.

G. E. Kuyllman: Raubfisch, der schlaue Altis / G. Stuffer, Baden-Baden 1938 / 69 S., 1,50 RM. — Vom 13. Jahre an.

Hier erzählt Kuyllman in knapper, sehr gestraffter Form die Lebensgeschichte eines Altis. In beiden Geschichten schafft der Verfasser aus dem reichen Schatze eigener Erlebnisse eines warmherzigen Naturbeobachters. — „ISW.“, Februar 1939.

A. Wahlenberg: Des Königs Nachtmütze. Geheimnisvolle und wunderliche Geschichten / f. Schneider, Berlin 1938 / 78 S., Halbl. 1 RM. — Vom 9. Jahre an.

Das ganze Buch durchzieht ein schalkhafter Humor, die Sprache ist fließend und dabei volkstümlich und ungekünstelt. — „ISW.“, Februar 1939.

G. Schulz-Laudien: Ein Jahr drüben. Veb's erlebt Amerika / R. Thienemann, Stuttgart 1938 / 136 S., Halbleinen 3,20 RM. — Vom 11. Jahre an.

In flüssiger, schlichter Erzählung wird der jungen Leserin ein Stück Mädchenleben in erquickender Frische geboten. — „ISW.“, Februar 1939.

G. Montell: Durch die Steppen der Mongolei / Union, Stuttgart 1938 / 176 S., Leinen 7,80 RM. — Vom 16. Jahre an.

In dem Bericht des jungen Forschers gewinnen jene fernen und fremden Landschaften mit ihren eigenartigen Bewohnern Farbe und Leben. — „ISW.“, Februar 1939.

Zur Lösung der zahlreichen neuen Aufgaben braucht jeder Bücherwart nötig die Beratung durch das Sammelwerk „Die Schülerbücherei“, Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig / 3 RM.

Der Leiter der Jugendschriften-Abteilung, Gauverwaltung Baden: Jörgler.

Aus der Arbeit des Gaues

Studienfahrten des NS-Lehrerbundes, Gau Baden, im Sommer 1939.

In den Sommerferien 1939 führt die Gauverwaltung des NSLB. zwei Studienfahrten für Erzieher durch; eine Grenzlandfahrt nach Ostpreußen und eine Fahrt zu den Volksdeutschen in Siebenbürgen (Rumänien). Im folgenden werden Reiseplan und die voraussichtlichen Kosten angezeigt. Kleinere Änderungen bleiben vorbehalten.

I. Grenzlandfahrt nach Ostpreußen.

30. 7. 39 bis 19 Uhr Ankunft in Karlsruhe.
 31. 7. 39 Karlsruhe ab 3⁰⁰ Uhr, Marienburg an 19³⁰ Uhr.
 1. 8. 39 Stadt und Schloß Marienburg. Nationalpolitische Erziehungsanstalt in Stuhm. Dreiländerecke bei Pieckel und Weisenburg. Fahrt über Kurzebrack (Weichselgrenze) nach Marienwerder und Deutsch-Eylau.
 2. 8. 39 Fahrt ins Schlachtgelände von Tannenberg (Reichneu, Frögenau, Tannenberg, Mühlen, Großwapliz, Hohenstein). Reichsehrenmal, Gedenkfriedhof. Fahrt bis Allenstein.
 3. 8. 39 Ortelsburg (Falkenhof) — Niedersee (Rudczanny).
 4. 8. 39 Dampferfahrt durch die Masurischen Seen bis Lögen. Angerburg (Gedenkfriedhof Jägerhöhe) — Großrominten.
 5. 8. 39 Trakehnen (Gestüt), Gut Beymühlen, Gumbinnen, Tilsit.
 6. 8. 39 Vormittag in Tilsit, nachmittags mit Dampfer auf Memel und Ruffstrom nach Memel.
 7. 8. 39 Vormittag in Memel. Nachmittags Sonderdampfer nach Schwarzort; Wanderung durch Dünen und Wald an Haff und See.
 8. 8. 39 Wagenfahrt durch das größte Eldhrevier nach Nidden. Mit Dampfer über Haff und Gilge nach dem großen Moosbruch. Königsberg.
 9. 8. 39 Königsberg, Samlandrundfahrt (Steilküste bei Warnicken, Bernsteinwerk Palmnicken).
 10. 8. 39 Königsberg—Elbing—Danzig.
 11. 8. 39 Danzig, Hafenumrundfahrt über Gdingen, Joppot. 16⁰⁰ Uhr ab Joppot mit dem ostpreußischen Seedienst bis Swinemünde (an 6 Uhr).
 12. 8. 39 Swinemünde ab 6⁰⁰ Uhr, Berlin an 9⁰⁰ Uhr, Berlin ab 22¹² Uhr, Karlsruhe an 7⁰⁰ Uhr. (13. 8. 39.)

Die Fahrt durch Ostpreußen, die mit Omnibussen durchgeführt wird, gibt ausreichend Gelegenheit, die Kampfgebiete des Welt-

frieges und die Landschaft kennen zu lernen, vor allen Dingen aber mit den Grenzlandfragen bekannt zu werden.

Gesamtpreis: Fahrt, Unterkunft und Verpflegung (Frühstück, Mittag- und Abendessen) rund 160 RM.

Unterkunft teils in Hotels, teils in der Jugendherberge. Höchsteilnehmerzahl: 40.

II. Fahrt nach Siebenbürgen (31. 7 bis 25. 8. 39).

31. 7. 39 Bis 15 Uhr Ankunft in Karlsruhe.
 1. 8. 39 Karlsruhe—Wien.
 Karlsruhe ab 3⁰⁰ Uhr, Wien an 14⁰⁰ Uhr.
 2. 8. 39 Wien.
 3./4. 8. 39 Wien—Budapest—Mühlbach.
 Wien ab 7⁰⁰ Uhr, Budapest an 12⁰⁰ Uhr. Budapest ab 23⁰⁰ Uhr, Mühlbach an 15 Uhr.
 5./6. 8. 39 Mühlbach.
 7. 8. 39 Fahrt über Reußmarkt und Großpold nach Hermannstadt.
 8./11. 8. 39 Hermannstadt. Besichtigungen, Ausflüge nach Michelsberg, Seltau, Kleinscheuern, Schellenberg.
 12./13. 8. 39 Mediasch und Umgebung.
 14./15. 8. 39 Schäßburg und Umgebung.
 16./20. 8. 39 Kronstadt. Besichtigungen, Rundfahrt durch das Burzenland, eintägiger Gebirgsausflug, Azuga, Buseni, Sinaia.
 21./22. 8. 39 Bukarest.
 Kronstadt ab 9⁰⁰ Uhr, Bukarest an 12⁰⁰ Uhr.
 23. 8. 39 Rückfahrt: Bukarest, Temesvar, Budapest.
 24. 8. 39 Budapest. Abends Abfahrt über Wien—München nach Karlsruhe.

Gesamtpreis: Fahrt, Unterkunft und Verpflegung rund 230 RM.
 Höchsteilnehmerzahl: 30.

Meldungen bis 1. Juni 1939 unmittelbar an die Gauverwaltung des NSLB., Hauptabteilung Presse und Propaganda, Karlsruhe, Sofienstraße 41. Zur Teilnahme berechtigt sind alle Mitglieder des NSLB. Alles Nähere wird den Teilnehmern, die sich gemeldet haben, frühzeitig durch Sonderrundschreiben bekanntgegeben.

Abteilung Presse und Propaganda.

Tagungen der Kreise vom 15. April bis 17. Mai 1939.

Kreis	Thema	Redner	Zeit und Ort
Emmendingen	Unsere Arbeit im Schuljahr 1938/39 (Arbeitstagung der Hauptstellen-, Stellenleiter und Vertrauensmänner)	Kreisamtsleiter Schmidt	15. April 1939 Emmendingen
Seidelberg (Kreisabschnitt Schönau)	Gestaltung des heutigen Zeichenunterrichts	Zeichenlehrer Lehmann	22. April 1939 Seiligkreuzsteinach
Seidelberg (Fachschaft IV)	Kassenpolitische Erziehung	Kurzenhäuser	26. April 1939 Leimen
Lörrach (Kreisabschnitt Tegernau)	Gelden oder Händler	Oberl. K. Schäfer	22. April 1939 Tegernau
Mannheim (Fachschaft IV)	Heimatkunde im dritten Schuljahr und Dorfbucharbeit	Hauptl. Prüfer	26. April 1939 Schwetzingen 10. Mai 1939 Ladenburg
Mannheim (Fachschaft IV)	Physik und Flugphysik im Unterricht	Hauptl. Bürkel	29. April 1939 Weinheim
Müllheim	Was der deutsche Erzieher vom Ostproblem wissen muß	Kreisoberschulrat Falk	26. April 1939 Staufen
Müllheim	Luftschutz in der Schule	Kreisabschnittsleiter Kerber	26. April 1939 Randern
Müllheim	Auswertung eines heimatkundlichen Ausmarsches (Relieffarte)	Hauptl. Kayser	29. April 1939 Müllheim

Mitteilungen des NSLB.

Die pädagogischen Büchereien des NSLB.

Die deutsche Volksschullehrerschaft hat durch ihren jahrzehntelangen Opfergeist vier große Büchereien geschaffen, die einzig in der Welt dastehen. Diese Büchereien sind seit dem Umsturz Eigentum des NSLB, der sie in großzügiger Weise ausbaut.

Die Entleiherung der Bücher erfolgt für die Mitglieder des NSLB. Kostenlos. Der Entleiher hat nur die Versandkosten zu tragen. Bei jeder Bestellung ist anzugeben:

- Verfasser und Titel der gewünschten Bücher, oder
- Thema, das bearbeitet werden soll. In diesem Fall stellt ihm die Bücherei die entsprechende Literatur zusammen.
- Genaue und leserliche Anschrift.
- Die Mitgliedsnummer im NSLB.

Der Versand erfolgt postwendend. Sind die angeforderten Bücher ausgeliehen, so geht dem Besteller ein Vormerkzettel zu, den er ausgefüllt an die Bücherei zurückschickt. Sobald das Buch in der Bücherei eingeht, wird es dem Besteller zugesandt.

I. Die Hans-Schemm-Bücherei in Leipzig.

(Anschrift: Leipzig S 3, Schenkendorfstr. 34.) 370 000 Bände.

Die Hans-Schemm-Bücherei hat eine doppelte Aufgabe. Sie soll pädagogisches Archiv und Ausleihanstalt sein. In ihrer Eigenschaft als Archiv sammelt sie nach Möglichkeit das gesamte pädagogische Schrifttum aller Zeiten und aller Erziehungseinrichtungen. Dasselbe gilt auch für die Schulbücher. Außerdem liegen die meisten Zeitschriften der Erziehungswissenschaft und ihrer Hilfswissenschaften, Kinder-, Jugend- und Elternzeitschriften sowie alle Zeitschriften des NSLB und der übrigen Erziehungsorganisationen der Bewegung auf. Wertvolle Aufsätze dieser Zeitschriften werden auf Karteikarten bibliographisch aufgenommen und in die Schlagwortkartei eingereiht, so daß dem Leser dort zu jeder Frage neben der selbständigen Buchliteratur auch einschlägige Zeitschriftenaufsätze nachgewiesen werden.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Verbindungen mit dem Ausland. Führende Einzelpersonlichkeiten und amtliche Stellen des Auslandes stehen mit der Bücherei in engster Verbindung. Auf diese Weise wird das wahre Wollen des neuen Deutschlands auf dem Gebiete der Erziehung auch ausländischen Kreisen bekannt. Für auslandsdeutsche Erzieher in allen Erdteilen bildet die Hans-Schemm-Bücherei eine Zentralstelle.

II. Die deutsche Lehrerbücherei in Berlin.

(Anschrift: Berlin C 25, Kurze Straße 5.) 180 000 Bände.

Der Bücherei ist ein wertvolles pädagogisches Archiv angegliedert, das etwa 10 000 pädagogische Drucke, 4403 pädagogische Handschriften, 1432 pädagogische Bildnisse und 778 pädagogische Münzen enthält. Die Münzsammlung ist einmalig und besitzt wertvolle seltene Stücke.

III. Die Süddeutsche Lehrerbücherei in München.

(Anschrift: München 2 SW, Bavariaring 37.) 80 000 Bände.

Die Süddeutsche Lehrerbücherei ist in der Hauptsache eine pädagogische Fachbücherei und dient der Vorbereitung sowie der fachlichen und allgemeinwissenschaftlichen Fortbildung der Gesamtlehrerschaft. Selbstverständlich umfaßt die Bücherei neben pädagogischen, erzieherischen und unterrichtlich methodischen Werken auch die wichtigste Literatur aus den Grenz- und den allgemeinen Wissensgebieten.

Mit der Bücherei ist ein Lesesaal verbunden, in dem ungefähr 140 Zeitschriften mit pädagogischem und allgemeinbildenden Inhalts aufliegen. Laufende Zeitschriften werden nicht ausgeliehen, gebundene Zeitschriftenjahrgänge auf höchstens 14 Tage.

IV. Die Hanseatische Lehrerbücherei in Hamburg.

(Anschrift: Hamburg 36, Dammstr. 25.) 30 000 Bände.

Sie betreut vor allem das Schrifttum für Musik-, Fest- und Fei-
ergestaltung.

*

Berufswahl der diesjährigen Reifeschüler an Höheren Schulen im Gau Baden.

Zahl der Reifeschüler: Jungen	1650
Mädchen	371
Gesamtzahl:	2021

Beruf	Zahl der	
	Jungen	Mädchen
Kath. Theologie	65	—
Prot. Theologie	3	1
Rechtswissenschaft	89	—
Lehrer: Philologie einschließlich Naturwissenschaft	92	29
Grund- und Hauptschule	46	35
Künstlerisches Lehrfach (Musik, Zeichnen)	27	15
Volkswirtschaft	32	4
Arzt und Zahnarzt	143	53
Tiermedizin	13	—
Pharmazie	12	20
Landwirtschaft	36	4
Gandel	74	20
Techn. Hochschule	342	5
Techn. Berufe (Praxis)	42	37
Chemie	101	8
Technikum	10	1
Offizier	180	—
Militärbeamter	38	—
Soz. Frauenberufe	—	30
Andere Berufe (Mittlere Beamte)	145	53
Beruf noch nicht entschieden	160	56

*

Um das 7. und 8. Volksschuljahr.

Erziehung und Bildung sind keineswegs mechanische oder konstruierte Vorgänge. Erziehung und Bildung sind an eine bestimmte Entwicklung gebunden und setzen auch eine gewisse Reife voraus. Man kann zum Beispiel Schüler nicht zu Prozentrechnungen zwingen, wenn sie noch nicht fähig sind, logische Schlussfolgerungen zu ziehen. Man kann von der Jugend keine bestimmten Kenntnisse und Fertigkeiten verlangen, kann sie nicht in das kulturelle Leben der Nation einführen, wenn die entsprechende Aufnahme-fähigkeit noch nicht vorhanden ist. Das geistige, seelische und körperliche Wachstum der Jugend ist nun einmal von einem bestimmten Lebensalter abhängig. Unsere schulische Arbeit kann nur dann von Erfolg begleitet sein, wenn sie diesen von der Natur gegebenen Selbstverständlichkeiten Rechnung trägt.

Die Lehrer an den deutschen Volksschulen wissen, daß für die Schüler mit dem 7. und 8. Volksschuljahr die Zeit des selbständigen logischen Denkens und die Zeit der inneren Aufgeschlossenheit für eine politische, kulturelle und geistige Erziehung beginnt. Um so mehr ist es zu bedauern, daß Bestrebungen im Gange sind, das 7. und 8. Volksschuljahr bedingt „einzusparen“, um diese beiden Jahre für eine notwendige Berufsschulung freizubekommen. Das würde also praktisch eine Kürzung der Allgemeinbildung um zwei Jahre zugunsten der Berufserziehung bedeuten. Welche Schwierigkeiten sich damit nicht allein für die Berufserziehung, sondern auch für die körperliche und geistige Reife ergeben könnten, ist kaum auszudenken.

Fest steht:

- Unsere Jugend zu früh in den Arbeitsprozeß einzuspannen, um damit vielleicht den zur Zeit herrschenden Mangel an Arbeitskräften zum Teil auszugleichen, hieße Raubbau treiben an den körperlichen, seelischen und geistigen Kräften im Kinde und müßte sich später bitter rächen.
- Die handwerkliche Fertigkeit allein tut es nicht. Jede Leistungsfähigkeit und Wendigkeit im Beruf setzt auch eine gute Allgemeinbildung und geistige Beweglichkeit voraus.

3. Ebenso fordert der spätere politische Einsatz unserer kommenden Generation klare Erkenntnisse und ein solides Wissen von den Lebensgesetzen und von den Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes.
4. Wenn Wehrmacht und Wirtschaft heute schon einen angeblichen Leistungsrückgang der Schulen tief beklagen, was sollte erst werden, wenn die künftige Volksschule auf ein 7. und 8. Schuljahr verzichten müßte?
5. Die These, daß durch die Beschäftigung mit Holz und Eisen die Anlagen und Fähigkeiten der meisten Schüler am sichersten erkannt werden, muß erst noch bewiesen werden.
6. Unmöglich kann die einseitige intellektualistische Erziehung von ehemals nun von einem ebenso einseitig betonten manuellen Materialismus abgelöst werden.

*

25jähriges Jubiläum des Kurses 1909—14.
An die 40 von den 53 noch lebenden Kursgenossen fanden sich am 31. März und 1. April zusammen, um nach 25 Jahren in Freiburg, an den Stätten gemeinsam verlebter Jugendjahre, einander wieder einmal zu sehen und die mannigfachen Erlebnisse auszutauschen. Hatte uns doch der Krieg 1914 — vor Vollendung des vorgesehenen Bildungsganges — jäh von der Schulbank gerissen und jedem sein ungewisses, ernstes Schicksal gewiesen. Die Erinnerung längst vergangener Schulkameradschaft, der Ernst des seither Erlebten und die helle Wiedersehensfreude lagen daher wechselnd über den verschiedenen Veranstaltungen, die unser Festleiter, LeFrank, Freiburg, und seine Helfer, KuhnMüch, Karlsruhe, und Guthmüller, Weisweil, umsichtig vorbereitet hatten. — Während des Festabends im „Jägerhäusle“ fand unser Markgräfler Ötlin, Wyhlen, den rechten gemütvollen und manchmal etwas sarkastischen Ton,

als er uns die Seminarzeit wiederaufleben ließ und sie in die gebührende Beziehung zu unserer verantwortungreichen Erzieherarbeit stellte. — Zur Erhaltung der heiteren Festfreude trugen die künstlerischen Darbietungen von Fr. Zoller, Freiburg, (Gesang) und Kamerad Zuck, Lahr, (Klavier) bei. — Zu einem Höhepunkt wurde am Morgen des 1. April die Gefallenenehrung in der Vorhalle des ehemaligen Lehrerseminars — jetzt Gendarmerieschule. Die auf dem Felde der Ehre gefallenen 27 Schulkameraden (jeder dritte Mann des Kurses kehrte nicht wieder), wie auch die nachträglich Verstorbenen, waren im Geiste unter uns, als Kamerad KuhnMüch die ergreifende Gedenkrede hielt und mit dem Gelöbnis, die deutsche Jugend im heldischen Geiste der Gefallenen zu erziehen, einen Kranz an ihrer Ehrentafel niederlegte. Wir sind dem Kommandanten der Gendarmerieschule, Oberstleutnant Jilski, der an der Feier persönlich teilnahm und einen Doppelposten an der Ehrentafel aufstellte, zu Dank verpflichtet. — Die nun unter Führung des Herrn Kommandanten folgende Besichtigung unserer ehemaligen Schul- und Wohnräume war wieder eine recht besinnliche Sache: Wie die 25 inhaltsschweren Jahre sichtbarlich an uns allen gearbeitet haben, so änderte die neue Zeit auch Bestimmung und Außenseite „unser“ Schule. — Es freute uns, daß an dieser Morgenfeier auch einige unserer ehemaligen Lehrer teilnahmen, mit denen wir uns über Mittag am Waldsee aussprechen konnten. — Die übrigen Stunden verließen allzu rasch bei einem Spaziergang über die vertrauten Höhen des Schloßberges und bei froher Geselligkeit; waren doch auch eine Anzahl Kollegenfrauen mitgekommen. — Unser 25jähriges Jubiläum wirkt nun als liebe Erinnerung in unserm Geist und Gemüt und läßt uns auf das dreißigjährige hoffen, bei dem wir wünschen, daß auch die Kurskameraden zugegen sein können, die diesmal nicht in der Lage waren.

Krankenfürsorge badischer Lehrer.

Vereinsgeschichtliches:

1. Krankenunterstützungsverein badischer Lehrer, gegründet 1900 in Offenburg.
2. Verschmelzung mit „Erholungsheim badischer Lehrer“.
1. Januar 1903: Krankenfürsorge badischer Lehrer.
3. Einführung der Familienversicherung: 1. Januar 1920.
4. Aufnahme von Lehrerinnen: 1. Januar 1920.
5. Verschmelzung des „Vereins unständiger Lehrer“ (gegründet am 15. April 1883 zu Bühl) mit der Krankenfürsorge badischer Lehrer am 1. Januar 1923.
6. Schaffung des Junglehrerhilfswerks am 1. Juli 1933.
7. Übernahme der „Hilfe am Grabe“ als „Sterbegeld“ am 1. Juli 1933.
8. Einführung des Ersatzes für Zahnbehandlung am 1. Juli 1934.
9. Übernahme der Krankenkasse der Philologen (gegründet 1922 als Erweiterung der 1896 gegründeten Praktikantenkrankenkasse) am 1. Januar 1935.

Mehr als 7000 Lehrer und Lehrerinnen und rund 6000 Frauen mit rund 8000 Kindern sind heute in der Krankenfürsorge badischer Lehrer versichert. Das ist die große Mehrzahl der badischen Erzieher aller Schularten. Damit ist die Krankenfürsorge badischer Lehrer

die Krankenkasse der badischen Erzieher

geworden.

In den Satzungen und dem Leistungstarif der Kasse hat sich die Lehrerschaft eine Ersatzordnung geschaffen, die auf ihre besonderen Verhältnisse und Berufskrankheiten zugeschnitten ist.

Die Kasse zahlt außerdem beim Todesfall eines Berufskameraden ein Sterbegeld, das nach fünfjähriger Mitgliedschaft 300 RM. beträgt.

Die Junglehrerschaft genießt im Leistungstarif besondere Vorteile. Wir rufen heute alle Erzieher, die noch keinen Versicherungsschutz genießen, auf, sich der großen Gemeinschaft einzuordnen:

Werdet Mitglied der Krankenfürsorge badischer Lehrer.

Auskunft erteilen:

die Bezirksverwalter,
die Geschäftsstelle: Karlsruhe, Sofienstraße 41,
der Vorstand: Offenburg, Postschloßbach 239.

Die Krankenfürsorge badischer Lehrer ist kein Unternehmen, das auf Gewinn eingestellt ist. Sie wird von Lehrern verwaltet, und die Beiträge fließen reiflos den Mitgliedern wieder zu. Der gesamte Verwaltungskostenaufwand betrug im Jahre 1938 nur 4,31%.

So urteilen unsere Mitglieder:

1. „... Ich bedauere, daß ich die Kasse im verflossenen Jahr so stark in Anspruch nehmen mußte (das Mitglied erhielt im Zeitraum von vier Monaten 947 RM. ausbezahlt, d. V.) und danke für die entgegenkommende Art und Weise, in welcher meine bisherigen Anträge erledigt wurden...
Ohne die Leistungen der Krankenfürsorge wäre meine Lage geradezu hoffnungslos geworden.“ (12. 1. 39.)
2. „Ich danke dem Vorstand von Herzen für den Ausdruck aufrichtigen Beileides zu dem herben Verlust, der mich und meine Kinder getroffen hat.
Wenn ich die langjährige Leidenszeit meiner verewigten Frau überblicke und daran denke, wie wir alles versucht haben, ihre Leidenszeit erträglich zu gestalten, kann ich nicht an der Tatsache vorübergehen, daß es uns nur durch die tatkräftige Unterstützung der Krankenfürsorge möglich gewesen ist, das zu tun, was wir für nötig erachteten. Und nur durch diese Unterstützung der Krankenfürsorge wurde es uns ermöglicht, das Leben meiner Frau bis zu diesem Jahr zu erhalten.
Es ist mir deshalb ein Bedürfnis, unserer Krankenfürsorge badischer Lehrer dafür meinen herzlichsten Dank auszusprechen.“ (17. 12. 38.)
3. „Die rasche, pünktliche und überaus wohlwollende Behandlung und Erledigung der Anträge hat mich ganz außerordentlich gefreut. Dafür spreche ich Ihnen den aufrichtigen Dank aus.“ (16. 12. 38.)

Der Vorstand

der Krankenfürsorge badischer Lehrer.

Konfraternitas

Verein bad. Erzieher zu gegenseitiger Entschädigung bei Feuer- und Einbruchschäden. Sitz: Karlsruhe (Baden), Sofienstraße 41.

Bilanz auf 31. Dezember 1938.

D.-3.	Aktiva	Betrag	D.-3.	Passiva	Betrag
1.	Schuldscheinforderungen gegen öffentliche Körperschaften	4 000 —	1.	Verlustrücklage: $\frac{1}{2}\%$ der Versicherungssumme mit 113 239 838,— RM.	56 619 91
2.	Wertpapiere	23 030 70	2.	Prämienüberträge für 1 Jahr	18 243 64
3.	Darlehen auf Wertpapiere u. Bürgschaften	3 171 48	3.	Betriebsstock	40 217 33
4.	Guthaben bei Banken und Sparkassen	83 334 99			
5.	Rückständige Zinsen	27 94			
6.	Rückständige Taxen und Pauschale für Einbruch	27 78			
7.	Rückstände bei Versicherungsnehmern: Ersatz für Fahrnisse und Prozeßkosten	213 39			
8.	Kassenbestand einschl. Postcheckguthaben	1 273 60			
9.	Inventar	1 —			
		115 080 88			115 080 88

Gewinn- und Verlustrechnung der Abteilung Feuer.

D.-3.	Einnahmen	Betrag	D.-3.	Ausgaben	Betrag
1.	Aufnahmetaxen	1 343 90	1.	Schäden im Geschäftsjahr, 52 Fälle	2 601 20
2.	Umschreibgebühren	34 —	2.	Verwaltungskosten:	
3.	Zinsen	3 706 70	a)	Gebühren der Bezirksverwalter RM. 57,56	
4.	Aufwertung von Geschäftsanteil	1 —	b)	Sonstige Verwaltungskosten RM. 3435,22	
5.	Sonstige Einnahmen	— 52	c)	Steuern und öffentliche Abgaben RM. 950,05	4 442 83
6.	Verlust	3 465 06	3.	Leistungen zu gemeinnützigen Zwecken:	
			a)	Feuerlöschwesen . . . RM. 76,53	376 53
			b)	Spenden für W.S.W. . . RM. 300,—	10 65
			4.	Abschreibungen	— 15
			5.	Sonstige Ausgaben	1 119 82
			6.	Zuschuß an Einbruchversicherung	8 551 18
		8 551 18			8 551 18

Gewinn- und Verlustrechnung der Abteilung Einbruch.

D.-3.	Einnahmen	Betrag	D.-3.	Ausgaben	Betrag
1.	Aufnahmetaxen	149 05	1.	Schäden im Geschäftsjahr, 6 Fälle	389 —
2.	Pauschale	21 —	2.	Verwaltungskosten:	
3.	Zuschuß von Feuerversicherung	1 119 82	a)	Gebühren der Bezirksverwalter RM. 6,40	
			b)	Sonstige Verwaltungskosten RM. 858,80	
			c)	Steuern und öffentliche Abgaben RM. 14,—	879 20
			3.	Gewinn	21 67
		1 289 87			1 289 87

Zusammenstellung des Ergebnisses der Gewinn- und Verlustrechnung: Feuer Verlust = 3 465,06 RM.
Einbruch Gewinn = 21,67 "
Verlust = 3 443,39 RM.

Bewegung im Versicherungsbestande.

Geschäftsjahr 1938.

A. Feuerversicherung.

D.-3.		Mitglieder	Ver- sicherungs- summe	Verficherungs- summe
1.	Bestand auf 1. Jan. 1938	8 957	—	112 403 884
2.	Abgang im Geschäftsjahr:			
	a) Austritt, Ausschluß, Tod	45	469 417	
	b) Bisherige Verficherungen erneuert	100	1 091 298	1 560 715
	Rest	8 812	—	110 843 169
3.	Zugang im Geschäftsjahr:			
	a) Erneute u. Neuwertf. b) Nachversicherungen	60	2 187 063 209 606	2 396 669
4.	Stand auf 1. Januar 1939	8 999	—	113 239 838
5.	In Rückversicherung gegeben	—	—	205 949
6.	Bei Konfraternitas verf.	—	8 999	—
				113 033 889

B. Einbruchversicherung.

D.-3.		Mitglieder	Ver- sicherungs- summe	Verficherungs- summe
1.	Nach Feuerverf., Ziffer 4	8 999	—	113 239 838
2.	a) Nur gegen Einbruch versichert	1	7 200	
	b) Gegen Einbruch höher versichert	17	—	96 950
	Summe	9 000	—	113 343 988
3.	a) Gegen Einbruch nicht versichert	7	98 900	
	b) Gegen Einbruch niederer versichert	7	—	37 845
	Gegen Einbruch versichert	—	8 993	—
				113 207 243

Karlsruhe (Baden), den 30. März 1939.

Der Vorstand:

Geisel. Konrad. M. Rheiner.

Die Hochschule für Musik und Theater der Stadt Mannheim

im neuen Hochschulgebäude E 4, 12—17 (an den Planken),
bildet in allen Zweigen der Tonkunst und der darstellenden
Kunst bis zur künstlerischen Reife aus.
Aufnahme jederzeit. Mäßige Studiengebühren.

Welcher Lehrer

besitzt noch ein
Exempl. der „Bad.
Schulzeitung“ v.
22. Januar 1921?
Guter Preis zu-
gesichert.
Angebote unt. E. 116
an die Konkordia A.G.,
Bühl-Baden, erbeten.

Kauft
bei unsern
Inserenten!



**Teinacher
Sprudel**
Vorzüglich geeignet zum Mischen
mit Wein und Fruchtsäften

Prospekte kostenlos von der Mineralbrunnen AG Bad Oberkingen

Die beste Werbung

ist eine Anzeige in dieser Zeitschrift.

Kinderfibel

Herausgegeben von Kreisoberschulrat E. Gärtner und
Schulrat E. Gerweck. Mit vielen mehrfarbigen Bildern
von K. Geiß. Preis 1,70 RM.
Inhalt, Aufbau, Bildgestaltung und technische Aus-
führung finden bei jung und alt freudige Zustimmung.
Eine vollständige Neubearbeitung unter weitgehendster
Berücksichtigung auch von oberster Schulbehörde ge-
gebener Anregungen macht die Kinderfibel nunmehr zu
einem Lernlesebuch ersten Ranges, das auch mit seinem
schönen Bildwerk alle erfreut.

Das Werden unseres Volkes

Vom Weltkrieg bis zur Gegenwart. Von Paul Malthan.
128 Seiten, mit reichhaltigem Bildteil. Preis 1,20 RM.
Der Verfasser behandelt das ganze geschichtliche Ge-
schehen seit dem Weltkrieg bis zu den neuesten geschicht-
lichen Ereignissen in Böhmen-Mähren und Memelland.
Der Aufbau ist klar und lückenlos, die Darstellung ein-
dringlich und sachlich, die Sprache stilistisch einwandfrei.

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl (Baden)

Pianino — Flügel — Harmoniums
neu und gebraucht, in allen Preislagen.

Seit 1827

Rudmich, das Haus für Musik
Freiburg i. Br.

Sämtl. Rasierbedarf - Messer - Scheren - Silber etc. Bestecke
- führende, bewährte Fabrikate aus dem ältesten Karlsruher Fachgeschäft (ge-
gründet 1840) - Waffen und Munition

Geschw. Schmid * Schäfer Nachf.
Kaiserstr. 185
Eigene Feinschleiferei u. Messerschmiede
Erbprinzenstr. 22

Alle Fragen in
Photo und Heimkino
beantwortet Ihnen gewissen-
haft das neue Spezialgeschäft
Offenburg, Adolf-Hitler-Str. 69

**PHOTO
GRIMM**

Photo-Stober

Das große Photo-Kino-Spezialgeschäft
Freiburg/Br., Bertholdstr. 9, neben der Burse.
Lager in allen Projektionsgeräten und Lampen

THALYSIA

macht gesünder!

Gesundkost

Lebensreformerische Nähr-, Diät- und
Kurmittel.

Körperformer

Naturform-Büsten- und Leibhalter für
jeden erdenklichen Zustand der Figur.

Naturform-Schuhe

In Form und Schnitt genau dem Fuße
angepaßt, stilvoll, geräumig und be-
quem.

Zu unverbindlicher Beratung steht ge-
schultes Personal zu Diensten.

THALYSIA

**Anschluß-Reformhaus
Jungbrunnen**

Freiburg i. Br., Salzstrasse 15
Gegr. 1909 | Fernruf 4336

Klaviere

Schweisgut

Erbprinzenstr. 4
beim Rondellplatz
Telefon 1711

Karlsruhe

Alle

Musik-

instrumente

Schuster

& Co.

Markneu-

kirchen 145

Teilzahlung,

Reparatur.,

Harmonik.,

Kat. 145 frei.

Schultinte

empfiehlt

Konkordia A.G.,

Bühl (Baden)

Wandbilderschmuck

E. Büchle, Inh. W. Bertsch

Karlsruhe, Ludwigsplatz

Einrahmungen

Möbel

aller Art.
Qualität u.
Preislisten
in großer
Auswahl!

frachtfreier Versand!
Erträgliche Anzahlung!
langfristige Ratenzahlung!
Ehestandsdarlehen!
Katalog od. Vertreterbesuch
unverbindlich durch!

MOBEL
SÜDHAG
STUTTGART - JÄGERSTR. 12

Soeben erscheint:

Walther Gehl
Deutsche Geschichte
in Stichworten
Einheftige Kurzausgabe

1939. 96 Seiten. Mit 14 Karten. Steif geheftet 1,- RM.

keine blutlose Aneinanderreihung von Ereignissen und Jahres-
zahlen, sondern Herausarbeitung der wichtigsten geschichtlichen
Leitlinien von den Ursprüngen bis zur unmittelbaren Gegen-
wart unter Berücksichtigung der grundlegenden rassistischen
und kulturellen Zusammenhänge.

klare Gliederung, knappe, sorgsam gewählte sprachliche Form,
bewußte Beschränkung auf das unbedingt Notwendige
machen auch die „Kurzausgabe“ zu einem zuverlässigen
Nachschlagebuch.

kein Wissensballast, keine Schlagworte, sondern scharf gepräg-
ter Merksstoff in Stichworten!

Trotz aller Kürze: eine lebendige Gesamtdarstellung der
deutschen Geschichte, die alle Leser gleichermaßen fesselt.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Ferdinand Hirt in Breslau, Königspl. 1

Was benötigen Sie noch an Lehr- und Lernmitteln?

Für den Lehrer

Alle methodischen Handbücher für
Gesamtkunterricht, Heimatkunde, Sprachbücher, Rechnen,
Geschichte, Naturkunde, Geographie, Schreiben, Zeich-
nen, Leibesübungen, Gesang, Werkunterricht, Erblehre
und Rassenkunde.

Hilfsmittel für alle Unterrichtsgebiete.

Für die Schule

Landkarten, Anschauungsbilder, Apparate und Arbeits-
mittel für Chemie, Physik und Handarbeitsunterricht.

Sämtliche Turn- und Spielgeräte, Schulbänke, Schul-
tafeln, Schulschränke in allen Ausführungen.

Vordrucke für den persönlichen und schulischen Gebrauch.

Für die Schüler

Schiefertafeln mit einfachen und doppelten Linien, un-
liniert, genau nach Vorschrift.

Schulhefte, Zeichenhefte in guter Qualität in allen
Lineaturen.

Griffel aus Schiefer und künstliche Griffel.

Schwämmchen, Natur und Gummi.

Beistift, Beistiftspitzer.

Lesebücher.

Sprachbücher.

Rechenbücher.

Erdkundebücher.

Zeichenblöcke, Radiergummi.

Reizzeuge, Farbkasten, Pinsel, Tinten, Tusche und
vieles andere.

Alles liefert **Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl (Baden)**

Das Haus für den gesamten Schulbedarf

Fernruf 631

Verlag: Gauverlag Bayerische Ostmark GmbH, Bayreuth. Druck des Reichsteils: Gauverlag Bayerische Ostmark GmbH, Bayreuth; Druck des Gauteils: Verlag
Konkordia A.G., Bühl (Baden). Verantwortlich für den Inhalt des Reichsteils: Hauptschriftleiter H. Baumann, Bayreuth; für den Inhalt des Gauteils:
Prof. Michel Fuhs, Karlsruhe, Wehlensstraße 18b. Erscheinungsweise monatlich zweimal. Einzelpreis RM. —,35; bei vierteljährlichem Bezug durch die Post: RM. 1,20
und RM. —,12 Zustellgebühr. Verantwortlich für den Reichsanzeigenteil der Gesamtauflage: Dr. A. S. Luz, Bayreuth; für den Gauanzeigenteil: Direktor
W. Wefer, Bühl i. B. Gesamtaufl. aller 30 Gausausgaben des „Deutschen Erzieher“: D. A. I. Wj. 1939 247962, davon Aufl. der Ausgabe Gau Baden: D. A. I. Wj. 1939 10631.
Zur Zeit sind für Reichsanzeigenteil und Gauanzeigenteil Preisliste Nr. 1 gültig.